



**WespA**

Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten

**Band 6**

**Annerose Bergmann**

**Linguistische Analysen von Dialogpassagen**

**im Roman "Jessica, 30." von Marlene**

**Streeruwitz**

# WespA

Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten

Die „Würzburger elektronischen sprachwissenschaftlichen Arbeiten“ sind ein Publikationsforum für Arbeiten, die am oder in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft der Universität Würzburg entstanden sind. Auf diese Weise werden Forschungsergebnisse schnell veröffentlicht, um die sprachwissenschaftliche Diskussion zu intensivieren. Die Herausgeber sind für jede Reaktion dankbar.

Herausgeber:

Johannes Schwitalla, Peter Stahl, Werner Wegstein, Norbert Richard Wolf

<http://www.spr.germanistik.uni-wuerzburg.de/wespa>

**WespA. Würzburger elektronischen sprachwissenschaftlichen Arbeiten**

**Nr. 6 (Mai 2009)**

**Annerose Bergmann**

**Linguistische Analysen von Dialogpassagen im Roman „Jessica, 30.“ von Marlene Streeruwitz**

**ISSN: 1864-9238**

**ISBN: 978-3-923959-52-5**

© Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft

Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Institut für deutsche Philologie

Am Hubland

97074 Würzburg

Tel.: +49 (0) 931 - 888 - 56 30

Fax: +49 (0) 931 - 888 - 46 16

<http://www.spr.germanistik.uni-wuerzburg.de>

Alle Rechte vorbehalten.

Würzburg 2009.

Dieses Dokument wird bereitgestellt durch den Online-Publikationsserver der Universität Würzburg.

Universitätsbibliothek Würzburg

Am Hubland

97074 Würzburg

Tel.: +49 (0) 931 - 31 - 859 17

Fax: +49 (0) 931 - 888 - 59 70

[opus@bibliothek.uni-wuerzburg.de](mailto:opus@bibliothek.uni-wuerzburg.de)

<http://www.opus-bayern.de/uni-wuerzburg/>

Deckblattgestaltung: Dagmar Rußner-Blank

Annerose Bergmann

Linguistische Analysen von Dialogpassagen  
im Roman *Jessica, 30.*  
von Marlene Streeruwitz

Würzburg 2009

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	3
2	Die Romane von Marlene Streeruwitz und ihre Sprache .....	4
3	Zum Roman <i>Jessica, 30.</i> .....	8
3.1	Handlung.....	9
3.2	Figuren.....	10
4	Analyse der Dialogpassagen .....	12
4.1	Allgemeine Beobachtungen.....	12
4.2	Thematischer Gesprächsverlauf.....	15
4.3	Themenwechsel und Themenverschiebung.....	19
4.4	Gesprächssteuerung .....	21
4.5	Gesprächseröffnung und -beendigung (Exkurs Telefongespräche) .....	24
4.6	G.s Strategien zur Durchsetzung des Handlungsziels .....	28
4.7	J.s Strategien .....	35
4.7.1	Abwehrstrategien .....	35
4.7.2	Angriffsstrategien.....	37
4.8	Geschlechtsspezifisches Gesprächsverhalten? .....	42
4.9	Eigenschaften des inneren Monologs .....	44
4.10	Rollenspiele .....	50
4.11	Streitgespräch .....	55
4.12	Versteckte Spannungen und Umkehrung der Rollen.....	64
4.13	Umgang mit dem Themenfeld <i>Sexualität</i> .....	71
4.14	Mimetische Satire .....	74
4.14.1	Politisieren.....	79
4.14.2	Frauenfeindlichkeit und sexistische Sprache .....	86
4.15	Anreden.....	90
4.16	Gesprochensprachliches .....	94
5	Resümee und Gemachtheit des Dialogs .....	99
6	Quellennachweis .....	104
7	Sekundärliteratur .....	104

### Anhang

Anhang I: Dialoge aus *Jessica, 30.*

Anhang II: Thematischer Gesprächsverlauf tabellarisch

# 1 Einleitung

Marlene Streeruwitz gehört zu den „bekannten unbekanntem“<sup>1</sup> Schriftstellern unserer Zeit. Außerhalb Österreichs schenkt man ihr kaum Beachtung und das, obwohl sie sowohl dramatische Texte für das Theater als auch Prosatexte wie Romane, Novellen, Erzählungen und Essays sowie in regelmäßigen Abständen Artikel für verschiedene Zeitschriften verfasst. Ihre Kritiker sind geteilter Meinung: Die einen nehmen an ihrem rabiaten „Hackstil“<sup>2</sup> Anstoß, der keinen entspannten Lesefluss zulässt, den anderen missfällt die ewig gleiche, feministische Thematik ihrer Werke, die meistens den Alltag von Frauen verschiedenen Alters nachzeichnen, und wieder andere loben ihren ironisch-witzigen Scharfsinn, der die festgefahrenen Strukturen zwischen Männern und Frauen in unserer Gesellschaft karikiert.

In der vorliegenden Arbeit liegt das Hauptaugenmerk darauf, Dialogpassagen aus einem Roman von Marlene Streeruwitz nach linguistischen Gesichtspunkten zu analysieren. Zur Untersuchung wird *Jessica, 30.* herangezogen. Der Roman erschien erstmalig 2004 und ist deswegen besonders zur Analyse geeignet, da er als einziger der sechs bisher veröffentlichten über längere Passagen hinweg direkte Rede enthält. In den übrigen Prosatexten der Schriftstellerin werden Dialoge fast durchgehend in indirekter Rede sowie mithilfe des Konjunktivs wiedergegeben und zeichnen sich hauptsächlich durch ihre Kürze aus. Im vorliegenden Gespräch zwischen den Figuren Jessica und Gerhard sind dagegen so viele untersuchenswerte Aspekte enthalten, dass die Analyse einzelner Passagen daraus nach verschiedenen gesprächslinguistischen Kategorien abwechslungsreich zu werden verspricht. Zudem erscheint eine nähere Untersuchung der innermonologischen Einschübe aus Jessicas Perspektive und deren Verhältnis zur direkten Rede lohnenswert. Da das Werk jedoch sprachlich aus dem Rahmen der anderen sechs Romane fällt, kann das Ziel der Analyse des über 40 Seiten langen Dialogs und der vorausgehenden Telefongespräche nicht sein, daraus Rückschlüsse auf den „Streeruwitz-Sound“<sup>3</sup>, das heißt den Stil der Autorin allgemein, zu ziehen. Vielmehr soll die aspektualisierende Untersuchung verschiedener dialoglinguistischer Phänomene, die auch in nicht-fiktiven Gesprächen zu finden sind, letztendlich dazu führen, auf Unterschiede zwischen diesem literarischen Dialog und Gesprächen in der Realität hinzuweisen.

Die folgende Arbeit wird sich also im Hauptteil ausschließlich mit dem Gespräch zwischen der Hauptfigur Jessica und ihrem Liebhaber Gerhard beschäftigen, um im

---

<sup>1</sup> Winnacker (1998, 55).

<sup>2</sup> Klauhs (2006, 83).

<sup>3</sup> Lorenz/Kraft (2002, 230).

Anschluss formulieren zu können, was die Künstlichkeit des Dialogs ausmacht. Dabei soll nach bewährten Prinzipien der Dialoganalyse vorgegangen, Fachbegriffe geklärt und Gesprächsstrategien aufgedeckt werden. Der Fokus liegt in jedem Kapitel auf einem anderen Phänomen, wie etwa auf den Merkmalen gesprochener Sprache im Dialog, der Themensteuerung, der Gesprächssteuerung oder Phasen des Streits. Zudem werden die Telefongespräche zwischen den Protagonisten in die Untersuchung mit einbezogen, da in ihnen schon typische Verhaltensmuster und Eigenheiten der Figuren sowie ihrer Rede enthalten sind. Eine weitere Intention der Arbeit ist, zu überprüfen, inwiefern die Sprache den Charakter der Figuren nachzeichnet. Zunächst soll jedoch ein zusammenfassender Überblick über die anderen Romane der Autorin zeigen, in welcher Tradition *Jessica*, 30. steht und was die Schriftstellerin mit ihren umstrittenen sowie oft diskutierten stilistischen Eigenheiten genau intendiert.

## 2 Die Romane von Marlene Streeruwitz und ihre Sprache

„Alle Ihre Prosawerke beschreiben die Implikationen von Frauenleben, wie sie die patriarchal bzw. postpatriarchal dominierte Geschlechterdifferenz noch immer hervorzurufen vermag.“<sup>4</sup>, urteilt Claudia Kramatschek. Sie kommt zu diesem Schluss wahrscheinlich deshalb, weil sich sämtliche Heldinnen bei Marlene Streeruwitz die Gemeinsamkeit teilen, dass sie auf die eine oder andere Weise durch Männer zu Opfern werden beziehungsweise dass sie sich in eine Opferrolle drücken lassen, da sie das ‚patriarchalische System‘ so sehr verinnerlicht und sich daran angepasst haben, dass sie nicht mehr über ihre Rolle als Frau in der Gesellschaft reflektieren. Dabei tragen sie edle Namen wie *Helene*, *Madeline*, *Leonore* und *Margarete* oder, wenn der Inhalt es erfordert, moderne „Illustrierten-Namen“<sup>5</sup> wie *Lisa* oder *Jessica*. Manchen Charakteren, etwa Helene in Streeruwitz’ erstem Roman *Verführungen*., aber auch Jessica gelingt der Ausbruch aus den festgefahrenen Verhaltensmustern. Doch den meisten bleibt nur die Erkenntnis ihrer Lage, ohne dass es ihnen vergönnt ist, sich aus ihrer bisherigen Lebenssituation zu befreien, denn „... aus der Erkenntnis ist nur Leid zu erwarten. Was ich [Marlene Streeruwitz] bei meinen Romanfiguren nicht ändern kann, ist, dass sie das meistens auch erkennen, aber trotzdem darinnen stecken.“<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Kramatschek (2002, 25).

<sup>5</sup> Zintzen (2005, 69).

<sup>6</sup> Lorenz/Kraft (2002, 233).

Sämtliche Romane außer *Jessica*, 30. sind aus der Sicht ihrer Hauptfigur im „stream of consciousness“, aber dennoch in der dritten Person Singular geschrieben, was trotz der teilweise intimen Details, die man über die Protagonistin erfährt, gleichzeitig eine Distanz zu ihr aufbaut. Durch das Fehlen einer erzählenden Instanz will sich die Schriftstellerin von einem literarischen Super-Ego befreien und flüchtet in die vollkommen subjektive Schilderung des Subjektiven.<sup>7</sup> „Die [...] verwendete Bewußtseinsstromtechnik macht klar, von wo aus die Welt gesehen und erfahren wird. Im Grunde ist das eine Art psychologische Tauchstation und funktioniert wie bei einem Puzzle, wo noch Leerstellen zu füllen sind.“<sup>8</sup>

Marlene Streeruwitz schafft in ihrem Werk noch weitere ‚Leerstellen‘. Neben dem Fehlen einer Erzählerinstanz entstehen Lücken im Satzbau – die Autorin setzt unverhältnismäßig viele Punkte – und in der Handlungsabfolge, wo es aufgrund von Zeitsprüngen oder der verwendeten Kollagetechnik an Verknüpfungen mangelt.

Die eigenwillige Zeichensetzung hat teilweise unvollständige „Stummelsätze“<sup>9</sup> zur Folge, denen die notwendigen Satzglieder fehlen: „Diese körperliche Perfektion. Das war beneidenswert. Sehr. Aber dann. Auch nur ein Wert wie das Lateinlernen mit dem Vater. Und Griechisch. Für den Vater. Anerkennung heischend. Um Einlaß bettelnd in seine Welt.“<sup>10</sup>, lautet beispielsweise eine Passage in *Nachwelt*.. Die Häufung von Punkten springt sofort ins Auge. „Die beschädigten Sätze dieser Prosa spiegeln die Ohnmacht, Müdigkeit und Resignation der Protagonistin ebenso wie ihren Haß, ihre Wut, ihren Überlebenswillen und ihre Sehnsüchte und Hoffnungen ...“<sup>11</sup>, heißt es in Christa Gürtlers Buchkritik zu *Verführungen*.. Was sich damals ausschließlich auf den ersten Roman von Marlene Streeruwitz bezog, gilt heute für alle ihre Romane. Schon im Titel ist stets das inzwischen zum Markenzeichen der Autorin gewordene Interpunktionszeichen enthalten. „Man findet nie einen Doppelpunkt, das Satzzeichen der Erwartung, die Hoffnung auf eine synthetisierende Formel gibt es bei Streeruwitz nicht.“<sup>12</sup> Ein Kritiker des Romans *Entfernung*. macht sich sogar die Mühe, das häufig auftretende Interpunktionszeichen zu zählen: „Punkte: 23.767. Das sind bei einem Text von 468 Seiten über 50 Punkte pro Seite. Ein belletristisches Buch desselben Formats mit einer vergleichbaren Typografie hat durchschnittlich nicht einmal halb so viele Punkte“<sup>13</sup>.

---

<sup>7</sup> Vgl. Streeruwitz (1998, 53/54).

<sup>8</sup> Jocks (2001, 74).

<sup>9</sup> Zintzen (2005, 68).

<sup>10</sup> Streeruwitz (2006c, 274).

<sup>11</sup> Gürtler (1996, 94).

<sup>12</sup> Winnacker (1998, 55).

<sup>13</sup> Klauhs (2006, 83).

Auf der Suche nach einem Ausweg aus der patriarchalischen Sprache der ‚Täter‘<sup>14</sup> lässt Marlene Streeruwitz infolge der Ballung von Punkten zahlreiche Einwortsätze wie beispielsweise „Der Oberkörper. Abgemagert. Knochig. Steif. Schwer.“<sup>15</sup> entstehen. Die Bezeichnung ‚Einwortsatz‘ trifft allerdings nur dann den Kern der Sache, wenn man einen Satz so definiert, dass alle Wörter unabhängig von ihrer Wortklasse sowie syntaktischen oder semantischen Funktion einen solchen bilden, solange sie zwischen zwei Punkten stehen, die im Sinne von Interpunktionszeichen gebraucht werden. Im Grunde sind jene Einwortsätze schlichtweg Ellipsen oder Satzäquivalente, die oftmals an Unverständlichkeit heranreichen oder nur im Kontext einen Sinn ergeben. Am häufigsten fehlt in den elliptischen Sätzen das finite Verb, zum Beispiel „Wie sie den Kopf gedreht.“<sup>16</sup> Der Mangel an Verben soll die mangelnde Handlungsfähigkeit der Protagonistinnen verdeutlichen, mutmaßt Nele Hempel bei der Analyse der Dramensprache von Marlene Streeruwitz. Genauso sollen die unbeendeten Sätze der Alltagssprache einen Spiegel vorhalten.<sup>17</sup> Die Schriftstellerin hat demnach das häufige Auftreten von Anakoluthen in der Alltagssprache erkannt und übernimmt dieses Phänomen in ihre Werke.

Die Autorin sieht ihre Interpunktion nach eigenen Aussagen auch „als Möglichkeit, die ‚Lüge‘ des vollständigen Satzes zu beenden und dem patriarchalischen Schweigeauftrag durch Zersplitterung zu entkommen.“<sup>18</sup> Im Extremfall werden die Sätze sogar ungrammatisch. „Lakonik im Inhalt treibt in den Grammatikverlust, würde ich vermuten“<sup>19</sup>, meint Marlene Streeruwitz. So steht zum Beispiel das finite Verb statt an zweiter Stelle am Ende eines Satzes: „Sie sich selber sehen musste.“<sup>20</sup> In anderen Fällen werden Ergänzungen oder Hilfsverben völlig weggelassen, etwa in Sätzen wie „Die Szene in den Kopf holte. Die Szene in den Kopf stopfte.“<sup>21</sup> oder „Noch im größten Unglück maximieren notwendig.“<sup>22</sup> Adjektive und Partizipialkonstruktionen sind bei diesem Schreibstil ebenso wie Nebensätze eine Seltenheit. Die syntaktische Bauweise ist überwiegend parataktisch.

Durch die exzentrische Zeichensetzung erhalten die Texte eine eigene Rhythmik. Worte werden von Punkten, den Schweigen erzeugenden Leerstellen im Text, abgelöst. „Das formale Stakkato erzeugt eine Atemlosigkeit, die inhaltlich konterkariert wird von

---

<sup>14</sup> Vgl. Schaber (2005, 100).

<sup>15</sup> Streeruwitz (2003, 275).

<sup>16</sup> Streeruwitz (2007, 180).

<sup>17</sup> Vgl. Hempel (2001, 30).

<sup>18</sup> Fliedl (2000, 841).

<sup>19</sup> Lorenz/Kraft (2002, 230).

<sup>20</sup> Streeruwitz (2006b, 34).

<sup>21</sup> Streeruwitz (2006b, 34).

<sup>22</sup> Streeruwitz (2006b, 34).



Langatmigkeit.“<sup>23</sup>, urteilt ein Kritiker. Ein richtiger Lesefluss kann also gar nicht in Gang kommen, da der Leser immer wieder zum Innehalten gezwungen wird. Die Lektüre wird zum unaufhörlichen „Prozeß des Suchens“<sup>24</sup> nach dem Sinn des Textes. Die Schriftstellerin selber meint in einem Interview, in dem ihr die „Beschädigung“ und „Zerstörung“ der Syntax vorgeworfen wird, dazu:

„Der Punkt ist sicher auch eine Insel, was immer auch auf Inseln passiert. Letzten Endes ist es auch der Punkt, an dem Luft geholt wird, und mithin auch der Punkt, an dem wieder gelebt wird, und so bedeutet er sicher beides. [...] Letzten Endes lässt das Unsagbare sich nur so ausdrücken und ist damit natürlich schon auch eine Zerstörung, die sich erzwingt und der nur schrittweise zu entkommen ist. Aber wir wissen ja, dass Zerstörung auch immer etwas Neues herstellt, ohne jetzt eine Ruinen-Ästhetik bemühen zu wollen.“<sup>25</sup>

Neben der beschädigten Sprache des Alltags<sup>26</sup> stechen außerdem die in der Einleitung schon angesprochene indirekte Rede und die Ballung von Konjunktiven ins Auge. Ein Gespräch wird bei Marlene Streeruwitz beispielsweise so wiedergegeben:

„Darum ginge es nicht, sagte Bobo. Nein, fragte Rudolf. Bobo habe mindestens für fünftausend Schillinge geschnupft. Klaus sagte, Bobo solle einen Kaffee trinken. Bobo sagte nichts.“<sup>27</sup>

Auf diese Weise entsteht wiederum eine verstärkte Distanz. Durch die Erzählform wird das Gespräch zwar aus der Sicht der Protagonistin des jeweiligen Romans, aber sozusagen über Eck für den Leser wiedergegeben. Was neutral zitiert wirkt, wurde eigentlich schon durch die Heldin gefiltert.

Die Autorin erzeugt noch auf eine dritte Art Leerstellen in ihren Romanen, denn auch in der Konstruktion der Handlungsabfolge hält sich Marlene Streeruwitz selten an konventionelle Vorgehensweisen. So beginnt *Partygirl* im Chicago des Jahres 2000 und nimmt das Ende der Handlung vorweg. In immer größer werdenden Sprüngen zu verschiedenen Stationen des Lebens der Protagonistin Madeline arbeitet sich die Geschichte soweit zurück, bis der Roman schließlich in der Kindheit der Hauptfigur, in Baden 1950, endet. Zwischen den einzelnen Kapiteln vergehen Jahre, über die der Leser nichts erfährt. Diese zeitliche Leerstelle kann er unmöglich füllen. In *Jessica, 30* liegen ebenfalls zwischen den einzelnen Kapiteln mehrere Monate, aber die einzelnen Teile sind zumindest chronologisch angeordnet. Das zeigt, dass bei Marlene Streeruwitz nicht nur die Syntax aufgebrochen wird, sondern auch die Geschehensabfolge. Oft greift die Autorin zusätzlich zu

---

<sup>23</sup> Klauhs (2006, 83).

<sup>24</sup> Streeruwitz (1998, 56).

<sup>25</sup> Kramatschek (2002, 36).

<sup>26</sup> Vgl. Baumgartl (1998, 62).

<sup>27</sup> Streeruwitz (2003, 177).

filmischen Mitteln wie etwa der Rückblende. Durch die erlebte Rede gelingt es ihr, die Gedanken der Protagonistinnen an frühere Orte und Zeiten abschweifen zu lassen. Die innere Chronologie der Geschichte ist so für den Leser noch schwerer zu rekonstruieren. In *Lisa's Liebe*. wird dagegen die Handlung zerstückelt, indem die Technik der Kollage zum Einsatz kommt. Die Autorin komponiert Polaroids, handgeschriebene Texte im Tagebuchstil, Zeitungsartikel und konventionell gedruckten Text zur Gesamthandlung, die im krassen Gegensatz zur Aufmachung des Umschlags steht, der einen schnulzigen Groschenroman erwarten lässt.

Mit ihrer „Literatur auflösenden Literatur“<sup>28</sup> verfolgt Marlene Streeruwitz ein bestimmtes Ziel: „Für sie ist die Sprache der Schauplatz von Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern. Wenn es für spezifisch weibliche Erfahrungen keine Sprache gibt, sondern nur eine geborgte, aus zweiter Hand, wäre die eigentliche Konsequenz Schweigen.“<sup>29</sup> In Schweigen möchte die Autorin aber auf keinen Fall verfallen, sondern zeigt stattdessen durch ihre stilistischen Eigenheiten die Missstände in der Kommunikation auf. Langfristig arbeitet sie daran, „daß mit der Hilfe der zu entledigenden Sprache eine neue Sprache geborgen“<sup>30</sup> wird. Eine androgyne Sprache müsste entstehen, die beiden Geschlechtern dieselben Ausdrucksmöglichkeiten lässt und vor allem bewirkt, dass beide auf gleicher Ebene miteinander kommunizieren. „Wir müssen vom Sprache umspülten Nicht-Sprechbaren zu einem Sprache schaffenden Sprechbaren gelangen.“<sup>31</sup>

### **3 Zum Roman *Jessica, 30*.**

*Jessica, 30*. lässt sich auf der einen Seite ohne Probleme in die Riege der anderen Romane einreihen, bedenkt man die im weiteren Verlauf noch genauer beschriebene Handlung (vgl. Kapitel 3.1), die typischerweise in drei, durch Zeitsprünge unterbrochene Stücke geteilt ist, und die Konzeption der Hauptfigur. Andererseits fällt dieser Text aus dem Rahmen, denn er ist zum ersten und bisher einzigen Mal in der ersten Person Singular geschrieben, und zwar im Stil des inneren Monologs. „Das zerhackte, zerfleischende Stakkato, einst das Markenzeichen der Streeruwitz, ist einer Endlosschleife gewichen“<sup>32</sup>.

---

<sup>28</sup> Kramatschek (2002, 24).

<sup>29</sup> Baumgartl (1998, 62).

<sup>30</sup> Streeruwitz (1998, 33).

<sup>31</sup> Streeruwitz (1998, 135).

<sup>32</sup> Schaber (2004, 93).

Der Leser befindet sich über 255 Seiten hinweg im Kopf der Protagonistin, erlebt, was sie erlebt, spürt, was sie spürt, und bekommt ihre Gedanken dabei unreflektiert durch eine Erzählerinstanz mit. Diese Erzählweise bringt es mit sich, dass die schon angesprochene indirekte Rede und die Verwendung des Konjunktivs wegfallen. Was Jessica hört und sagt, wird im Verhältnis eins zu eins in Form der direkten Rede wiedergegeben.

Der Roman gliedert sich, wie der Untertitel<sup>33</sup> schon ankündigt, in drei Kapitel. Jedes für sich ist ein monologischer Endlossatz<sup>34</sup>, womit gemeint ist, dass Sätze, „halbe Sätze und Gedankenketten“<sup>35</sup> lediglich durch Kommata miteinander verbunden beziehungsweise voneinander getrennt werden. Eine Ausnahme bilden der einzige Dialog des Romans im zweiten Kapitel und die drei kurzen Telefonate, die Gerhards Eintreffen in Jessicas Wohnung vorausgehen. Sie stehen in direkter Rede. Darum entspricht die Interpunktion der im deutschsprachigen Raum üblichen Konventionen.

Um den Dialog bei der Gesprächsanalyse besser einordnen zu können, soll in den nächsten zwei Punkten genauer auf Handlung und Figuren eingegangen werden.

### 3.1 Handlung

Der „Mode-Polit-Sex-Roman“<sup>36</sup> skizziert die „Wesens-, Lebens- und Leidensarten weiblicher *Thirtysomethings*“<sup>37</sup> folgendermaßen:

Jessica ist beim Joggen, denn sie hat in der Nacht ‚gesündigt‘ und eine kalorienreiche Packung Eis komplett aufgegessen. Außerdem steht ihr am Nachmittag ein Gespräch bei einer Frauenzeitschrift bevor, von dem sie sich Arbeitsaufträge verspricht. Um äußerlich mit den durchgestylten Journalistinnen in der Redaktion mithalten zu können, zwingt sie sich zum Laufen. Der Leser verfolgt die Gedankengänge der Hauptfigur zu Themen wie ihre Figur, ihre beruflichen Misserfolge, ihre Familie und ihr soziales Umfeld während der sportlichen Betätigung und auf der Fahrt zurück in die Wohnung. Darüber hinaus erfährt er alles über die Selbstzweifel, Komplexe und Naivität Jessicas.

Ein paar Monate sind vergangen. Das zweite, im Kontext dieser Arbeit besonders relevante Kapitel spielt ausschließlich in Jessicas Wohnung. Eine ehemalige Fotografin der Zeitschrift plant ein Enthüllungsbuch zu veröffentlichen, in dem sie ihrem Ex-Geliebten Gerhard, ein hochrangiger, noch dazu verheirateter Politiker und zufällig Jessicas jetziger Liebhaber, vorwirft, sie gegen ihren Willen ans Bett gefesselt und mehrere Tage lang

---

<sup>33</sup> Der vollständige Titel des Romans lautet: *Jessica, 30. Roman. Drei Kapitel.*

<sup>34</sup> Vgl. Klauhs (2006, 83).

<sup>35</sup> Lorenz/Kraft (2002, 230).

<sup>36</sup> Zintzen (2005, 69).

<sup>37</sup> Zintzen (2005, 68).

festgehalten zu haben. Der Chefredakteurin ist das Manuskript in die Hände gefallen und diese hat nun Jessica beauftragt, ihren Geliebten unauffällig auszufragen, um herauszufinden, ob die Anschuldigungen der Wahrheit entsprechen. Jessica setzt sich mit Gerhard in Verbindung, obwohl sie das Verhältnis eigentlich seit vier Wochen durch Kontaktabbruch beendet hatte, um „die investigative Reportage“<sup>38</sup> durchzuführen. Der Politiker kommt erfreut und spät in Erwartung einer rein sexuellen Begegnung mit seiner Geliebten. Die Situation läuft aus dem Ruder, als er Jessica nötigt, ihn oral zu befriedigen, während er mit seiner Ehefrau telefoniert. Ein Streit entbrennt und am Ende der ergebnislosen Diskussion hat keiner sein ursprüngliches Ziel erreicht.

Der dritte ‚Satz‘ verfolgt Jessica dabei, wie sie wiederum einige Monate später im Flugzeug von Wien nach Hamburg sitzt. Mit der Zeitschrift und ihrem Liebhaber hat sie gebrochen und plant nun, nachdem aus der Enthüllungsgeschichte der Fotografin nichts geworden ist, auf eigene Faust den Politiker zu ruinieren, um ihre Karriere dadurch voranzubringen. Sie ist nämlich dahintergekommen, dass ihr Ex-Geliebter Steuergelder dazu verwendet hat, Prostituierte aus slawischen Ländern für Festgelage seiner Partei zu importieren. Ein Termin mit einem Reporter des *Stern* in Hamburg steht schon fest. Jessica fühlt sich insgesamt sehr zuversichtlich. Das Ende lässt offen, ob es der Hauptfigur tatsächlich gelingt, ihre Träume zu verwirklichen, doch resümiert Katharina Döbler folgerichtig: „‚Jessica, 30.‘ ist ein in anderer Weise auf den Kopf gestellter Entwicklungsroman“<sup>39</sup>. Diese Figur hat, was bei Marlene Streeruwitz selten ist, ihre subtilen Abhängigkeitsverhältnisse erkannt und startet aktiv einen Versuch, dagegen anzukämpfen. Ob sie letztendlich scheitert oder nicht, ist unbedeutend, solange sie ihre alte Rolle nicht mehr unreflektiert hinnimmt.

## 3.2 Figuren

Das Figureninventar dieses Romans bleibt auf wenige Personen beschränkt. Jessica Somner spielt natürlich die wichtigste Rolle. Sie ist 30 Jahre jung, studierte Germanistin und Philosophin sowie promovierte Kulturwissenschaftlerin und mehr oder weniger arbeitslos. Als eine Art freie Journalistin hangelt sie sich von Auftrag zu Auftrag, ist aber wirtschaftlich immer noch vom Vater abhängig. Die Eltern sind geschieden, da der Vater die Mutter vor Jahren für eine jüngere Geliebte verlassen hat. Die Mutter ist die einzige wirklich vertraute Bezugsperson in Jessicas Leben. Echte Freunde hat sie keine und in einer Beziehung lebt sie auch nicht. Nur mit dem verheirateten Gerhard führt sie ein rein sexuelles Verhältnis, das sie

---

<sup>38</sup> Streeruwitz (2006a, 100).

<sup>39</sup> Döbler (2004, 16).

jedoch nicht ausfüllt und deshalb beendet. Ständig plagen sie Selbstzweifel und der Neid auf andere Frauen in ihrem Umfeld nagt schwer an ihr. Gleichzeitig plant sie ihr Leben und ihre berufliche Zukunft recht naiv im Vertrauen auf das Geld der Eltern. Auch der Auftrag, Gerhard auszufragen, lässt sie zweifeln. Einerseits hat sie Angst vor ihm und speziell davor, dass er auch ihr gegenüber gewalttätig wird, andererseits will sie dadurch unbedingt eine Anstellung bei der Frauenzeitschrift ergattern. „Jessica, 30, ist ein Geschöpf des Postfeminismus (mental), des Postgirlismus (biographisch) und des Postkapitalismus (ökonomisch). Man könnte noch hinzufügen: des Postjournalismus (beruflich).“<sup>40</sup>, lautet die lakonische Zusammenfassung des Charakters der Protagonistin bei Ina Hartwig.

Gerhard Hollitzer, Jessicas Geliebter, ist um einige Jahre älter als sie, Staatssekretär für Zukunfts- und Entwicklungsfragen, Mitglied der regierenden Österreichischen Volkspartei und verheirateter Familienvater. Seine Kinder sind allerdings schon erwachsen. Laut eigenen Aussagen ist seine Frau Lilli eine „gefährdete Person“<sup>41</sup>, im Klartext Alkoholikerin, und eifersüchtig – mit Recht, denn Jessica ist nicht seine erste Geliebte und auch im Verkehr mit Prostituierten scheint er einige Erfahrungen gesammelt zu haben. Seine Vorstellungen im Bezug auf die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen ist sehr konservativ, um nicht zu sagen antiquiert. Die Aufgabe der Ersteren ist es, Geld zu verdienen und wichtige Aufgaben in der Gesellschaft zu übernehmen, wie beispielsweise in seinem Fall die politischen Geschicke eines Landes mitzubestimmen. Dem weiblichen Geschlecht fällt die Kindererziehung und Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse des Mannes zu. Dass seine Meinung von Frauen manchmal schon in Verachtung und hassähnliche Gefühle umschlägt, wird die Untersuchung seiner Redebeiträge noch zeigen.

Weitere Figuren, die zwar keine tragende Rolle spielen, aber dennoch im Gespräch und in Jessicas Gedanken immer wieder vorkommen, sind Claudia Springer und Mia Raumberger. Claudia ist eine ‚Freundin‘ Jessicas, zumindest noch in den ersten beiden Kapiteln, doch ist das Verhältnis zwischen den beiden ambivalent. Einerseits scheinen sich die Frauen schon lange zu kennen, aber auf der anderen Seite rufen ihre unterschiedlichen Stellungen auf der Karriereleiter Neid und Minderwertigkeitsgefühle in Jessica hervor. Sie erhofft sich von Claudia, der Chefredakteurin besagter Frauenzeitschrift, Arbeit oder wenigstens Aufträge zu bekommen. Gleichzeitig hasst sie es, von ihrer Gunst abhängig zu sein und sich anbiedern zu müssen.

Mia Raumberger arbeitet beziehungsweise arbeitete als Fotografin ebenfalls für das Blatt und gehört in den sogenannten Freundeskreis der beiden. (Man muss sich stets bewusst

---

<sup>40</sup> Hartwig (2007, 138).

<sup>41</sup> Streeruwitz (2006a, 152).

machen, dass die Freundschaftsverhältnisse zwischen den Frauenfiguren sehr oberflächlich sind und eher Zweckgemeinschaften gleichen als einer herzlich zugewandten, vertrauten, platonischen Beziehung unter Gleichgeschlechtlichen.) Gerhard hat Mia und Jessica am selben Tag kennengelernt und unterhielt mit der Fotografin ein intimes Verhältnis, während Jessica in Berlin promovierte. Seine Affäre mit der Protagonistin begann erst, nachdem seine Beziehung zu Mia zerbrach. Im Bezug auf das Enthüllungsbuch ist Jessica im Zwiespalt. Sie weiß nicht, wem sie Glauben schenken soll. Wenn ihre Abneigung gegen Gerhard überhandnimmt, möchte sie sich auf die Seite ihrer ehemaligen Mitbewohnerin schlagen. Dann wieder unterstellt sie Mia, die Vorwürfe erfunden zu haben und niedere Rachemotive als abgewiesene Geliebte.

## 4 Analyse der Dialogpassagen

### 4.1 Allgemeine Beobachtungen

Der nun folgende Hauptteil der Arbeit wird sich mit der Analyse einzelner Dialogpassagen beschäftigen. Wie schon erwähnt, findet ausschließlich im zweiten Kapitel des Buches ein längeres Gespräch statt, und zwar zwischen Jessica und Gerhard. Die Protagonisten werden von nun an der Übersichtlichkeit halber mit J. und G. abgekürzt. Die Zahlen in eckigen Klammern beziehen sich jeweils auf den entsprechenden Sprecherbeitrag im transkribierten Hauptdialog, der im Anhang I dieser Arbeit zu finden ist. Bezieht sich die Ziffer auf eines der Telefongespräche, steht ein T1, T2 oder T3 davor. Jessicas Gedanken und demnach alles, was nicht direkte Rede ist, stehen in Doppelklammern. Wird daraus zitiert, werden die Nummern des vorhergehenden und des nachfolgenden Sprechaktes ebenfalls in Doppelklammern angegeben und verweisen somit auf die entsprechende Stelle im Hauptdialog im Anhang, beispielsweise ((23/24)). Außerdem ist alles kursiv gekennzeichnet, was direkt aus den Sprecherbeiträgen oder den innermonologischen Einschüben entnommen ist.

Da es sich um einen fiktiven, literarischen Dialog handelt, der durch den inneren Monolog auch nicht mit einer zusätzlich erklärenden Erzählerinstanz dienen kann, fallen Informationen über prosodische Merkmale, Mimik und Gestik sehr spärlich aus.<sup>42</sup> Der Leser erfährt darüber nur Genaueres, wenn J. in ihren Gedanken das Gespräch kommentiert – *das ist seine richtige*

---

<sup>42</sup> Einen ausführlichen Überblick über die Geschichte des Gesprächs im deutschen Roman vor Fontane bietet Hasubek in seiner Abhandlung über die Gespräche im Stechlin. (vgl. Hasubek, Peter: „... wer am meisten red't, ist der reinste Mensch“. Das Gespräch in Theodor Fontanes Roman „Der Stechlin“. Berlin 1998 (= Philologische Studien und Quellen 152))

*Stimme, so abgehackt, knallt, jeder Satz knallt* (vgl. ((169/170)), Zeile 4/5) – oder sich einer der Gesprächspartner im Dialog darauf bezieht (vgl. [163], Zeile 1 *Schrei mich nicht an*). Nonverbale Sprecherbeiträge wie etwa Nicken oder Achselzucken werden überhaupt nicht erwähnt. Sprechpausen werden ebenfalls nicht markiert, doch herrscht wahrscheinlich immer dann Schweigen, wenn J. denkt und vor und nach ihrem innermonologischen Einschub kein Sprecherwechsel stattfindet (vgl. [125] *Schlecht. Schlecht geht es ihr. Ihr geht es auch schlecht.* ((125/126)) *und mir geht es noch elender, dieser Ton, wie er nach ihr fragt, als ob nie etwas geschehen wäre, aber vielleicht ist er ja, vielleicht ist er nicht schuldig, du musst fair sein, du kannst jetzt nicht fair denken, jetzt, nachher*, [126] *Der Mia geht es sehr schlecht.*).

Des Weiteren sprechen die beiden Figuren niemals simultan, was am literarischen Dialog liegt, der die Darstellung von gleichzeitigem Reden nur schwerlich zulässt. Auch Hörersignale werden in *Jessica*, 30. unterschlagen. In nicht-fiktiven Gesprächen dienen sie dazu, dem Sprecher Aufmerksamkeit sowie gegebenenfalls Zustimmung oder Ablehnung zu signalisieren, ohne die Übernahme der Sprecherrolle zu beanspruchen.<sup>43</sup> Im literarischen Dialog dagegen taucht dieses Rückmeldeverhalten nur auf, wenn das Hörersignal darüber hinaus noch eine weitere Funktion übernimmt, wie etwa das Gesagte zu kommentieren oder den Sprecher explizit zum Weiterreden aufzufordern. Speziell in diesem Gespräch finden sich überhaupt keine ‚reinen‘ Hörersignale. Sämtliche Redebeiträge gehen mit der Übernahme der Sprecherrolle einher und haben initiierenden oder respondierenden Charakter (vgl. dazu Kapitel 4.4).

Übrigens ist die Feststellung, dass die Prosodie lediglich durch Sprecherbeiträge und Gedanken wiedergegeben wird, so nicht ganz richtig. Es drängt sich nämlich die Vermutung auf, dass Marlene Streeruwitz doch ansatzweise die Intonation der Sprechakte andeuten will, und zwar durch die Interpunktion. Dadurch, dass sie sowohl mit Ausrufe- als auch mit Fragezeichen extrem sparsam umgeht, sticht etwa ein Exklamationszeichen am Ende eines Satzes sofort heraus: *Ja, ja. Ich gestehe ja schon. Ich gebe ja schon alles zu. Komm. Komm. Lass das jetzt. Komm. Ich sage es dir. Ja, aber ganz loslassen darfst du nicht!* (vgl. [76]). In diesem Sprecherbeitrag könnte vom Charakter und Inhalt der einzelnen Sätze her hinter jedem ein Ausrufezeichen stehen. Doch allein der letzte wird durch das Interpunktionszeichen markiert. Der Leser kann sich förmlich vorstellen, wie G.s Stimme plötzlich überraschter, aber auch eindringlicher, befehlender und eventuell lauter klingt.

---

<sup>43</sup> Vgl. Brinker/Sager (2006, 62).

Ebenso verhält es sich mit Fragen. Viele dieser Appellsätze beendet die Autorin mit einem Punkt, sodass sie eher den Charakter von Feststellungen bekommen als von Sätzen, auf die eine unmittelbare Antwort erwartet wird, zum Beispiel *Oder hast du ein GPS eingebaut und wirst sowieso immer geortet.* (vgl. [31], Zeile 2/3). Der Punkt soll eventuell anzeigen, dass die Sprachmelodie am Schluss der Frage nicht nach oben, sondern analog zu einem Aussagesatz nach unten geht.

Ganz selten oder, um genau zu sein, fünf Mal enden Sprecherbeiträge mit Auslassungspunkten, die anzeigen, dass der momentane Sprecher mit seiner Rede noch nicht fertig war und der andere ihm ins Wort fällt (vgl. [194] *Ja, aber ein ganzes Wochenende und du wärst immer wieder aufgetaucht und hättest ...* [195] *Ich habe überhaupt nichts gemacht. Nichts dergleichen. Ich vergewaltige keine Frauen, drehst du durch?*). Einmal scheint J.s Redefluss auch durch Küsse oder Streicheleinheiten von G. zum Verstummen gebracht zu werden, denn unmittelbar nach ihr setzt nicht der Politiker, sondern ein Stück innerer Monolog ein (vgl. [206] *Du, Gerhard, ich glaube, ich muss jetzt schlafen, wirklich, ich kann jetzt nicht, das ist, das ist jetzt nicht ... ((206/207)) und eigentlich wollte ich, eigentlich, wie kommt das, ich will doch gar nicht, ich kann das nicht wollen und doch, es gibt so einen Strom usw.*). Andererseits kommen solche Unterbrechungen auch vor, obwohl die Punkte fehlen (vgl. [5] *Und du, du isst sicherlich.* [6] *Ja. Mein Mäuschen, ich habe mir eine Eitrigel mitgebracht.*). Diese Ungereimtheit verleitet zu der Annahme, dass durch die Auslassungspunkte Simultansprechen angedeutet wird, bei dem aber die Worte des Unterbrochenen übertönt werden. Die Interpunktionszeichen drücken sozusagen die Unverständlichkeit seiner restlichen Worte aus.

Vor Beginn der Analyse müssen außerdem noch die Grundvoraussetzungen im Bezug auf die Intentionen und Wissens Ebenen der Figuren geklärt werden. Die Sprecher wissen in vielen Fällen mehr als die Leser. Das zeigt sich, wenn sie beispielsweise wie selbstverständlich über Bekannte aus ihrem Umfeld reden oder Punkte ihrer gemeinsamen Vergangenheit aufgreifen. Gleichzeitig gewinnt der Rezipient während der Lektüre dank des inneren Monologs teilweise einen Wissensvorsprung gegenüber G., vor allem im Bezug auf die ‚Affäre Mia Raumberger‘. Der Leser erhält im Gegensatz zur männlichen Hauptfigur Informationen darüber, was J. weiß und was nicht.

Außerdem muss man sich noch einmal in aller Deutlichkeit bewusst machen, dass sich beide Figuren mit völlig voneinander abweichenden Vorstellungen, Erwartungen und Intentionen begegnen und dementsprechende Sprechstrategien einsetzen, um ihr jeweiliges



Ziel zu erreichen. G. geht seit dem Anruf von J., der wohl zu einem Zeitpunkt zwischen dem ersten und dem zweiten Kapitel stattfand, davon aus, dass es sich bei dem Treffen mit J. wie gewohnt lediglich um eine sexuelle Zusammenkunft dreht. Von Mias Vorwürfen und der geplanten Veröffentlichung des Enthüllungsbuchs ahnt er nichts. Das ist einer der Gründe, weswegen er J.s Verhalten immer wieder falsch interpretiert. J. hingegen weiß genau, worauf G. es abgesehen hat, möchte es aber unter keinen Umständen zum Geschlechtsakt kommen lassen. Sie beabsichtigt stattdessen herauszufinden, was an den Vorwürfen von Mia der Wahrheit entspricht, wohlgerne ohne G. merken zu lassen, was ihr genaues Ziel ist.

„... ich bin hier in charge, ich darf ihm keine Initiative zukommen lassen, ich muss jeden Versuch von ihm, das Gespräch zu übernehmen, im Keim ersticken, er darf gar nicht in die Nähe einer Initiative kommen, das ist Gesprächsführung 1, und es muss alles locker bleiben, es darf nicht emotional werden, immer leicht und darüber hin, ich darf mich nicht involvieren, ich darf mich überhaupt nicht identifizieren, es darf nicht der Hauch eines Vorwurfs, damit würde ich mich sofort verraten, er darf nichts vermuten, ich muss alles aus dem Manuskript vergessen und nur diese Fragen in Erinnerung behalten, damit er nicht einmal irgendwie meine Vermutungen auch nur ahnen kann, ich muss das alles vergessen, damit ich mich nicht verstellen muss, ich muss eine Rolle spielen, richtig und vollkommen eine Rolle, ...“<sup>44</sup>

Begeben wir uns nun auf die „Qualstrecke hölzerner Dialoge“<sup>45</sup> und prüfen nach, welche ihrer guten Vorsätze Jessica in die Tat umsetzt.

## 4.2 Thematischer Gesprächsverlauf

Um im Verlauf der Analyse die einzelnen Gesprächsschritte besser einordnen zu können, soll zu Beginn ein Überblick über die Themen gegeben werden, die J. und G. nacheinander anschneiden. Die genaue Aufdröselung der einzelnen Themengebiete gestaltet sich allerdings ziemlich diffizil, da beide Sprecher häufig zwischen den einzelnen Gesprächsgegenständen hin- und herspringen. Schon Henne und Rehbock weisen auf die Schwierigkeiten hin, die entstehen, wenn man eine fließende Gesprächsstruktur in klar abgegrenzte Gesprächs(teil)phasen gliedern will: „Will man überhaupt Phasen unterscheiden, so handelt es sich allenfalls um Gesprächsabschnitte mit einem thematischen Schwerpunkt und unscharfen Rändern.“<sup>46</sup> Es lassen sich jedoch über das gesamte Gespräch hinweg vier Hauptthemen herauskristallisieren, denen alle übrigen Themen unter- oder beigeordnet sind: Alltägliches, wie Essen und Trinken, Politik, Sex und alles, was dazu gehört – also auch G.s Initiativen und J.s Abwehr sowie der immer wieder aufflammende Streit nach der Nötigung zum Oralverkehr –, und die Vorwürfe von Mia Raumberger.

---

<sup>44</sup> Streeruwitz (2006a, 101/102).

<sup>45</sup> Meyer-Gosau (2004, 68).

<sup>46</sup> Henne/Rehbock (2001, 218).

Dem Hauptdialog gehen drei sehr kurze Telefongespräche zwischen den beiden Beteiligten voraus. J. ist zu Hause und wartet auf G., der sich auf Koalitionsgesprächen seiner Partei, der ÖVP, mit den Grünen befindet. Der Inhalt aller drei Gespräche ist banal. Im ersten kündigt G. eine halbstündige Verspätung an, im zweiten, dass er bald auftauchen wird, und im dritten möchte er sich um die Essensplanung kümmern. Jedes Mal gehen die Anrufe von G. aus. Wahrscheinlich ist deswegen auch sein Redeanteil wesentlich größer als der von J.. Er bringt seine Anliegen vor, während von J. keine Themeninitiiierungen ausgehen.

Gegen zwei Uhr nachts kommt G. schließlich bei J. an. Der Dialog beginnt unmittelbar, sich um das Thema Essen zu drehen, bis der Politiker in [8] nach J.s Abendgestaltung fragt. Die Journalistin antwortet nur kurz und bringt durch einen scherzhaften Angriff, der den Unterhaltungswert der Castingshow *Starmania* (vgl. [9]) über G.s Beruf als Politiker stellt, die Sprache auf die Koalitionsgespräche. G. geht darauf mit einer ebenfalls nicht ernst gemeinten Antwort ein. Die Thematik wird zwar in Beitrag [13] bis [15] parallel zu Anstoßen und Besteckholen abgehandelt, aber dennoch bis Sprechakt [18] beibehalten. G. verschiebt erst in diesem Gesprächsschritt den Gesprächsinhalt durch Assoziationsketten von der Regierungsbildung über das Aussehen der Politikerinnen seiner und der Gegenpartei zu Komplimenten für J.. Allem Anschein nach beginnt er gleichzeitig, sich seiner Geliebten körperlich zu nähern. Er startet also seinen ersten Versuch, sein Gesprächsziel, nämlich J. ins Bett zu bekommen, zu erreichen. Seine Geliebte wehrt die Initiative ab. G. interpretiert in [20] die ablehnende Haltung der Journalistin als Strafe für sein Zuspätkommen, zeigt sich aber einsichtig und wechselt zu einem unverfänglichen Thema, der bereits leeren Weinflasche, über. Ab [22] versucht J. herauszufinden, ob G. unbeobachtet von Chauffeur und Bodyguards verschwinden könnte. Wäre das nämlich nicht möglich, würden sich bereits jetzt die Vorwürfe von Mia Raumberger als Lügen herausstellen. Es gelingt ihr bis [31] die Thematik beizubehalten, auch wenn sich G. wenig auskunftsfreudig zeigt und immer wieder zärtlich werden möchte. Ein misslungener Kuss (vgl. ((31/32))) lenkt J. von ihrem Vorhaben ab. Abrupt entfährt ihr in [32] ein Vorwurf, weil G. anscheinend wieder zu rauchen angefangen hat. Der Politiker rechtfertigt sich und bringt nun die Sprache auf ihre abwehrende Haltung. Bis [39] entsteht ein kurzer Disput, in dem J. in Erklärungsnot gerät, warum sie nicht sofort mit G. schlafen möchte, und verschiedene Argumente vorbringen muss, damit ihr Partner seine Drohung zu gehen nicht wahr macht. Von [40] bis einschließlich [42] spricht nur G.. Seine Worte werden immer wieder durch innermonologische Einschübe unterbrochen. Der Politiker bringt J. durch seine beruhigenden Redebeiträge so weit, dass sie sich von ihm streicheln und beruhigen lässt, ohne Widerstand zu leisten. Als er J. im Halbschlaf wähnt, verschwindet er ins Badezimmer und kommt gewaschen und entkleidet wieder.

Nun verläuft das Gespräch auf einer anderen Ebene. J. macht die Nacktheit ihres Partners friedfertig. Von Beitrag [43] bis [51] dreht sich der Dialog um das Geschlechtsteil von G., als wäre es eine dritte, stumme Person im Raum. Der spielerische Ton wird in [52] und [53] durch G.s Vorschläge, den Geschlechtsakt ins Schlaf- beziehungsweise ins Badezimmer zu verlagern, unterbrochen. Bis [56] entbrennt eine Diskussion darüber, ob Spiegel im Schlafzimmer ein Muss sind oder nicht. Im selben Beitrag greift J. die Idee G.s auf, dass man ein eigenes Zimmer *dafür* (vgl. [55], Zeile 4), also für den Beischlaf, besitzen sollte. Erst in Beitrag [78] gibt G. seine Fantasien preis. In der Gesprächspassage dazwischen initiiert J. eine Art Rollenspiel, auf das G. erst nach einigem Sträuben einsteigt. Sie führt darin als strenge RichterIn ein Verhör mit dem Ziel herauszufinden, wie G. seinen persönlichen *Fickraum* (vgl. [58], Zeile 3) einrichten würde.

Der Dialog wird in [79] unvermittelt durch einen Anruf von G.s Ehefrau Lilli unterbrochen. Das Gespräch dauert bis Beitrag [88]. G. redet mit seiner Gattin ausschließlich über die Koalitionsverhandlungen, ohne sich anmerken zu lassen, dass er gerade bei seiner Geliebten und in einer verfänglichen Situation ist. Währenddessen hält er J.s Kopf so fest, dass ihr nichts anderes übrig bleibt, als ihn oral zu befriedigen. ‚Zufälligerweise‘ würgt er seine Frau genau dann ab, nachdem er den Höhepunkt erreicht hat. In J. staut sich enorme Wut über den Missbrauch an, was der Leser anhand ihrer Gedanken nachvollziehen kann. Sich durch Beißen oder Schreien zu wehren, traut sie sich nicht, da G. ihr sowieso schon weh tut – er reißt an ihren Haaren – und sie Angst vor noch mehr Brutalität hat.

Ihre Emotionen entladen sich sofort nach Beendigung des Telefongesprächs. Zwischen Beitrag [89] und [120] entbrennt ein heftiger Streit. G. kann J.s Empörung nicht nachvollziehen und die Journalistin startet unzählige, vergebliche Versuche, ihn davon zu überzeugen, dass sein Verhalten verletzend und unangebracht war. Der Politiker bleibt jedoch uneinsichtig, sodass J. in [121] die sinnlose Diskussion beendet, indem sie die Thematik abrupt wechselt. Sie beginnt G. offen nach Mia Raumberger zu fragen. Bis [134] schafft sie es durch Fragen, ihr Gegenüber bei der Sache zu halten. Dann schweift G. vom Thema ab und kommt auf Mobiltelefone zu sprechen (vgl. [135]). J. lässt sich auf den Themenwechsel ein, doch der Streit droht erneut zu entflammen, als sie G.s Vortrag zu den Telefoniergewohnheiten der jüngeren Generation (vgl. [137]) als *Vorwurf* (vgl. [138], Zeile 1) auffasst. G. lenkt ein, um eine neue Diskussion zu vermeiden. J. wechselt in Beitrag [140] das Thema zurück zu Mia und lässt G. nun endlich wissen, dass ein Manuskript mit Vorwürfen erschienen ist, die sie nicht genauer spezifiziert. Bis einschließlich [160] dreht sich das Gespräch um das Buch. G. weist sämtliche Anschuldigungen zurück und stellt deren

Glaubwürdigkeit in Frage. Dann kommt es wieder zum Streit. Diesmal initiiert G. die hitzige Diskussion, denn ihm reißt nach J.s Wortwahl *Geschichte vorhin* (vgl. [160]) die Geduld. Er sieht darin einen Vorwurf und bis [166], als wiederum J. es aufgibt, den sinnlosen Disput weiterzuführen, hält das Streitgespräch an. Ab [167] zeigt sich G. an dem Buch interessiert und setzt in [169] zu einer langen Suada an, weil J. ihm seinen Willen – er möchte das Manuskript lesen – nicht erfüllen kann.

Das Gespräch erhält ab [170] eine neue Qualität. Eine einheitliche Thematik ist nur noch schwer feststellbar. Der Politiker hat sein Gehen angekündigt (vgl. [167] und [169]), doch nimmt er J.s Klage über Übelkeit in [171] zum Anlass, sie mit Alkohol zu versorgen. Bis [177] dreht sich das Gespräch um J.s Zustand. Die Journalistin fordert durch ihre Bemerkung über die späte Uhrzeit (vgl. [178]) ihren Partner implizit auf, nun endlich zu gehen. Dem Politiker entgeht allerdings ihre Intention und seine Antwort führt zu einer neuen kurzen Eskalation des Gesprächs. J. fühlt sich durch seine Worte angegriffen, wirft ihm seine Blauäugigkeit vor und gibt ihm schließlich auch noch Schuld an ihrer Arbeitslosigkeit. G. stürzt sich in eine lange Hasstirade über Frauen (vgl. [181]). Bis [185] provoziert J. ihr Gegenüber mit ironischen Sprecherbeiträgen, die G. in [185] nochmals mit einem langen Vortrag quittiert. Thematisch ändert sich der Inhalt seiner langen Rede nicht: Seiner Meinung nach sind Frauen – J. und Mia im Speziellen – an ihrer Lage selbst schuld. Außerdem versucht er J. zu bestechen, indem er ihr einen Job in Aussicht stellt. Darum dreht sich das Gespräch ab [185] um J.s akademische Ausbildung. Die Journalistin möchte aber lieber beim Thema ‚Mia Raumberger‘ bleiben. Es gelingt ihr allerdings erst ab [190], diese Thematik durchzusetzen. Bis [196] dreht sich alles um die Vorwürfe der Fotografin. J. lässt endlich die Katze aus dem Sack und spezifiziert Mias Vorwürfe. Zur Folge schildert der Politiker im Abschnitt [197] bis [202] seine Seite der Geschichte, droht J. jedoch am Ende (vgl. [203]), ihre Eltern beruflich zu ruinieren, falls sie die Publikation des Manuskripts unterstützt.

Ein letztes Mal muss J. G.s Annäherungsversuche abwehren. Zwischen Beitrag [204] und [215] widersetzt sie sich ihm vehement und lässt sich nicht noch einmal durch Streicheln verbunden mit schmeichelnden Worten einlullen. Die Verabschiedung nimmt die restlichen Gesprächsschritte in Anspruch, dann ist J. wieder alleine in der Wohnung.

Insgesamt zeigt die Analyse des thematischen Gesprächsverlaufs, dass J. und G. etwa gleich viele Sprecherbeiträge zum Dialog beisteuern. Dennoch ist der Politiker der Journalistin quantitativ überlegen. Seine Sprechakte nehmen häufig mehr als fünf Zeilen in Anspruch und übersteigen des Öfteren eine Länge von fünfzehn Zeilen. J. stellt dafür weitaus mehr Fragen als ihr Partner, was schon in der Natur ihrer Gesprächsintention und ihres Berufes liegt.

Im Anhang II dieser Arbeit findet sich der thematische Ablauf des Gesprächs in tabellarischer Form und mithilfe von Stichpunkten aufgegliedert, was die Übersicht über die Struktur des Dialogs erleichtert. Zudem ist angeführt, ob ein neuer Gesprächsgegenstand durch einen Themenwechsel oder eine Themenverschiebung eingeleitet wird und wer dafür verantwortlich ist. Was es mit den beiden Begriffen auf sich hat, wird im folgenden Kapitel erläutert.

### 4.3 Themenwechsel und Themenverschiebung

An der Untersuchung des Gesprächsverlaufs kann man erkennen, dass es zwei Arten gibt, auf die man in einem Dialog von einem Thema zum anderen kommen kann. Ändert sich der Gesprächsgegenstand schrittweise, spricht man von einer Themenverschiebung. Springt der Fokus jedoch abrupt auf ein neues Gebiet, nennt man das einen Themenwechsel. Das vorangegangene und das neu begonnene Thema sind sozusagen nicht kohärent. „Beim Themenwechsel handelt es sich um die Etablierung eines neuen Gesprächsgegenstandes, während bei der Themenverschiebung ein neuer Aspekt, eine neue Perspektive des laufenden Themas o. ä. zum Gesprächsgegenstand wird.“<sup>47</sup> Um zu zeigen, dass sowohl G. als auch J. von beiden Formen Gebrauch machen, soll ein Abschnitt aus dem Dialog genauer unter die Lupe genommen werden, und zwar der von Beitrag [133] bis Beitrag [140]. Die innermonologischen Einschübe werden, da sie für dieses Vorhaben irrelevant sind, nicht abgebildet. Einige Gesprächsschritte vorher hat J. offen begonnen, G. über Mia Raumberger auszufragen. Nun reagiert der Politiker auf die Frage, ob er mit der Fotografin ein Verhältnis hatte.

[133] G.: *Nein. Das heißt, ja. Aber das war lange vor dir. Wirklich, das war lange bevor wir zwei und die Mia wollte nicht, dass ihr das wisst. Aber du warst ja gar nicht da, oder? Du warst ja da in. Wo warst du da gerade? Du warst doch da ein ganzes Jahr nicht in Wien, wenn ich mich recht erinnere.*

((...))

[134] J.: *Ich war in Berlin. Ich war bis zum Sommer in Berlin und dann bin ich in diese Wohnung gezogen.*

[135] G.: *Das ist der Vorteil von den handys. Früher hätte ich dich dann nicht mehr anrufen können, da hättest du mit der neuen Wohnung eine neue Telefonnummer gehabt. Da ist das mit den handy-Nummern praktischer, dafür ist diese caller-ID ein Blödsinn.*

[136] J.: *Wieso, sonst weißt du doch nicht, wer dich da anruft.*

[137] G.: *Ja, aber wenn du jemanden erreichen willst, der dich nicht will. Früher hat man einfach angerufen, nur um die Stimme der anderen Person hören zu können. Aber das kennst du gar nicht. Das kennst du natürlich gar nicht mehr. Aber ihr geht doch sicher auch absichtlich irgendwohin, um jemanden nur zu sehen oder ist das alles nur mehr Abmachung und wird in einem Gespräch geregelt?*

[138] J.: *Ah, das ist wieder der Vorwurf, dass wir nicht romantisch sind. Dass wir gar nicht mehr wissen, was Romantik ist. Dass wir gar keine romantischen*

---

<sup>47</sup> Tiittula (2001, 1368).

*Geschichten mehr haben. Aber ich sage dir etwas, ich habe lieber keine romantischen Geschichten und dafür kann ich immer sagen, was ich möchte und was nicht, und zwar vorher und nicht danach, so wie hier.*

[139] G.: *Issi, jetzt reg dich nicht noch einmal auf. Ich habe mich ja entschuldigt. Es liegt an mir. Ich habe da etwas versäumt. Ganz offensichtlich habe ich da etwas versäumt, aber du musst halt dann wirklich deutlich sein. Ich verspreche dir, ich werde das lernen und ich werde dich immer fragen, was du willst. Jetzt sei aber wieder lieb! Ja?*

((...))

[140] J.: *Aber sag, hast du mit der Mia nicht auch diese Schwierigkeiten gehabt, dass du nicht gefragt hast, was sie will?*

Bei dem Versuch, seine Affäre mit Mia dadurch zu relativieren, dass J. zu diesem Zeitpunkt sowieso nicht in Wien war, verschiebt G. die Thematik in [133] auf die damalige Abwesenheit der Journalistin. J. geht auf seine Fragen ein. Die Erwähnung ihres Umzugs bewirkt bei G. einen Gedankensprung, sodass er im nächsten Gesprächsschritt einen Themenwechsel zu ‚Vorteile von Handys‘ vollzieht. Im selben Beitrag (vgl. [135]) schneidet er ein damit verwandtes Gebiet an, nämlich ‚Nachteile der Caller-ID‘. Durch ihr Nachfragen in [136] zeigt J., dass sie bereit ist, die neue Thematik weiterzuverfolgen. G. führt seine Gedanken näher aus, doch löst er mit seinen Ausführungen eine Themenverschiebung im nächsten Gesprächsschritt der Journalistin aus (vgl. [138]). Sie interpretiert die Worte ihres Partners als *Vorwurf*, den sie ihm in den Mund legt, indem sie den vorhergehenden Gesprächsbeitrag paraphrasiert. Ihr Ärger über die Behauptung, dass es ihrer Generation an *romantischen Geschichten* mangelt, führt sie zum ursprünglichen Streitthema zurück, nämlich dass G. J. ungefragt zur Befriedigung seiner Bedürfnisse benutzt hat. G. reagiert auf die angeschnittene Thematik mit beschwichtigenden und einlenkenden Worten (vgl. [139]). J. lässt die Diskussion im Raum stehen und nimmt durch die Wiederaufnahme des ursprünglichen Gesprächsgegenstandes, G.s Verhältnis zu Mia Raumberger, einen Themenwechsel vor.

In dieser Dialogpassage gelingt es beiden Beteiligten, sämtliche Themeninitiiierungen durchzusetzen, was aber nicht immer der Fall sein muss. Bei einer Themenverschiebung kann einer der Sprecher beispielsweise auf die Beibehaltung des vorherigen Themas pochen. Meistens ist es jedoch gerade in Alltagsgesprächen der Normalfall, dass sich der Gesprächsgegenstand im Einvernehmen aller beteiligten Parteien verschiebt – man kommt sozusagen vom Hundertsten ins Tausendste – und so der Fortgang des Gesprächs gewährleistet wird. Auch im Falle eines Themenwechsels bleibt es demjenigen, der nicht das neue Gebiet angeschnitten hat, vorbehalten, ob er sich auf das vorgeschlagene Thema einlässt oder nicht. Der ‚Themenwechsler‘ ist also nicht automatisch führend oder bestimmend im Gesprächsverlauf. In der Literatur ist man sich einig, „daß das Mittel des Themenwechsels in

Alltagsgesprächen selten zum Ausüben von Dominanz oder Macht verwendet wird, sondern eher zur Vermeidung und Verringerung von Konflikten sowie zur Herstellung und Aufrechterhaltung der Kontinuität des Gesprächs.“<sup>48</sup> Im Fall, der in diesem Kapitel vorgestellt wurde, nutzt J. diese Methode nicht, um Streit aus dem Weg zu gehen, sondern um ihn zu beenden. Die nähere Untersuchung der Gesprächsverläufe macht allerdings deutlich, dass G. gerade zu Beginn des Dialogs den Themenwechsel zu dem von Lisa Tiittula beschriebenen Zweck nutzt. Etwa in Beitrag [8] wendet er den Konflikt, der entstehen könnte, weil die Stimmung aufgrund der unpassenden Kombination von Wurst und Wein zu kippen scheint, dadurch ab, dass er das Thema von den Weingläsern zu J.s Abendgestaltung wechselt (vgl. [7], Zeile 2 *Ich habe nur Wein. Aber Messwein zu einer Käsekrainer?* [8] *Ja. Ja. Das ist ganz toll. Komm, gib uns Gläser und wir machen es uns richtig gemütlich. Hmm! Was hast du denn gemacht, den ganzen Abend? War etwas im Fernsehen?*). Würde die Atmosphäre ungemütlich werden, ständen G.s Chancen, dass er mit J. im Bett landet, deutlich schlechter. Anhand dieses Kapitels sollte deutlich geworden sein, dass J. und G. während des Gesprächs im Bezug auf die Themeninitiierung gleichberechtigt sind. Beide versuchen immer wieder, die Sprache auf den Dialoggegenstand zu bringen, der ihnen zur Erreichung ihres Gesprächsziels dient.

#### 4.4 Gesprächssteuerung

Aus dem vorhergehenden Kapitel wurde ersichtlich, dass beiden Beteiligten viel daran liegt, das Gespräch nach ihren Vorstellungen und ihren Dialogzielen entsprechend zu gestalten. Dabei stehen den Figuren verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, auf den Partner zu reagieren beziehungsweise durch ihre Sprechakte das Gespräch zu lenken. Allgemein kann man sagen: „Gesprächssteuernd sind Aktivitäten, mit denen die Interagierenden auf den Verlauf des Gesprächs lenkend einwirken, indem sie z. B. versuchen zu regeln, wer das Rederecht hält, worüber gesprochen wird und welche Handlungen die Gesprächspartner durchzuführen haben.“<sup>49</sup> Diese Aktivitäten können sowohl verbal als auch nonverbal ausfallen und werden in zwei Sorten der Steuerung, die dialogaufrechterhaltende und die dialogthematische, unterteilt. Zu den dialogaufrechterhaltenden Sprechakten, die sicherstellen, dass ein Dialog nicht stockt, gehören die schon angesprochenen Hörsignale (vgl. Kapitel 4.1) sowie Rückversicherungssignale. Mit Letzteren prüft ein Sprecher normalerweise, ob seine Äußerung von seinem Gegenüber wahrgenommen und/oder verstanden wurde. Im vorliegenden Gespräch wendet überwiegend G. dieses Mittel zur Dialogaufrechterhaltung an

---

<sup>48</sup> Tiittula (2001, 1370).

<sup>49</sup> Tiittula (2001, 1361).

und vor allem dann, wenn er J. dazu bringen will, sich wieder mit ihm zu versöhnen (vgl. [116], Zeile 4/5 *Das Ganze ist ein Missverständnis und wir fangen wieder von vorne an, ja? Komm, Issilein. Sei wieder gut.*<sup>50</sup>). Ob der jeweils mit dem Rückversicherungssignal Adressierte reagiert, wird aus dem Dialog nicht ersichtlich. Es ist jedoch davon auszugehen, dass unerwähnt bleibende nonverbale Reaktionen wie Kopfnicken folgen, denn die Sprecher fahren stets mit ihrer Rede fort, es sei denn, das Rückversicherungssignal wurde sowieso am Ende eines Beitrags platziert (vgl. [51] *Vielleicht sollte ich vorher die Vorhänge vorziehen. Hmm. Und dann kann er in die Beweisführung eintreten. Ja?*).

Weitere dialogaufrechterhaltende Sprechakte sind Gesprächsbeiträge, die den Sprecherwechsel regeln. In Beitrag [6] beispielsweise erwirkt G. einen Sprecherwechsel, indem er sich erstens selbst dazu bestimmt und zweitens J. unterbricht (vgl. [5] *Und du, du isst sicherlich.* [6] *Ja. Mein Mäuschen, ich habe mir eine Eitrige mitgebracht.*). Normalerweise kommt es dann zu einer „Simultansequenz“<sup>51</sup>, die hier jedoch aus bekannten Gründen wegfällt. In Alltagsgesprächen besteht auch die Option, sich selber zum Sprecher zu wählen, indem man eine Pause im Redefluss des Gegenübers nutzt, um den eigenen Beitrag zu beginnen. Diese Variante wird allerdings in diesem literarischen Dialog nicht realisiert. Ein neuer Redner kann aber auch fremdbestimmt werden. Am häufigsten, und so auch hier, geschieht das, wenn ein Gesprächsteilnehmer eine Frage stellt. Dadurch ist der andere automatisch aufgefordert, die Rolle des Agierenden zu übernehmen. Auffällig ist, dass G. wesentlich öfter durch Selbstwahl mit Unterbrechung des Gegenübers das Rederecht an sich reißt, während J. nur ein einziges Mal derart vorgeht (vgl. [131], Zeile 2/3 *Aber sag einmal. Hast du die Adresse von der Mia? Ich meine, offensichtlich wollte sie nicht in Kontakt mit mir bleiben ...* [132] *Ja, wenn sie dir die Adresse nicht gegeben hat. Hast du etwas mit ihr gehabt?*) und in den übrigen Fällen abwartet, bis G. mit seinen Beiträgen fertig ist oder ihr durch Fragen das Rederecht erteilt. Der Politiker ist in dieser Hinsicht also wesentlich dominanter als seine Geliebte.

Zur dialogthematischen Klasse der gesprächssteuernden Akte dagegen gehören initiiierende und respondierende Sprechakte. Erstere sind Äußerungen, die von einem Gesprächspartner eine wie auch immer geartete Antwort oder Reaktion fordern. Besonders offensichtlich wird der initiiierende Charakter in Gesprächsbeiträgen, die Fragen oder Provokationen (vgl. [9] *Da hätte ich mir diesen Starmaniascheiß anschauen können. Wirst du da nicht neidig als Politiker, wenn du das siehst. Ihr könntet das Ganze viel poppiger aufziehen.*) beinhalten. Der Angesprochene gerät dadurch automatisch in Zugzwang und „ist sozusagen verpflichtet, aus einer beschränkten

---

<sup>50</sup> Hervorhebungen (auch im Weiteren) durch die Verfasserin.

<sup>51</sup> Brinker/Sager (2006, 65).



Anzahl von Fortsetzungsmöglichkeiten eine bestimmte Antwort zu realisieren.“<sup>52</sup> „Wenn also ein erwidrender Gesprächsakt vollzogen wird, so ist er in gewissem Maße durch den (die) vorausgehenden [sic!] Akt(e) determiniert.“<sup>53</sup>

Der Antwortende hat drei Optionen. Entweder geht er auf die Initiierung vollständig ein und erfüllt durch seine Reaktion alle Erwartungen seines Gegenübers. Dieses Verhalten nennt man Responsivität oder Akzeptierung und ist die vom Vorredner präferierte Antwortmöglichkeit. So reagiert G. beispielsweise auf J.s spaßhafte Provokation in Beitrag [9] themenbezogen und damit vollkommen responsiv (vgl. [10] *Ja, aber dann müssten wir auch noch singen können und das kannst du nicht verlangen. Es reicht, dass wir uns die ganzen Nächte um die Ohren schlagen müssen.*). Dadurch, dass er scheinbar ernst auf ihre Worte eingeht, erhält er die initiierte Witzelstimmung aufrecht und reagiert somit sogar auf die Modalität ihres Beitrags.

Die zweite Möglichkeit ist Nonresponsivität. Der „Angesprochene lehnt die mit dem initiiierenden Gesprächsschritt etablierten Obligationen ab.“<sup>54</sup> G. entzieht sich zum Beispiel in [18] einer Antwort auf J.s Appell durch eine zurückweisende Gegenfrage und einem anschließenden Themenwechsel (vgl. [17] *Und warum dauert es dann so lange mit dieser Regierungsbildung. Und wenn ihr die Grünen eh nicht wollt, warum redet ihr dann so lange mit ihnen. Ist das nicht unfair?* [18] *Was ist schon fair? Komm, setzen wir uns doch gemütlich.*). Er verhält sich demnach nonresponsiv. Auch J. greift häufig zu Nonresponsivität, um ihr Gesprächsziel zu erreichen. So geht sie bisweilen auf G.s Initiierungen überhaupt nicht ein, sondern wechselt das Thema zu ihr gefälligeren Gebieten, beinahe so als hätte sie die Worte ihres Gegenübers überhaupt nicht gehört. Dabei wendet sie ein „effektives Mittel“, nämlich „das Stellen von Fragen“<sup>55</sup>, an (vgl. [23], Zeile 5/6 *Bei deiner Figur, da würde ich auch aufpassen und dann fahre ich mit dem Taxi, aber ich kann auch dableiben und in der Früh. Was meinst du?* [24] *Und weiß dieser Horvath, wohin du gehst?*).

Drittens besteht die Option, teilresponsiv zu reagieren. Dabei greift der Angesprochene nur einen Teilaspekt des initiierten Themas auf und beantwortet diesen. Zum Beispiel zeigt sich G. in [23] nicht ganz so mitteilungsfreudig, wie J. sich erhofft, als sie nach den Konsequenzen fragt, die auf den Politiker zukämen, wenn er betrunken am Steuer erwischt würde. G. reagiert zwar auf ihre Initiierung, antwortet jedoch nur darauf, ob er überhaupt erwischt werden könnte (nein, weil er nicht fährt) und äußert sich nicht dazu, welche Folgen

---

<sup>52</sup> Brinker/Sager (2006, 74).

<sup>53</sup> Henne/Rehbock (2001, 200).

<sup>54</sup> Brinker/Sager (2006, 75).

<sup>55</sup> Tiittula (2001, 1369).

ein Ertapptwerden hypothetisch hätte (vgl. [22], Zeile 3 *Müsstest du dann eigentlich gehen, wenn sie dir den Führerschein wegnehmen? Da müsstest du doch zurücktreten, oder könntest du da etwas machen?* [23] *Ich fahre doch nicht. Ich denke doch nicht daran. Das fehlte noch. Nein, mein Mäuschen. Der Horvath hat mich hergebracht.*).

Obwohl hier für die Arten von responsiven Sprechakten hauptsächlich Beispiele aus G.s Beiträgen zum Gespräch gebracht wurden, bedeutet das nicht, dass J. nicht gleichermaßen alle drei Reaktionsarten beherrscht. Beide Gesprächspartner reagieren also gleichermaßen auf ihr Gegenüber. Zudem zeichnet sich anhand der Beispiele ab, dass sowohl J. als auch G. in ihrer Antwort meistens sogleich ein neues Thema initiieren beziehungsweise nun ihrerseits versuchen, dem anderen eine Reaktion zu entlocken, die sie dem eigenen Gesprächsziel näher bringt. Dieser regelmäßige Wechsel deutet darauf hin, dass J. und G. als Dialogpartner gleichberechtigt sind, da ihnen dieselben Gesprächssteuerungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Beide Parteien lenken gleichermaßen sowohl durch ihre initiierenden als auch durch ihre respondierenden Sprechakte den Dialog. Übrigens ist ein weiteres Indiz für die Gleichberechtigung der Dialogpartner die Tatsache, dass beide situationsgebundene witzige Bemerkungen einbringen, beispielsweise bei der erwähnten Provokation (vgl. [9] und [10]) oder auch in den Beiträgen [12] und [13]. G. beschwert sich darüber, dass die Regierungsverhandlungen mit den Grünen so zäh vorangehen und meint: *Das ist schwieriger als eine Jungfrau überreden.* (vgl. [12], Zeile 6), worauf J. die scherzhafte Bemerkung *Ich dachte, die gibt es nicht mehr.* (vgl. [13]) einwirft. Witzeln ist ein Vorrecht, das lediglich statusgleiche (oder statushöhere) Personen genießen.<sup>56</sup>

#### **4.5 Gesprächseröffnung und -beendigung (Exkurs Telefongespräche)**

Jedes Gespräch lässt sich prinzipiell in drei Phasen unterteilen: in die Eröffnungs-, die Kern- und die Beendigungsphase. Da diese Arbeit der Kernphase des Hauptdialogs so viel Aufmerksamkeit widmet, sollen an dieser Stelle wenigstens einmal und der Vollständigkeit halber die anderen Phasen des Dialogs betrachtet werden. Außerdem bietet sich dadurch eine Gelegenheit, auch auf die Telefongespräche einzugehen, die G. und J. vor der Ankunft des Politikers in der Wohnung der Journalistin führen.

An den Gesprächseröffnungen fällt auf, dass sich J. sowohl am Telefon als auch am Türöffner nur mit einem einleitenden *Ja* meldet und gegebenenfalls noch ein *bitte* oder *hallo* anhängt (vgl. T1 [1] *Ja. Hallo.*, T2 [1] *Ja bitte.*, T3 [1] *Ja?* und Am Türöffner [1] *Ja, hallo.*).

---

<sup>56</sup> Vgl. Kotthoff (1984, 106).

Obwohl J. an der Nummer erkennen kann, dass es G. ist, der sie anruft,<sup>57</sup> und auch die Wahrscheinlichkeit sehr gering ist, dass jemand anderes als ihr Liebhaber an der Haustür klingelt, lässt sie sich das an ihrer Wortwahl nicht anmerken. G. geht dennoch automatisch davon aus, dass J. ihn an der Stimme erkennt. In T1 und T2 nennt er nicht seinen Namen, sondern nur das Personalpronomen *ich* (vgl. T1 [2] *Du. Ich bin es.* und T2 [2] *Du, Häschen, ich bin's.*). In T3 und am Türöffner hat sich schon Routine eingestellt. G. unterlässt ganz, sich vorzustellen, und beginnt direkt, in die Kernphase einzusteigen (T3 [2] *So. Ich bin jetzt schon im Auto.* und Am Türöffner [2] *Ich habe es geschafft.*). Man sieht, dass der Gesprächsbeginn in jeder der Dialogpassagen stark verkürzt ist, womit die Faustregel bestätigt wäre, „dass die Eröffnungsphase umso kürzer ist, je besser sich die Gesprächspartner kennen und je weniger weit zurück der Zeitpunkt des letzten Gesprächs liegt.“<sup>58</sup> Auch in realen Dialogeröffnungen fallen einzelne Gesprächsschritte zusammen, werden in eine andere Reihenfolge gebracht oder schlichtweg übersprungen, aber in ihrer Idealform läuft der Beginn einer Unterhaltung, hier am Beispiel des Telefongesprächs erläutert, folgendermaßen ab:<sup>59</sup> Auf das Klingeln des Apparates erfolgt die Antwort des Angerufenen, der sich gleich im Anschluss meist durch die Nennung seines Namens identifiziert. Der Anrufer reagiert darauf mit einer Gegenidentifikation, worauf ein Gruß des Kontaktierten und danach der Gegengruß des Anrufers anschließt. Manchmal wird das Eröffnungsritual durch eine „Wohlergehenssequenz“ erweitert. Schließlich leitet meist der Kontaktsuchende die Hauptgesprächsphase ein, indem er das Thema – den Grund seines Anrufs – anspricht. Auch dieser Übergang von einer Phase in die andere ist zumeist ritualisiert. Das heißt, bei den jeweiligen Redebeiträgen handelt es sich um schematisiertes Sprachhandeln, das für institutionell festgelegte oder standardisierte Situationen keine oder nur begrenzt individuelle Realisierungen durch die Kommunikationsbeteiligten zulässt.<sup>60</sup> Der Anrufer kündigt sein Vorhaben an, zum Beispiel mit den Worten ‚Weshalb ich anrufe, ...‘, um sicherzugehen, dass der Angerufene bereit ist, in die Kernphase des Dialogs überzugehen. In allen drei Telefonaten des Romans und bei der Eröffnung des Hauptdialogs fällt die Identifikation durch J. weg, in T3 und am Türöffner auch die Gegenidentifikation durch G.. Gruß und Gegengruß werden ebenfalls stark verkürzt oder unterlassen. Sie sind von G.s Seite aus in T1 und T2 auf ein schlichtes *Du* reduziert und fallen in T3 ganz weg. Dagegen im Hauptdialog holt er die Begrüßung verspätet nach, als er an J.s Wohnungstür eintrifft (vgl. [2] *Hallo. Entschuldige bitte, aber das gibt es auch nicht.*). Wohlergehensformeln und

---

<sup>57</sup> Vgl. Streeruwitz (2006a, 102).

<sup>58</sup> Linke/Nussbaumer/Portmann (2004, 319).

<sup>59</sup> Vgl. Brinker/Sager (2006, 100-103).

<sup>60</sup> Vgl. Lüger (1988, 130).

Überleitungen zum Kern des Gesprächs fallen gänzlich weg. G. geht jedes Mal in medias res und J. steigt darauf ein. Besonders auffällig ist, dass J. in [1] an G.s Worte am Türöffner anknüpft, als ob keine Zeit auf seinem Weg von der Haus- zur Wohnungstür vergangen wäre (vgl. Am Türöffner [2] *Ich habe es geschafft. Ich habe etwas zum Essen aufgetrieben. [1] Sag einmal, wo gibt es denn noch ein chinesisches Essen um diese Zeit?*). Sie erklärt sich damit mit G.s direktem Einstieg in die Hauptphase des Dialogs einverstanden. Trotz aller Verkürzungen ist die Funktion des Gesprächsanfangs dennoch erfüllt, denn die „Eröffnungsphase dient dazu, die Vorstellungen hinsichtlich der Gesprächssituation zu koordinieren („Situationsdefinition“) und wechselseitig Gesprächsbereitschaft herzustellen.“<sup>61</sup> Beide Beteiligte kennen sich hier so gut, dass darüber keine Verständigung mehr nötig ist.

Wie die Gesprächseröffnung kann man die Verabschiedung oder Beendigungsphase, deren Funktion in der gemeinsamen Auflösung der Gesprächsbereitschaft besteht,<sup>62</sup> ebenfalls in einzelne Unterschritte gliedern.<sup>63</sup> Einer der Dialogpartner leitet eine Resümeeesekenz ein. In T3 [8] könnte man G.s Worte *Na. Dann ist doch alles bestens.* als eine solche interpretieren. Wenn der Gesprächspartner darauf eingeht und kein neues Thema initiiert, folgen eine Danksequenz und eine Wunschsequenz, an die sich die abschließende Verabschiedungssequenz anschließt. Die Reihenfolge der Gesprächsschritte wird selten verändert, doch fallen in der Realität oft Teile, vor allem Dank- und Wunschsequenz, weg. Dies ist auch in den Telefonaten zwischen J. und G. der Fall. Auf die Kernphase der sowieso kurzen Dialoge folgt übergangslos die Verabschiedungsformel *Ciao*, die in T1 und T2 außerdem nur von jeweils einer Partei realisiert wird. Etwas anders gestaltet sich die Beendigungsphase des Hauptdialogs, die in [213] beginnt, als J. endgültig nicht mehr auf G.s letzten Annäherungsversuch einsteigen will:

[213] J.: *Wir waren auf einer glühend heißen Sommerwiese. Gerhard, geh jetzt bitte. Ich habe nein gesagt.*

[214] G.: *Aber du meinst nicht nein!*

[215] J.: *Das kann schon sein. Aber meine rationale Entscheidung ist ja vielleicht auch noch etwas wert.*

[216] G.: *Ja, wenn es so weit ist, dann muss ich wohl das Feld räumen. Schade, ich glaube, du hast etwas versäumt. Jetzt hätten wir uns richtig Zeit lassen können. Aber du hast Recht, wenn ich schon einmal angezogen bin. Also, ich gehe dann und in der anderen Sache, da haben wir uns verstanden?*

[217] J.: *Ciao, Gerhard. Soll ich dir ein Taxi rufen?*

[218] G.: *Was fällt dir ein? Damit mich jemand aus dem Haus kommen sieht. Nein, nein, ich gehe da jetzt auf den Kamelitermarkt und ruf mir selber eines. Danke, das geht schon. Also, bis dann, halt.*

---

<sup>61</sup> Brinker/Sager (2006, 99).

<sup>62</sup> Vgl. Brinker/Sager (2006, 99).

<sup>63</sup> Vgl. Brinker/Sager (2006, 104-107).

[219] J.: *Ja, Ciao!*

[220] G.: *Bussi gibt es auch keines mehr?*

[221] J.: *Gerhard!*

[222] G.: *War ja nur so eine Vorstellung, dass man sich freundlich verabschiedet.  
Aber bitte. Ich wünsch dir was!*

[223] J.: *Ja, ich dir auch!*

Der Abschied zwischen den beiden zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass die ‚normale‘, ritualisierte Abfolge der Sequenzen dreimal unterbrochen und hinausgezögert wird. Auf J.s expliziten Rauswurf in [213], den man nicht mit einer Resümee-Sequenz gleichsetzen kann, weil er nicht auf eine einvernehmliche Beendigung des Gesprächs abzielt, reagiert G. nicht wie gewünscht, sondern versucht, sein Gehen durch einen Widerspruch abzuwenden. Weil J. hart bleibt, übernimmt der Politiker schließlich das Resümieren (vgl. [216], Zeile 3 *Also, ich gehe dann*). Dadurch wahrt er sein Gesicht und dreht die Rollenverteilung um. Er ist nun sozusagen derjenige, der über den Endpunkt der Unterhaltung bestimmt und nicht mehr J.. Sie reagiert in [217] auch lediglich darauf, und zwar mit der Verabschiedungsformel *Ciao, Gerhard.*, um eine weitere Verzögerung zu verhindern, die durch G.s Verweis auf die *andere Sache* (vgl. [216], Zeile 4) entstehen könnte. Dann allerdings unterbindet sie selber einen Abschiedsgruß des Politikers durch ihre Frage nach einem Taxi. Aufgrund dessen muss sie erst noch eine Abfuhr über sich ergehen lassen, bevor G. seinen Beitrag mit der erwarteten Verabschiedungsformel beendet, welche übrigens impliziert, dass er von einem Wiedersehen ausgeht (vgl. [218], Zeile 3 *Also, bis dann halt.*), während J.s Wiederholung des vorherigen Abschiedsgrußes, mit dem sie reflexartig reagiert, keine derartigen Konnotationen beinhaltet (vgl. [219] *Ja, Ciao!*). Die dritte Verzögerung, die wiederum G. mit seiner Bitte um einen Kuss in [220] einschleift, obwohl die Beendigungsphase nach den üblichen Regeln schon vollzogen ist, schmettert J. kurz und bündig durch die mahnende Nennung seines Namens nieder (vgl. dazu Kapitel 4.15). Der Politiker lenkt mit einer Erklärung seiner Beweggründe (vgl. [222] *War ja nur so eine Vorstellung, dass man sich freundlich verabschiedet.*) ein, wobei die Formulierung *Aber bitte.* deutlich macht, dass ihn J.s Abfuhr getroffen hat und er beleidigt ist. Ironischerweise endet der lange Dialog mit Wunschformeln von beiden Beteiligten (vgl. [222] *Ich wünsch dir was!* [223] *Ja, ich dir auch!*). Zwar darf J.s als reine Pflichterwiderung gewertet werden, doch ändert das nichts an der Tatsache, dass sich beide, vom anderen verletzt und beleidigt, wenig Gutes zu wünschen haben. So schwierig, verkorkst und endlosschleifenartig, wie das ganze Gespräch ablief, genauso gestaltet sich auch die Verabschiedung.

An dieser Stelle bietet es sich an, noch einen kleinen Exkurs zu T1 einzuschleifen. Interessanterweise lässt sich nämlich im Vergleich zu den anderen beiden Telefonaten erkennen, dass sich G. währenddessen allem Anschein nach in einer Umgebung befindet, in der

er nicht offen reden kann. Diese Behauptung begründet sich darin, dass er in T1 deutlicher spricht als in den anderen beiden Gesprächen, also beispielsweise *Ich bin es.* (vgl. T1 [2]) statt *ich bin's* (vgl. T2 [2]) sagt, als ob er seinen Zuhörern vorspielen wollte, dass es nichts zu hören gäbe, was nicht gehört werden darf. Gleichzeitig verwendet er eine Art Code. *Du weißt ja.* ist nur für die Personen an den Enden der Telefonleitung verständlich und könnte von J. insgeheim mit ‚... wie es in diesen langen Sitzungen ist.‘ oder ‚... dass ich mich schon auf dich freue.‘ ergänzt werden. G. beendet seinen Beitrag mit einem Rückversicherungssignal (vgl. T1 [2] *Und ich komme dann. Ja?*). Hier hat es die Funktion, dass G. sich explizit bei J. rückversichern will, ob sie seine Mitteilung zwischen den Zeilen verstanden hat. Man könnte sich auf diesem *Ja?* auch eine Art bittenden Unterton denken. Er zwingt sie durch seine Frage zum Antworten und kann nun seinerseits aus ihrem Tonfall heraushören, ob sie verärgert ist oder nicht. Im zweiten Telefongespräch dagegen können keine Zuhörer in der Nähe sein, die nichts von seiner Affäre mit J. wissen dürfen, da er sie mit dem Kosenamen *Häschen* anredet (vgl. T2 [2] *Du, Häschen, ich bin's.*). Diese vertrauliche Wortwahl würde ihn vor anderen Anwesenden sofort auffliegen lassen. Während des dritten Telefonats gibt G. an, dass er im Auto, das heißt in einer privaten Situation ist (vgl. T3 [2] *So. Ich bin jetzt schon im Auto.*), wobei privat immer noch bedeutet, dass der Chauffeur Horvath mithören kann. Dessen Verschwiegenheit hat sich G. allerdings schon erkaufte (vgl. [25], Zeile 2/3 *Dem ist das doch gleichgültig, der kriegt einen extra Schmartes und aus!*). Es ist interessant zu sehen, wie viele implizite Informationen schon in kleinsten Formulierungen oder auch einzelnen Wörtern mitschwingen.

#### **4.6 G.s Strategien zur Durchsetzung des Handlungsziels**

G.s primäres Gesprächsziel ist, seine Partnerin ins Bett zu kriegen. J. zeigt sich jedoch nicht als so bereitwillig, wie er sich erhofft, weshalb er immer wieder zu unterschiedlichen Taktiken bei der Dialogführung greifen muss, um doch noch das zu bekommen, was er von Anfang an intendiert hatte. Insgesamt kann man sagen, dass G. vor allem sechs Strategien anwendet, die über den ganzen Dialog hinweg immer wieder auftauchen. Diese werden hier bezeichnet als: ‚Schlechte Stimmung ignorieren und vermeiden‘, ‚Mitleid heischen‘, ‚Schleimen‘, ‚Einlullen‘, ‚Drohen‘ und ‚Hartnäckigkeit‘.

Auf die erste Strategie, ‚Schlechte Stimmung ignorieren und vermeiden‘, verlegt sich G. vor allem dann, wenn die Atmosphäre ins Ungemütliche zu kippen droht. Beispielsweise behandelt ihn J. in Beitrag [7] relativ barsch. Sie gibt ihm kurze Befehle und bezweifelt, dass der Wein mit den von ihm mitgebrachten Bratwürsten harmoniert (vgl. *Ja, gib es da drauf.*

*Nein, so lang darfst du das nicht einstellen, eine Minute, das genügt und kannst du den Wein aufmachen. Ich habe nur Wein. Aber Messwein zu einer Käsekrainer?).* Ihre emotionsarme, fast lustlose Art steht im krassen Gegensatz zur Fröhlichkeit des Politikers. Er möchte eine zärtliche, heitere und *richtig gemütliche* Atmosphäre (vgl. [8], Zeile 1/2) erzeugen. Also ignoriert G. J.s schlechte Laune völlig, beantwortet die Frage seiner Partnerin positiv und stellt die Situation als *toll* dar, wobei er das Adjektiv noch durch die Fokuspartikel *ganz* verstärkt. Den Geschmack des Weines quittiert er mit der Interjektion *Hmm!*. All diese sprachlichen Mittel dienen dazu, die Lage übertrieben schönzureden. Negatives wird ignoriert. Dann initiiert G. ein neues, unverfänglicheres Thema: die Abendgestaltung (vgl. [8] *Ja. Ja. Das ist ganz toll. Komm, gib uns Gläser und wir machen es uns richtig gemütlich. Hmm! Was hast du denn gemacht, den ganzen Abend? War etwas im Fernsehen?*). Auch wenn J. sich weiterhin unwillig gibt, denn sie bezeichnet die Casting-Show aus dem Fernsehprogramm missmutig als *Starmaniascheiß* (vgl. [9] *Da hätte ich mir diesen Starmaniascheiß anschauen können.*), erreicht G.s Taktik doch ihr Ziel, denn die Journalistin lässt sich auf den Themenwechsel ein. Allerdings bewirkt dieses Vorgehen des Politikers in anderen Situationen, dass er völlig ignoriert, was J. sagt oder will. Zum Beispiel übergeht er im dritten Telefongespräch einfach, dass seine Partnerin nichts mehr zu essen möchte (vgl. T3 [3] *Ich mag nichts mehr. Aber nimm etwas für dich mit.*, T3 [4] *Irgendetwas Chinesisches? Eine Kleinigkeit.* bzw. T3 [8] *Knusprig gebratene Ente, das nimmst du doch immer.*). Hellhörigkeit und Respekt für die Bedürfnisse anderer scheinen nicht zu seinen Charakterstärken zu gehören.

Außerdem versucht der Politiker, schlechte Stimmung zu vermeiden, indem er ständig Punkte in seinem Verhalten, die J. eventuell aufregen oder verärgern könnten, vorwegnimmt, abwiegelt und rechtfertigt. Beispielsweise erwartet er in Beitrag [6], dass seine Geliebte seine Vorliebe für *Eitrige*, das heißt Käsewürstchen, nicht gutheißen wird. Um ihr von vornherein den Wind aus den Segeln zu nehmen, übernimmt er es, den Vorwurf auszusprechen, den er von ihr erwartet (vgl. Zeile 1/2 *Ja. Mein Mäuschen, ich habe mir eine Eitrige mitgebracht. Ich weiß, ich weiß. Es ist barbarisch*), und begründet die Wahl seines Essens mit dem Argument *aber was soll ich machen. Mich bringt der Hunger um.* (vgl. Zeile 2). Dem kann J. schwerlich etwas entgegensetzen. Ein hypothetischer Konflikt, der einen schnellen Übergang zu Zärtlichkeiten verzögern oder verhindern würde, wird auf diese Weise schon im Vorfeld vermieden.

Die zweite Strategie ‚Mitleid heischen‘ setzt G. insofern in die Tat um, als er oft und gerne betont, wie anstrengend sein Tag war und welche Belastung sein Beruf für ihn bedeutet. Ein Beispiel ist Beitrag [18]: *Was ist schon fair? Komm, setzen wir uns doch gemütlich. Ich*

*bin den ganzen Tag schon nur an Tischen gesessen. Ich möchte es bequem haben. Das sind Tage. Das kannst du dir nicht vorstellen. Wenn es so den ganzen Tag geht und du musst die ganze Zeit aufpassen wie ein Haftelmacher, dass sie dir nicht etwas unterjubeln mit ihrer Selbstgerechtigkeit.* (vgl. Zeile 1-5). Besonders gerne wendet er in solchen Redebeiträgen eine Variante seiner Lieblingsfloskel (vgl. Kapitel 4.14) an – in diesem Fall *Das kannst du dir nicht vorstellen.* –, um die Intensität seiner Belastung hervorzuheben und zu betonen. Auch in anderen Zusammenhängen, etwa während des Streits (vgl. Kapitel 4.11), wendet er diese Taktik an (vgl. [102], Zeile 1-4 *Ich muss das alles insgesamt zusammenhalten. Du hast es leicht. So ohne jede Verantwortung. So ein Leben möchte ich auch führen. Da hast du es eben besser und ich kann da nicht mit. Ich habe Verpflichtungen und das hast du ganz genau gewusst.*). Allerdings straft er seine Worte gegen Ende des Gesprächs selber lügen, denn ihm entfährt: *Mit tut es ja Leid, dass es nur mir so gut geht.* (vgl. [183], Zeile 1). So bemitleidenswert kann seine Lage nicht sein, wenn er zu dieser Aussage fähig ist.

Drittens wendet G. bei seiner Gesprächsführung Mittel an, die sich der Kategorie ‚Schleimen‘ zuordnen lassen. So macht er zum Beispiel seiner Partnerin Komplimente (vgl. [18], Zeile 7-9 *Ich bin froh, dass du die Haare lang lässt. Es ist ja doch. Hmm. Die Haare sind ja doch einer der aufregendsten Körperteile.* oder [41], Zeile 6-8 *Und was hast du für einen schönen Busen. Aber das weißt du ja. Und deine Haut. Die könnte ich die ganze Nacht streicheln. Ich habe den ganzen Tag schon nur an dich gedacht.*). Des Weiteren gibt er sich äußerst einfühlsam und verständnisvoll, als würde er verstehen, was in J.s Innerem vorgeht. Anscheinend erhofft er sich, dadurch J.s Sympathien für ihn zu wecken und sie (bereit)willig zu stimmen. Nachdem er sich die erste Abfuhr von J. geholt hat, denkt er beispielsweise, dass ihre Abwehr eine Art Strafe für sein spätes Kommen ist. Also gestaltet er seinen nächsten Dialogschritt entsprechend seiner Theorie (vgl. [20] *Ach komm! Es tut mir ja Leid, dass es wieder so spät geworden ist. Glaubst du, mir macht das Spaß. Aber du als Journalistin, du musst doch wissen, wie das ist. Aber o. k. Magst du auch noch einen Wein. Sag. Ist das die einzige Flasche?*). Er leitet seinen Beitrag mit einer Interjektion ein. Dieses *Ach, komm!* impliziert auf der einen Seite seine Enttäuschung und gleichzeitig, dass er den Grund für ihre Zurückweisung für banal hält. Die beiden Wörtchen könnten auch durch ‚Sei doch nicht so!‘ oder ‚Stell dich nicht so an!‘ ersetzt werden. An die Interjektion hängt er eine Entschuldigung, in der die Verwendung der Modalpartikel *ja* darauf hindeutet, dass er davon ausgeht, dass J. eine Abbitte erwartet. Die Ernsthaftigkeit seiner Entschuldigung wird dadurch stark abgeschwächt; genauso wie durch seinen anschließenden, mit *aber* eingeleiteten Einwand, der an ihr Verständnis appelliert. Dann mimt er den Gleichgültigen (*Aber o.k.*) und initiiert ein



neues, unverfängliches Thema, den Wein. Dass seine Indifferenz nur gespielt ist, zeigt sich vor allem in der Diskrepanz zwischen seinen Worten und seinen Taten. Schon in [27] startet er einen neuen Anlauf, um sein Gesprächsziel zu erreichen (vgl. *Aber meine Liebe, komm, jetzt sei doch gemütlich!*).

Zum ‚Schleimen‘ gehört auch, dass G. J. in allem zustimmt, was sie sagt. So entbrennt in den Beiträgen [34] bis [36] eine Diskussion darüber, warum die beiden nicht kurzerhand zum Vollzug des Geschlechtaktes übergehen. Der Politiker gibt es in Beitrag [37] urplötzlich auf, weiter zu argumentieren, und beginnt J.s Worte vorbehaltlos gutzuheißen (vgl. [37] *Ja. Ja. Du hast ja Recht.* und [39] *Da hast du Recht. Da sollte ich mit einem besseren Beispiel vorangehen.*). Seine Strategie erzielt die gewünschte Wirkung, denn J. lässt widerstandslos zu, dass G. sie berührt und streichelt. Anscheinend hat die Journalistin das trügerische Gefühl, dass sie an Boden zurückgewonnen hat, weil G. sich ihrem Willen fügt und sich ihrem Tempo anpasst. In Wirklichkeit ist jedoch ausschließlich G. seiner Intention näher gekommen, denn J. verstummt von Beitrag [39] bis Beitrag [43] völlig und gibt sich in einer Art Dämmerzustand ganz seiner vierten Taktik hin, dem ‚Einlullen‘.

Mit ‚Einlullen‘ ist gemeint, dass G. J. durch Worte und Streicheleinheiten so weit bringt, dass sie sich beruhigt und passiv mit sich machen lässt, was er möchte. Dazu verfällt der Politiker in eine Art Singsang und benutzt in den Beiträgen [40], [41] und [42] folgende sprachliche Mittel:

Er reiht rhetorische Fragen aneinander, die J. suggerieren, dass er sich nach ihren Wünschen richtet (vgl. z. B. [40] *Ist das richtig so? Möchtest du es heute so? Sollen wir uns heute nicht ausziehen, damit du dich wieder langsam an mich gewöhnen kannst?*). Dabei wiederholt er mehrmals dieselben Worte, zum Beispiel *Ist das richtig so?* (vgl. [40]) und *Ist das richtig für dich? Ist das so richtig für dich?* (vgl. [41], Zeile 1), teilweise auch direkt hintereinander, und benutzt parallele Satzstrukturen wie *Lass dich nur fallen und dann ist alles gut.* (vgl. [41], Zeile 4) und *Lass es so und für mich ist das perfekt so.* (vgl. [41], Zeile 5). Der Inhalt seiner Worte ist nicht entscheidend, da nur die beruhigende Wirkung des Sprechens an sich im Vordergrund steht. Substantive finden sich fast gar nicht, nur *Busen*, *Haut* und *Tag* in Beitrag [41] und *Augen* in Beitrag [42], was noch einmal zeigt, dass wenig semantisch Ausschlaggebendes gesagt wird. G. referiert außerdem ständig auf Dinge, die gerade geschehen, ohne sie auszusprechen. Darum häufen sich Wörter wie *das* (fünfmal), *es* (zweimal) und *so* (sechsmal) in der Funktion von Pro-Zeichen, die sich allesamt auf das Streicheln beziehungsweise den Geschlechtsverkehr beziehen (vgl. [41], Zeile 8/9 *Ich habe mich schon den ganzen Tag auf das gefreut.*). Er bricht somit nicht mit der stillen

Übereinkunft der beiden, die explizite Erwähnung von Sexualität zu vermeiden (vgl. dazu Kapitel 4.13). Der Begriff *Busen* fällt als einziger aus der Reihe und ist insofern noch vertretbar, als er sich im Rahmen eines Kompliments an J. sachlich und in Analogie zu *Haut* auf ein Körperteil bezieht. Die genannten Pro-Zeichen sind neben *richtig* und *(ein-)schlafen* (vgl. [42], Zeile 1/2 *Schlafen. Ja, so ist es gut. Schlafe ein bisschen. Ich muss leider. So. Ich muss kurz hinaus. Schlaf weiter.*) die Schlüsselwörter seines Monologs. Dennoch ist G. sich bewusst, dass seine Worte J. immer noch erreichen. Folglich überhäuft er seine Geliebte mit Komplimenten für ihren Körper und beteuert seine Vorfreude auf sie.

In [42] fallen die letzten beiden Worte aus der Reihe: *Augen zu.* (vgl. [42], Zeile 4). G. möchte den Raum in Richtung Badezimmer verlassen, als er sich sicher ist, sein temporäres Ziel, J. ruhigzustellen, erreicht zu haben. Seine Partnerin errät seine Pläne anhand der Bewegungen und möchte sich aufsetzen, was wiederum G. nicht ins Konzept passt. Die Wirkung seines Gesäusels droht zu verfliegen, darum greift er abschließend zu diesem militärisch anmutenden Befehl. Ein verbaler Kern fehlt, sodass keine direkte Adressierung erfolgt. Dadurch wirken seine Worte noch härter und unpersönlicher als eine Aufforderung im Imperativ. Es ist fraglich, ob er J. mit dieser Wortwahl wieder zur Ruhe gebracht hätte. Die Journalistin findet jedenfalls dank seiner Bewegungen und anschließender Abwesenheit aus dem Dämmerzustand in die Wirklichkeit zurück.

Die Stellen, an denen G.s Rede von innerem Monolog unterbrochen wird, dürfen derart interpretiert werden, dass der Sprecher manchmal schweigt, um die Wirkung seiner Worte zu überprüfen. Die Stille ihrerseits scheint er als Bestätigung aufzufassen, wobei auch vorstellbar ist, dass sie nonverbal-körperlich und dadurch nicht wahrnehmbar für den Leser reagiert. Insgesamt kann man sich vorstellen, wie G.s Stimme sanfter, leiser und zärtlicher wird, obwohl das nirgendwo explizit erwähnt ist. Übrigens verlegt sich G. ganz am Ende des Dialogs noch einmal auf diese Strategie. In Beitrag [212] imaginiert er eine Situation, in der J. beruhigt einschlafen und ihn sein Vorhaben durchführen lassen könnte (vgl. Zeile 1-4 *Ich würde dich. Du könntest einfach einschlafen. Du lässt dich einschlafen, du bist eine Schäferin im Schatten unter einem Baum auf einer glühend heißen Sommerwiese und dir ist schrecklich heiß und du hast nur ein Hemdchen an, wegen der Hitze und ich bin der Hirtenjunge, der endlich den Wassersack.*). Allerdings bleibt seine Strategie in diesem Fall erfolglos.

Die fünfte Taktik des Protagonisten heißt ‚Drohen‘. Beispielsweise gibt er nach der zweiten Abfuhr von J. vor, aus Rücksicht auf ihre Gefühle gehen zu wollen (vgl. [35], Zeile 4-6 *Aber selbstverständlich muss ich deine Entscheidungen akzeptieren. Hättest du lieber, dass ich gehe? Komm, ich merke doch, dass ich dir nicht angenehm bin. Soll ich gehen?*). Sein Angebot ist

jedoch eher eine versteckte Drohung, die er als Druckmittel gegen J. einsetzt. Er erwartet, dass seine Partnerin ihn nicht gehen lassen und zurückhalten wird. Allerdings weiß er nicht, dass ihr an seinem Bleiben nur etwas liegt, weil sie ihn noch ausfragen möchte und nicht weil sie unbedingt das Einvernehmen zwischen ihnen aufrechterhalten will. Dass er seine wiederholten Drohungen zu gehen nicht sonderlich ernst meint, merkt man auch daran, dass er jede seiner Ankündigungen so formuliert, dass J. theoretisch noch Einspruch dagegen erheben könnte (vgl. [167], Zeile 2 *Dann gehe ich wohl besser*). Er vermeidet konstative, unumstößliche Aussagen wie ‚Ich gehe jetzt.‘, sondern benutzt Fragen (vgl. [35]) oder Adverbien wie *wohl*, die seine Zweifel an der Richtigkeit seines Vorhabens ausdrücken. Einmal droht er J. zudem gespielt fürsorglich genau das Gegenteil an, was noch einmal deutlich macht, dass er die Wohnung im Grunde nicht verlassen will (vgl. [174], Zeile 1-2 *Nein, wenn du das nicht trinkst und wieder in Ordnung kommst, dann muss ich hier bleiben.*). Außerdem vergeht insgesamt noch geraume Zeit, bis G. wirklich verschwindet, und dass er selbst am Schluss die endgültige Verabschiedung noch hinauszögert, wurde bei der Analyse der Beendigungsphase des Hauptdialogs schon gezeigt (vgl. Kapitel 4.5).

Drohen und Bestechen scheinen nebenbei bemerkt auch in anderen Zusammenhängen beliebte Taktiken von ihm zu sein. So bietet er J. an, ihr eine Arbeit zu beschaffen (vgl. [189], Zeile 3/4 *Aber gut, ich werde nachdenken, wäre da dieses Institut nicht etwas für dich.*), als ihm aufgeht, welche Ausmaße Mias Vorwürfe annehmen und wie viel J. darüber weiß. Als sein *Protektionskind* (vgl. ((189/190)), Zeile 4) und aus Dankbarkeit oder Loyalität wäre die Journalistin zum Schweigen verpflichtet. Noch später im Gespräch droht er, J.s Eltern in den wirtschaftlichen Ruin zu treiben, falls sie tatsächlich zur Veröffentlichung des Manuskripts beiträgt (vgl. [203], Zeile 4-9 *Aber ich möchte euch nur sagen, dass ihr auf keine Ideen kommen sollt. Wir spielen hier nicht den Bullen von Tölz. Die Wirklichkeit ist nicht ganz so einfach. Soviel ich weiß, ist dein Vater im Baustoffhandel. Das ist eine anfällige Branche und eine Steuerprüfung ist da nie willkommen. Deine Mutter, die ist Lehrerin. Lehrerinnen kann man versetzen, da lässt sich viel machen. Aber wir können uns auch wieder vertragen.*).

Schließlich und endlich zeichnet sich G. durch enorme Hartnäckigkeit aus. Obwohl er wiederholt von J. zurückgewiesen wird, versucht er immer wieder, sich ihr anzunähern, jedoch nicht nur mit Worten, sondern vor allem nonverbal. Ständig lässt er seiner Geliebten ungefragt Zärtlichkeiten zukommen, was der Leser an J.s Gedanken mitverfolgen kann (vgl. ((31/32)) *und nein, ich küsse dich nicht, mein Lieber, nicht mit diesem Würstelgeruch*, oder ((203/204)) *nein, ich will die Hand nicht, nein, und wie kommt dieser Kerl zu dieser Potenz, das ist.*). Besonders deutlich zeigt sich G.s sechste Strategie jedoch an einer Formulierung des

Politikers, die er in drei Varianten in das Gespräch einbaut. Sie zielt darauf ab, auch J. in eine zärtliche Stimmung zu bringen. Zum ersten Mal erscheinen besagte Worte in Beitrag [8]: *Komm, gib uns Gläser und wir machen es uns richtig gemütlich*. Er verpackt seine indirekte Aufforderung im Rahmen einer Satzreihe in einen unscheinbaren, unmarkierten Darstellungssatz. Dabei fokussiert er lediglich das für ihn wichtigste Wort der Aussage mit der Gradpartikel *richtig*. Sein zweiter Anlauf in [18] fällt schon direkter aus und erhält Aufforderungscharakter durch die Verwendung des Hortativs (vgl. Zeile 1 *Komm, setzen wir uns doch gemütlich*). Mithilfe des gewählten Modus schließt er sich selber in den indirekten Befehl mit ein, schwächt ihn dadurch ab, meint im Grunde aber nur J., worauf erstens auch der lediglich an sie gerichtete Imperativ *Komm* vor den Hauptsatz hinweist und zweitens das Wort *doch*. Die Modalpartikel wird, zusätzlich zu ihrer verstärkenden Funktion, „verwendet in Aussagesätzen, um j-n an etw. zu erinnern, das bereits bekannt ist, u. um ihn indirekt zur Zustimmung aufzufordern“<sup>64</sup>. G. referiert also unbewusst auf seine Worte in Beitrag [8]. Beim dritten Mal in [27] wirkt seine Aufforderung direkt skurril (vgl. *Aber meine Liebe, komm, jetzt sei doch gemütlich!*). Der Sprecher verwendet explizit den Imperativ, um sein Ziel zu erreichen, und zwar *jetzt*. Davor setzt er eine Anrede, damit die Gerichtetheit seiner Forderung noch einmal verstärkt wird und J. also weniger Möglichkeiten bleiben, seine Worte zu ignorieren oder zu umgehen. Dabei klingt die stilistisch hochtrabende Formulierung *meine Liebe* sehr respektvoll, beinahe distanziert, was im krassen Widerspruch zu der bevormundenden Befehlsform steht. Auch wenn man die Semantik des Wortes *gemütlich* beachtet, wirkt seine Aufforderung paradox. Das Adjektiv bezeichnet etwas, das eine zwanglose, behagliche, angenehme Atmosphäre ausstrahlt. Diese Wohlfühlstimmung durch Zwang herstellen zu wollen, ist ein Widerspruch in sich. Susanne Schaber karikiert in ihrer Kritik zu *Jessica*, 30. G.s widersinnigen Befehl folgendermaßen, was beweist, dass *gemütlich* ein einprägsames Wort des Dialogs ist:

„Zwei. Jessicas Wohnung, mitten in der Nacht. Warten, wieder einmal warten. Der Geliebte kommt nicht, und als er dann da ist, will er ins Bett. Jessica will nicht. Eine Freundin hat ihr gestanden, von Gerhard missbraucht worden zu sein, nun hat auch Jessica Angst. Gerhard wird ungehalten. ‚Komm, meine Liebe, komm sei jetzt doch gemütlich!‘ Sein Handy muss mit ins Bett, klar, könnte ja sein, dass seine Frau anruft. Tut sie dann auch. Gemütlich.“<sup>65</sup>

---

<sup>64</sup> Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache (2003, 238).

<sup>65</sup> Schaber (2004, 94).

## 4.7 J.s Strategien

So sehr G. mit J. ins Bett will, so wenig besteht bei der Journalistin die Absicht, seinen Wünschen nachzukommen. Den Beischlaf möchte sie unbedingt vermeiden. Stattdessen interessiert sie an der Unterhaltung lediglich, die Wahrheit über die Vorwürfe von Mia Raumberger herauszufinden. Hat G. die Fotografin wirklich ans Bett gefesselt und mehrere Tage lang dort festgehalten? J.s Gesprächsziel weicht also extrem von dem G.s ab. Demnach muss sie zweierlei Arten von Strategien anwenden: solche, die G.s Annäherungsversuche abwehren, und solche, die ihre Gesprächsintention in Angriff nehmen.

### 4.7.1 Abwehrstrategien

Anhand von J.s Verhalten während des Gesprächs lassen sich hauptsächlich vier Strategien ausmachen, die sie anwendet, um sich nicht ins Bett kriegen zu lassen. Erstens versucht sie, G. in seinen Annäherungsversuchen nicht zu bestärken, indem sie sich ihm gegenüber wenig herzlich benimmt. Zweitens greift sie zu Nonresponsivität, wenn seine ‚Angriffe‘ zu direkt werden. Drittens möchte sie von Anfang an G.s Erwartungen an sie möglichst niedrig halten und hält sich durch ständige Verweise auf ihre Müdigkeit die Möglichkeit offen, einen Rückzieher zu machen. Viertens verlegt sie sich auf Begründungen und Ausreden, wenn ihr G. gar keine andere Wahl mehr lässt. Jede dieser Strategien sollen im Folgenden Beispiele aus dem Dialog untermauern.

Die erste Strategie zeigt sich schon vor Beginn des Hauptdialogs, denn bereits während der Telefonate, mit Ausnahme von T3, agiert J. sehr einsilbig und zeigt keinerlei Emotionen wie etwa Enttäuschung oder Wut darüber, dass sie noch länger auf G. warten muss (vgl. T1 [2] *Du. Ich bin es. Ich werde mich um eine halbe Stunde verspäten. Ich komme hier noch nicht heraus. Du weißt ja. Und ich komme dann. Ja?* T1 [3] *Ist gut. Ich warte. Ciao.*). Sie nimmt seine Ankündigungen lediglich zur Kenntnis und beendet dann bereitwillig die Gespräche (vgl. T2 [2] *Du, Häuschen, ich bin's. Ich brauche nur mehr 20 Minuten. Dann komme ich.* T2 [3] *O.k.*). Auch an der Haus- beziehungsweise Wohnungstür gibt sich J. sehr reserviert und zeigt keinerlei Freude über das Erscheinen ihres Geliebten, was unter ‚normalen‘ Umständen zu erwarten wäre, sondern überfällt ihn stattdessen mit der relativ unfreundlich formulierten Frage nach *chinesischem Essen*, der ein kurzer, floskelhafter Befehl vorausgeht (vgl. [1] *Sag einmal, wo gibt es denn noch ein chinesisches Essen um diese Zeit?*). Im Gegensatz zu G. adressiert sie ihn nicht ein einziges Mal mit einem Kosennamen, der ihm Zuneigung von ihrer Seite aus signalisieren würde. Auch Beitrag [7] ist ein gutes Beispiel für ihre emotionslose Art, denn darin verhält sie sich beinahe schon unfreundlich. In abgehackten,

kurzen Sätzen kommandiert sie den Politiker herum (vgl. *Ja, gib es da drauf. Nein, so lang darfst du das nicht einstellen, eine Minute, das genügt und kannst du den Wein aufmachen.*). Besäße G. mehr Einfühlungsvermögen, würde ihm hier schon auffallen, dass J. wenig Lust auf Zärtlichkeiten hat.

Extrem nonresponsiv und demnach mithilfe ihrer zweiten Strategie reagiert die Journalistin beispielsweise auf G.s Vorschlag, den Ort des Liebesspiels zu verlagern (vgl. [52] *Aber lass doch die Vorhänge. Komm ins Schlafzimmer.*), denn sie gibt darauf schlichtweg keinerlei Antwort. Während des unmittelbar folgenden Abschnitts aus Bewusstseinsstrom, durch den zwar dem Leser, jedoch nicht G. klar wird, dass J. im Wohnzimmer bleiben will (vgl. ((52/53)), Zeile 1/2 *aber ich will nicht ins Schlafzimmer, Mister, und da können Sie mich anschnusen, was sie wollen, ins Schlafzimmer kommen Sie mir nicht mehr.*), herrscht offensichtlich Schweigen zwischen den beiden, das G. in Beitrag [53] durch einen alternativen Vorschlag bricht (vgl. *Du. Wir können auch ins Badezimmer zurück.*). Ein anderes Beispiel wurde bereits im Kapitel über Gesprächssteuerung angeführt (vgl. Kapitel 4.4). J. reagiert darin auf G.s Anliegen, bei ihr zu übernachten, mit einem abrupten Themenwechsel (vgl. [23], Zeile 6 *aber ich kann auch dableiben und in der Früh. Was meinst du?* [24] *Und weiß dieser Horvath, wohin du gehst?*).

Ihre dritte Taktik führt J. schon relativ zeitig ein. Bereits in T3 gelingt es ihr zwei Mal, G. auf ihre Müdigkeit (vgl. T3 [3] *Hallo. Du. Ich schlafe schon fast.*) und die fortgeschrittene Uhrzeit (vgl. T3 [9] *Ja. Aber es ist wirklich schon spät.*) hinzuweisen. So lässt sie sich von vornherein die Auswegmöglichkeit offen, G. zurückzuweisen und heimzuschicken, ohne ihn anlügen zu müssen, denn sie lag tatsächlich vor G.s Ankunft im Halbschlaf auf dem Sofa.<sup>66</sup> Sie untermauert sozusagen dadurch die Glaubwürdigkeit potentieller, noch kommender Ausreden. An anderen Stellen scheint sie durch ihre Hinweise auf die fortgeschrittene Stunde bewirken zu wollen, dass G. von selbst auf die Idee kommt, ihre Wohnung zu verlassen, jedoch ohne Erfolg (vgl. [178] *Es ist ziemlich spät.* [179] *Mir macht das nichts. Das ist eine meiner großen Begabungen, ich brauche fast keinen Schlaf und du kannst doch immer ausschlafen.*).

Die noch fehlende, vierte Taktik, die Ausreden, wendet J. zweimal an, als G. körperlich zu aufdringlich wird. In Beitrag [19] beispielsweise liefert J. eine relativ fadenscheinige Erklärung, warum sie (noch) nicht mit G. schlafen will, und weist damit seine ‚nonverbale Themeninitiierung‘ zurück (vgl. *Findest du? Ja? Komm. Nicht so schnell. Du bist ja gerade erst gekommen. Nach dem langen Warten, da. Ich kann nicht so schnell umschalten.*). Auch G.s zweiter, expliziter Verführungsversuch wird niedergeschmettert, weshalb er J. zur Rede

---

<sup>66</sup> Vgl. Streeruwitz (2006a, 108)

stellt (vgl. [33], Zeile 3/4 *Und was ist mit dir los? Freust du dich denn gar nicht, dass ich da bin?*). Dem Politiker ist ihre abweisende Art also nicht völlig entgangen und der Journalistin bleibt nichts anderes übrig, als deutlich und abwehrend auf seine Fragen zu reagieren. Wieder redet sie sich mit derselben, wenn auch umformulierten Ausflucht wie beim ersten Mal heraus: *Du, ich muss mich eben erst. Gewöhnen muss ich mich erst wieder. Ich kann da nicht so schnell anschalten oder abdrehen. Erzähl mir lieber noch etwas. Wir müssen ja nicht gleich übereinander herfallen. Ich funktioniere nicht so. Das verstehst du doch?* (vgl. [34]). J. kann ihr Gegenüber nicht überzeugen, weshalb sie in Beitrag [36] noch einmal auf ihre Ausrede zurückgreifen und diese intensivieren muss (vgl. *Gerhard, jetzt sei doch nicht so. Es geht doch wirklich nur darum, dass man sich wieder aneinander gewöhnen muss. Das mit dem Übereinanderherfallen, das geht doch nur ganz am Anfang. Wenn man sich dann ein bisschen kennt. Ich finde es schöner, wenn man sich Zeit lassen kann dafür. Ich habe geglaubt, dass es dann erst richtig anfängt, wenn man es nicht mehr so eilig hat. Das macht man doch eh nur, weil jeder Angst hat beim ersten Mal. Das braucht man dann doch nicht mehr.*). Sie wiederholt die Begründung aus [34] beinahe wortwörtlich, benutzt allerdings statt der 1. Person Singular die 3., wodurch sie die Allgemeingültigkeit und damit die Zulässigkeit ihrer Aussage zu erhöhen versucht (vgl. *Gewöhnen muss ich mich erst wieder.* vs. *dass man sich wieder aneinander gewöhnen muss*). Durch das Adverb *wirklich* beharrt sie zusätzlich auf dem Wahrheitsgehalt ihrer Worte. Der Leser kann ihre Beteuerung jedoch als reine Lüge enttarnen, weil er weiß, dass es eben nicht nur um das *Gewöhnen*, sondern um viel mehr geht. Zudem führt sie zwei neue Argumente für das *Sich-Zeit-lassen* an, sozusagen um das Erreichen seines Gesprächsziels weiterhin zu verhindern oder wenigstens aufzuschieben; zum einen sei es zumindest für sie *schöner* und zum anderen sei es ein Zeichen für Vertrautheit.

Dass J. alle diese Strategien anwenden muss, zeigt, dass G.s Taktiken Erfolg haben. Die Methoden der beiden haben eine gegenseitige Wechselwirkung aufeinander. Je mehr der eine versucht, das Gespräch nach seinen Vorstellungen und seinem Gesprächsziel entsprechend zu steuern, desto mehr ist auch der andere bemüht, zu intervenieren und seinerseits die Führung zu übernehmen.

#### **4.7.2 Angriffsstrategien**

Neben all den Ablenkungen verliert J. ihr Gesprächsziel nie aus den Augen. Immer wieder, selbst in Phasen des Streits (vgl. Kapitel 4.11) oder während des Rollenspiels (vgl. Kapitel 4.10), kommt sie entweder auf direktem oder auf verwundenem Weg zum Thema ‚Mia Raumberger‘ zurück. Primär verwendet sie Fragen, um G. die Informationen zu entlocken, die sie zur Verifizierung der im Manuskript erhobenen Vorwürfe benötigt. Fragen haben

bekanntlich ein hohes steuerndes Potential, da eine Antwort ziemlich erwartbar ist und alle Reaktionen darauf, auch Schweigen, interpretiert werden können.<sup>67</sup> Während ihrer subtilen Befragungen stellt sie sich unwissender, als sie ist, wahrscheinlich um G. in Sicherheit zu wiegen und für sich selber immer noch Trümpfe in der Hinterhand zu behalten. So fragt sie scheinheilig, ob G. Mia überhaupt kennt (vgl. [121], Zeile 2 *Sag, hast du eigentlich die Mia Raumberger gekannt?*), obwohl sie genau weiß, dass die beiden eine Affäre unterhielten. Mehr zu wissen, als sie G. glauben macht, verleiht ihr ein gewisses Maß an Macht und Dominanz in der Gesprächsführung. Erst nach und nach gibt sie G. preis, inwieweit sie wirklich informiert ist, und kann so seine Reaktionen als verdächtig oder eben nicht deuten (vgl. [192] *Die Mia schreibt, dass du sie. Also sie. Du hast sie an das Bett angebunden und dann liegen gelassen.* [193] *Das ist alles? Das ist der ganze Vorwurf? ((193/194)) mein Gott, der Mann ist erleichtert und was heißt das jetzt.*).

Schon zu Beginn fällt auf, dass hauptsächlich J. Fragen stellt, auch wenn sie nichts mit ihrer Recherche zu tun haben. So ist es zum Beispiel ihr zu verdanken, dass ab Beitrag [11] das Thema ‚Politik‘ beziehungsweise ‚aktuelle Regierungsverhandlungen‘ über mehrere Dialogschritte hinweg beibehalten wird (vgl. [11] *Und meint ihr das ernst? Das mit den Grünen? Macht ihr wirklich eine grün/schwarze Koalition? Bringt ihr das wirklich fertig?* oder [17] *Und warum dauert es dann so lange mit dieser Regierungsbildung. Und wenn ihr die Grünen eh nicht wollt, warum redet ihr dann so lange mit ihnen. Ist das nicht unfair?*). Aus ihren Sprechbeiträgen ist nicht ersichtlich, ob sie aufrichtig an der Thematik interessiert ist oder ob sie G.s redselige Stimmung schüren möchte, um ihn für Antworten auf andere, Mia Raumberger betreffende Fragen vorzubereiten. Eine Alternative wäre noch, dass sie ihn seine Intention, mir ihr zu schlafen, durch die Fixierung auf den unverfänglichen Gesprächsgegenstand vergessen lassen möchte.

Der Nachteil an ihrer Taktik, sich nicht anmerken zu lassen, wie viel sie wirklich weiß, ist, dass G. oft den Sinn in ihren Fragen nicht erkennen kann und wahrscheinlich aus diesem Grund nicht so mitteilungsfreudig reagiert wie erhofft. Ein Beispiel ist die Dialogpassage von Beitrag [22] bis einschließlich [31]. J. hat es sich in diesem Abschnitt zur Aufgabe gemacht, mit der investigativen Recherche endlich ernsthaft zu beginnen. Motiviert von der Befürchtung, er könnte nach übermäßigem Alkoholkonsum bei ihr übernachten wollen (vgl. ((21/22)) *und will sich der hier ansaufen, das kommt nicht in Frage, dann will er womöglich hier schlafen, ich kann ihn hier nicht schlafen lassen, das hat er auch noch nicht gemacht, aber das ist vollkommen unmöglich.*), verschiebt sie in Beitrag [22] die Thematik ‚Alkohol‘

---

<sup>67</sup> Vgl. Tiittula (2001, 1367).



allmählich durch eine Aneinanderreihung von Fragen auf das Thema ‚Rücktritt durch Führerscheinentzug wegen Trunkenheit am Steuer‘. Primär beabsichtigt sie dadurch, ihn subtil daran zu hindern, mehr zu trinken (vgl. *Trink doch ein Wasser. Du trinkts [sic!] nie etwas gegen den Durst. Trinkst du überhaupt genug? Und ich glaube, es wäre nicht gut für dich gerade jetzt, wenn sie dich erwischen. Müsstest du dann eigentlich gehen, wenn sie dir den Führerschein wegnehmen? Da müsstest du doch zurücktreten, oder könntest du da etwas machen?*). Arglos beantwortet G. einen Teilaspekt ihrer Fragen (vgl. [23] *Ich fahre doch nicht.*) und initiiert durch Assoziationen einen neuen Gesprächsgegenstand (vgl. [23], Zeile 5/6 *und dann fahre ich mit dem Taxi, aber ich kann auch dableiben und in der Früh. Was meinst du?*). J. lässt sich nicht auf die Themenverschiebung ein und reagiert nonresponsiv. Die Erwähnung des Chauffeurs *Horvath* (vgl. [23], Zeile 2 *Der Horvath hat mich hergebracht*) hat ihr unverhofft Nährboden für ihre journalistische Aufgabe verschafft. Darum hakt sie nach (vgl. [24] *Und weiß dieser Horvath, wohin du gehst?*). G. kann bisher nicht ahnen, dass sie sich deshalb so brennend für dieses Thema interessiert, weil eine beständige Überwachung durch *Horvath* bedeuten würde, dass *Mias* Vorwürfe nicht der Wahrheit entsprechen können. Durch sein Unwissen erklärt sich, dass er ihre nachfolgenden, wiederkehrenden Fragen nach seiner Privatsphäre teilweise (vgl. [26] *Mich wundert das ohnehin, dass das alles nicht strikter ist. In keinem andern Land könntest du deinen bodyguards so leicht entkommen.* [27] *Das ist eben Österreich. Das ist einer der Vorteile von Österreich.*) oder gar nicht beantwortet. Anscheinend ist er zu sehr damit beschäftigt, J. nonverbal mit Streicheleien und Küssen zu stimulieren. Beispielsweise reagiert G. auf J.s Beitrag [30] überhaupt nicht, sodass J. das Schweigen bricht, das offensichtlich herrscht, da J. Zeit für einen innermonologischen Einschub hat, und sich in Beitrag [31] noch einmal zum Sprecher wählt (vgl. [30] *Ja, das ist alles sehr schön. Aber könntest du einfach dein Auto nehmen und wohin fahren, ohne dass jemand weiß, wohin du fährst? Könntest du dich wirklich davonstehlen? So total? ((...))* [31] *Wenn du etwas ganz geheim machen willst und wirklich niemand etwas wissen soll davon, wäre das möglich für dich? Oder hast du einen GPS eingebaut und wirst sowieso immer geortet. Das muss doch ein fürchterliches Gefühl sein, wenn man nie etwas unbeobachtet machen kann?*). Als wieder keine Antwort erfolgt, wechselt sie das Thema (vgl. [32] *Und du rauchst ja wieder!*). Gleichzeitig unterstellt G. J. falsche Motive für ihre Neugier. In [29] wird seine Vermutung deutlich, dass sie nur deswegen so starkes Interesse zeigt, weil sie als Geliebte einer Person der öffentlichen Aufmerksamkeit eine Verfolgung durch die Presse, *Moralgeier* und *Frauenvereine* befürchtet (vgl. [29], Zeile 4-8 *Mit News ist das anders geworden, aber dem Klestil hat das alles auch*

*nicht geschadet und wir haben hier nicht diese Moralgeier. Wir haben hier Gott sei Dank nicht diese Frauenvereine, die solche Verfolgungsjagden anzetteln wie in England. [...] Du machst dir doch keine Sorgen. Du hast doch nichts zu verlieren!).*

Dass J. sich nicht entmutigen lässt und trotz G.s Unkooperativität immer wieder Fragen zum selben Thema stellt, kann man der Strategie des Insistierens zuordnen. So bezeichnet man den Vorgang des kontinuierlichen Wiederholens eines initiierenden Dialogbeitrags, und zwar so lange, bis der Angesprochene die gewünschte oder zumindest eine zufriedenstellende Antwort gibt. Demnach kann dieser Vorgang im Regelfall nur durch Akzeptierung beziehungsweise Responsivität vonseiten des Adressierten beendet werden. „Das Sequenzmuster ‚Insistieren‘ ist in ‚Runden‘ organisiert. Jede Runde umfaßt mindestens einen direktiven Sprechakt und eine ablehnende [...] Reaktion.“<sup>68</sup> Dabei können zwischen diesen Runden mehrere, thematisch nicht zugehörige Dialogschritte liegen. Entscheidend ist, dass der erste Sprecher den vorherigen Gesprächspunkt wieder aufgreift. Dabei unterscheidet Hundsnurscher<sup>69</sup> zwischen ‚primitivem, sturem Insistieren‘, bei dem eine Äußerung lediglich mit Intonationsvarianten wiederholt wird, und ‚komplexem, subtilem Insistieren‘, das sich durch Angebots-Transformationen auszeichnet. Bei J. findet sich die letztere Form, da sie ihren Fragenkatalog variiert und dadurch G. verschiedene Anknüpfungspunkte für eine responsive Reaktion anbietet. „Im Verlauf von Insistieren-Sequenzen verändern sich auch sukzessive die Rollenbeziehungen der Gesprächsteilnehmer zueinander.“<sup>70</sup> Üblicherweise gewinnt der Insistierende zunehmend an Dominanz, weil er die Reaktionsmöglichkeiten seines Gegenübers immer weiter einschränkt, bis dieser sich sozusagen dem vorgegebenen Gesprächsverlauf unterwerfen muss. In diesem Dialog findet sich allerdings keine sogenannte Rollenhierarchisierung<sup>71</sup>. Letztendlich bewirkt G. durch seine Nonresponsivität, dass ein so starkes gesprächssteuerndes Mittel wie Insistieren wirkungslos wird und zwingt J. zur „Aufgabe des ursprünglichen Kommunikationszieles, eine Entwertung des ersten Zuges von Sp1 [= J.] durch ihn [= sich] selbst.“<sup>72</sup>

Im Übrigen könnte man argumentieren, dass G.s ständiges Wiederaufgreifen des ‚Gemütlichkeitsappells‘ (vgl. Kapitel 4.6) auch eine Art von Insistieren ist. Allerdings wird hier die Meinung vertreten, dass es sich nicht um ein Insistieren im gesprächsanalytischen Sinn handelt, da er mit seiner Aufforderung einen bestimmten Zustand oder eine bestimmte

---

<sup>68</sup> Schecker (1986, 242).

<sup>69</sup> Vgl. Hundsnurscher (1976, 262).

<sup>70</sup> Hundsnurscher (1976, 262).

<sup>71</sup> Vgl. Hundsnurscher (1976, 262).

<sup>72</sup> Hundsnurscher (1976, 261).

Haltung seiner Partnerin und keine Reaktion im Sinne eines wie auch immer gestalteten respondierenden Sprechaktes heraufbeschwören will.

Des Weiteren ist es in diesem Abschnitt interessant festzustellen, dass der Leser im Gegensatz zu G. allein an J.s Wortwahl (und natürlich aufgrund seines Vorwissens, was Mia Raumberger angeht,) nachvollziehen kann, was sie mit ihren Fragen bezwecken will. Im Grunde wird an keiner Stelle, etwa im inneren Monolog, explizit erwähnt, dass und wann J. den Plan fasst, endgültig mit ihrer Recherche zu beginnen. Dennoch signalisieren einige Wörter dem Leser das, was G. nicht wissen kann. Es bleibt zu vermuten, ob das von ihr selbst gegebene Stichwort *zurücktreten* (vgl. [22], Zeile 4 *Da müsstest du doch zurücktreten, oder könntest du da etwas machen?*) sie daran erinnert, ihr ursprüngliches Gesprächsziel wieder zu verfolgen. Vielleicht nutzt J. nur deswegen daraufhin die günstige Gelegenheit, den weiteren Fortgang des Dialogs in von ihr vorgesehene Bahnen zu lenken (Dass es ihr nicht gelingt, sei dahingestellt.). Auf jeden Fall sind *etwas urgeheim machen* und *auf ein Wochenende verschwinden* eindeutige Signale (vgl. [28] *Sag einmal, wie ist das eigentlich. Kannst du selber mit deinem Auto fahren, oder musst du immer mit diesem Horvath herumkutschieren? Also wenn du etwas urgeheim machen willst, ginge das? Könntest du das? Könntest du auf ein Wochenende verschwinden? So ganz einfach?*). Das Adjektiv *geheim* wird von J. durch das verstärkende Wortbildungsmorphem *ur-* modifiziert und spielt damit auf die eventuell von G. begangene Vergewaltigung an, die eben unentdeckt geschehen sein und unentdeckt bleiben müsste. Dass die Journalistin als Beispiel für eine beliebige Zeitspanne gerade das *Wochenende* wählt, kann ebenfalls kein Zufall sein. In Beitrag [30] wird aus *urgeheim ohne dass jemand weiß* und aus *verschwinden davonstehlen*. Genauso verhält es sich in [31]. Das Adjektiv wird diesmal mit der Fokuspartikel *ganz* verstärkt beziehungsweise durch *wirklich niemand etwas wissen soll* und *unbeobachtet* paraphrasiert. J. redet somit um den heißen Brei der erhobenen Vorwürfe herum. Die mehrmalige Verwendung des Indefinitpronomens *etwas* kann als Pro-Zeichen für das ausgeuferte Liebespiel mit seiner Ex-Geliebten interpretiert werden (vgl. [28], Zeile 2/3 *Also wenn du etwas urgeheim machen willst*, [31], Zeile 1 *Wenn du etwas geheim machen willst* und [34], Zeile 2 *Erzähl mir lieber etwas*). Für G. dagegen müssen ihre Worte so klingen, als spiele sie auf ein heimliches Liebeswochenende mit ihr oder einer anderen Geliebten an oder als wolle sie herausfinden, ob ein unbemerkter, mehrtägiger, romantischer Ausflug mit ihr möglich wäre. Insofern hält sich J. an das, was sie sich im Vorfeld vorgenommen hat (vgl. Kapitel 4.1): Sie verstellt sich und lässt G. nichts vermuten.

## 4.8 Geschlechtsspezifisches Gesprächsverhalten?

„Wir können von den weitaus meisten gezeigten Verhaltensmerkmalen in der Kommunikation sagen, daß sie nicht an sich typisch weiblich oder männlich sind. Solche Typik entsteht erst durch den sozialen Kontext, in dem sprechende Menschen ständig agieren und in welchem sie immer wieder durch die Produktion entsprechender Verhaltenseigenschaften ihr soziales Geschlecht markieren und reproduzieren.“<sup>73</sup>

Auch im Anbetracht der Dialogpassagen aus *Jessica*, 30. lässt sich schwer sagen, was am Gesprächsverhalten der beiden Figuren genau für ihr Geschlecht bezeichnend ist. Es fällt jedoch in jedem Fall auf, dass die beiden Charaktere auf verschiedene Weise agieren. Nachdem Marlene Streeruwitz dafür bekannt ist, die Sprache und die Verhaltensweisen von Männern und Frauen kritisch zu hinterfragen, liegt die Vermutung nahe, dass sie auch hier stereotype Muster der Gesprächsführung karikieren will, wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, dass ebenso viele Eigenheiten der Figuren gerade nicht ins Klischee passen. So bedient sich J. zum Teil drastisch-vulgären Vokabulars, während sich G. in diesem Punkt als eher zurückhaltend erweist (vgl. Kapitel 4.13). Nach dem klassischen Schubladendenken hätte man eher das Gegenteil erwartet. Im folgenden Kapitel sollen dennoch einige Auffälligkeiten, die bei der Analyse der Dialogpassagen ins Auge gestochen sind und die sich als für das jeweilige Geschlecht typisch klassifizieren lassen, hervorgehoben werden.

Primär kann man die Unterschiede in den jeweiligen Strategien zur Erreichung des Gesprächsziels für geschlechtsspezifisch halten. J. stellt Fragen, während G. Befehle erteilt (vgl. [28], Zeile 3/4 *Könntest du auf ein Wochenende verschwinden? So ganz einfach?* vs. [27] *Aber meine Liebe, komm, jetzt sei doch gemütlich!*). Die Journalistin lässt ihrem Gegenüber also mehr Freiraum bei seinen Antworten, während der Politiker die Reaktionsmöglichkeiten seiner Partnerin weitaus stärker einschränkt. G. agiert überhaupt viel fordernder und aggressiver. Er verwendet Strategien, die ihn direkt zum Ziel führen, wie einfach ungefragt zärtlich werden oder Komplimente austeilen, die zwangsläufig eine Art Gegenleistung von J. bewirken sollen. Die Journalistin dagegen wählt viel subtilere Taktiken, wie sie Frauen oft zugeschrieben werden. Statt unmittelbar mit der Tür ins Haus zu fallen, versucht sie, G. indirekt ihre Intentionen mitzuteilen. Sie verstellt sich und erwartet trotzdem von ihm, dass er ihr Verhalten zu deuten weiß (beziehungswise ist sie sich genau bewusst, dass er dazu eben nicht fähig ist, weshalb sie ihre Strategien für wirkungsvoll hält). Überhaupt äußert G. ohne Umwege, was er will (vgl. [18], Zeile 2 *Ich möchte es bequem haben.*), und stellt seine Fragen so, dass sie direkt

---

<sup>73</sup> Schmidt (1995, 89).

zum Ziel führen (vgl. T3 [4] *Und hast du einen Wein?* bzw. [20], Zeile 3 *Magst du auch noch einen Wein. Sag. Ist das die einzige Flasche?*), während J. sich zum Beispiel nicht anmerken lässt, dass es ihr lieber wäre, wenn G. keinen Alkohol mehr trinken würde (vgl. ((21/22)), Zeile 1 *und will sich der hier ansaufen, das kommt nicht in Frage*). Stattdessen bietet sie ihm Wasser an und erwartet anhand ihrer Bemerkungen, dass ihr Partner selber auf die Idee kommt, das Getränk zu wechseln (vgl. [22] *Trink doch ein Wasser. Du trinkts [sic!] nie etwas gegen den Durst. Trinkst du überhaupt genug?*).

Des Weiteren wird im Roman das Klischee erfüllt, dass der Mann deutlich unsensibler agiert als die Frau. G. beleidigt J. nicht nur (vgl. [23], Zeile 4/5 *Ich verstehe ja, dass du so spät nichts mehr essen willst. Bei deiner Figur, da würde ich auch aufpassen*) wohlgermerkt ohne böse Absicht, sondern er denkt noch dazu, dass er einfühlsam und verständnisvoll ist (vgl. [55], Zeile 2/3 *Wahrscheinlich siehst du dein Schlafzimmer auch immer noch als Mädchenzimmer.*). Er liegt jedoch in den meisten Fällen mit seinen Spekulationen daneben. Dagegen zeichnet sich J. durch eine ausgeprägte Menschenkenntnis aus und trifft mit ihren Vermutungen meistens ins Schwarze. So mutmaßt sie schon, bevor G. sein Anliegen überhaupt äußert, dass er gerne bei ihr übernachten würde (vgl. ((21/22)), Zeile 1/2 *dann will er womöglich hier schlafen* [23], Zeile 6 *aber ich kann auch dableiben und in der Früh. Was meinst du?*). Auch im Vorfeld stellt sie verschiedene Vermutungen an, wie G. wohl im Gespräch agieren und reagieren wird. Ihre Spekulationen treffen häufig zu. Zum Beispiel denkt sie: „er wird so süffisant besserwisserisch und sagt, dass man halt nur machen soll, was man auch aushalten kann, und dass sich die Mia halt nicht so auf Sadomaso einlassen hätte sollen, wenn sie es dann nicht verträgt“<sup>74</sup>. Im Dialog äußert G. tatsächlich: *und der Mia kannst du ausrichten, dass sie halt nicht so experimentell sein soll, wenn sie es nicht aushält, nachher.* (vgl. [169], Zeile 13/14). J. weiß ihren Partner also relativ gut einzuschätzen.

Weiterhin könnte man es als typisch männliches Verhalten bezeichnen, dass G. nur auf Sex aus ist. Außerdem wird er unter körperlicher Stimulation viel kooperativer und fügt sich J.s Handlungsplänen (vgl. dazu Kapitel 4.10), während für die Journalistin Sex kein Lockmittel ist. Auch dieses Klischee, dass Männer den weiblichen Reizen unterliegen, ist also erfüllt. Zudem nimmt G. sich das Rederecht, wie schon in Kapitel 4.1 erwähnt, viel häufiger, indem er J. einfach ins Wort fällt, während die Journalistin nur einmal zu dieser Methode greift. Dies bestätigt die Beobachtungen, die Antje Schmidt in den Ergebnissen ihrer Studie folgendermaßen zusammenfasst: Frauen unterbrechen andere tendenziell seltener als Männer beziehungsweise nehmen sich Männer öfter das Wort.<sup>75</sup>

---

<sup>74</sup> Streeruwitz (2006a, 104).

<sup>75</sup> Vgl. Schmidt (1995, 91/92).

Was an J.s Gesprächsverhalten noch zusätzlich sehr bezeichnend ist, ist der Fakt, dass sie sehr oft nicht das sagt, was sie denkt. Zur Stützung dieser Behauptung, sollen jedoch erst die innermonologischen Einschübe genauer betrachtet werden, um diese These genauer spezifizieren zu können.

#### 4.9 Eigenschaften des inneren Monologs

Obwohl es in dieser Arbeit um die Analyse der Dialogpassagen geht, ist es unerlässlich, auch einen Blick auf die innermonologischen Einschübe zu werfen, da sie entscheidende Informationen enthalten, die nicht nur den Fortgang der Handlung, sondern auch die Nachvollziehbarkeit von J.s Verhalten betreffen. Durch die teilweise langen Passagen im Stil des Bewusstseinsstroms erhält der Leser Einblick in ihre Gefühlswelt und ihre Absichten sowie einen Wissensvorsprung gegenüber G.. Der innere Monolog schafft Ruhepole, an denen immer wieder die Zeit angehalten wird. Außerdem entstehen zwei Arten von fiktiver Realität: „die soziale Realität der gesprochenen Dialogbeiträge und die psychische Realität der Reflexion“<sup>76</sup>. Durch die jeweilige Länge der Einschübe ist absehbar, wie lange die Sprechpausen zwischen den einzelnen Redebeiträgen dauern.

Grundsätzlich ähneln J.s Gedanken den direkten Sprechakten. Sie weisen alle im Dialog vorhandenen Elemente der gesprochenen Sprache auf (vgl. Kapitel 4.16) und weichen stilistisch nicht stark von den Redebeiträgen ab. Bei näherem Hinsehen fallen jedoch einige Unterschiede auf. Um typische Merkmale des inneren Monologs herauszufiltern, soll nun exemplarisch der längste innermonologische Abschnitt aus dem Gespräch (vgl. ((42/43))) unter die Lupe genommen werden. G. ist im Badezimmer verschwunden, nachdem er J. durch Streicheln und beruhigendes Sprechen in eine Art Halbschlaf gewiegt hat:

*Scheiße, was ist mit mir los, so eine Trägheit, als wären die Schultern gelähmt, und das ist angenehm, das ist sehr angenehm, aber ich muss mich zusammenreißen, so war das nicht ausgemacht, wenn ich das so weiter, wenn der das so weitermacht, dann habe ich gleich einen Orgasmus, dann kommt mir die Lust und was erzähle ich der Claudia, und*  
(5) *er weicht mir aus, er weicht mir dauernd aus, wo ist denn dieses Wasser, und ich hole mir besser ein frisches, und aufgewacht, so mulmig kann dir nicht sein, nach einem Vierterl, mehr kann das nicht gewesen sein und du verträgst doch etwas, du verträgst doch mehr als ein Vierterl und jetzt wird Kaffee gekocht, das geht so nicht, und was macht er so lange im Badezimmer, ein Espresso, das ist das Beste, um diese Zeit, aber*  
(10) *da habe ich doch noch, da habe ich doch noch einen im Eiskasten, so einen Dosenespresso, ja, und popp, und ein Fingernagel, ich muss mir so einen Dosenöffner besorgen, wie ihn die Stewardessen haben, Scheiße, wie schaut das wieder aus, aber der Kaffee ist gut, so kalt, das weckt auf, und du kannst nicht mit einem Mann schlafen, den du nicht riechen kannst, weil er Käsekrainer gegessen hat, oder putzt sich der die*

---

<sup>76</sup> Schwitalla (2007, 49)

(15) *Zähne, nein, der war nur auf dem Clo, und es ist 2 Uhr in der Nacht, das war einmal meine beste Zeit, um 2 bin ich gerade erst wach geworden und jetzt brauche ich einen Kaffee, damit ich durchhalten kann, ist dieser Kaffee eigentlich noch gut, der ist vom Sommer, der ist noch vom vergangenen Sommer, wo ist denn, da, 5-2003, na das geht sich aus, und, shit, der hat sich ausgezogen,*

Anhand dieses Beitrags kann man erkennen, was Susanne Schaber mit ihrem Kommentar zu *Jessica*, 30. meint: „Ein Wildwuchs der Sprache, der die Gedanken nicht zurückstutzt und alle Gefühle und Empfindungen ineinander schiebt, ohne auf logische Verknüpfungen zu achten.“<sup>77</sup> Mit dem Fehlen von ‚logischen Verknüpfungen‘ spielt sie wohl auf den Mangel von Kohäsion und Kohärenz an. Beide Begriffe beschreiben, wie ein Text – in diesem Fall ein Abschnitt im Stil des Bewusstseinsstroms – so zusammengehalten wird, dass ein Rezipient ihn als Einheit interpretiert. Dabei unterscheidet man, ob ein Text auf der Oberflächen- oder der Tiefenstruktur zusammenhängt.<sup>78</sup> „Während Kohärenz sich v. a. auf die inhaltliche Organisation eines Textes auf kognitiver Ebene bezieht, zielt der Begriff der Kohäsion auf die sprachliche Oberfläche ab.“<sup>79</sup> Die einzelnen Teile in J.s Gedankenwelt hängen aber weder syntaktisch noch semantisch zusammen. Sie springt stattdessen willkürlich von einem Thema zum anderen, wie es ihr gerade in den Sinn kommt, zum Beispiel in Zeile 5<sup>80</sup>: *er weicht mir dauernd aus, wo ist denn dieses Wasser* oder in Zeile 8/9 *und was macht er so lange im Badezimmer, ein Espresso, das ist das Beste, um diese Zeit*. Inhaltlich haben die beiden Textteile jeweils nichts miteinander zu tun. Man könnte also keine kausale, temporale oder anreihende Verbindung zwischen ihnen herstellen. Außerdem fehlen die typischen Kohäsionsmittel wie Pro-Formen, Substitutionen – etwa durch Synonyme, Metaphern oder Ober- und Unterbegriffe –, Konnektoren, zum Beispiel Konjunktionen, sowie Rekurrenz, also Wiederaufnahme von Begriffen. Durch diese sprachlichen Elemente könnte eine Verbindung zwischen den beiden Sätzen hergestellt werden. Der Mangel an kohäsiven und kohärenten Merkmalen hat zur Folge, dass J.s Gedankensprünge teilweise schwer nachvollziehbar werden. Sie hält nie lange an einem Gedankengang fest. Scheinbar grundlos und ohne System dahinter springt sie von einem Thema zum anderen.

Ihre Assoziationsketten sind für den Leser meist deshalb uneinsichtig, weil ihm Informationen darüber fehlen, was J. mit ihren Sinnen wahrnimmt. Wenn sie zum Beispiel etwas Bestimmtes hört oder sieht und sich deswegen auf ein neues thematisches Feld begibt, dauert es, bis die Verbindung nachvollziehbar wird. Beispielsweise in Zeile 18 und 19 muss J. die Badezimmertür klappen gehört haben und daraufhin ist ihr Blick auf den nackten G.

---

<sup>77</sup> Schaber (2004, 93).

<sup>78</sup> Vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann (2004, 254 ff.).

<sup>79</sup> Buhl/Hofer (1999, 264).

<sup>80</sup> Die Zeilenangaben beziehen sich auf die Zählung in diesem Kapitel und nicht auf die im Anhang.

gefallen. Für den Leser kommt das *shit* unvermittelt, weil die Journalistin seines Wissens gerade noch über das Haltbarkeitsdatum des Kaffees reflektierte. Der Grund des Fluchens wird erst zeitlich verzögert durch die nachfolgenden Worte *der hat sich ausgezogen* ersichtlich.

Nun könnte man einwenden, dass in diesem Textabschnitt durchaus Kohäsion entsteht aufgrund von Konjunktionen wie *und* oder *aber*. Entscheidend ist jedoch, dass diese Konnektoren trotzdem keine Kohärenz herstellen, sondern vielmehr die Aufgabe haben, die Gedrängtheit oder besser gesagt das nahtlose Ineinanderübergehen der Gedankenströme zu veranschaulichen. Aus demselben Grund fehlen wahrscheinlich auch die bei Marlene Streeruwitz so beliebten Satzpunkte. Die Kommata verdeutlichen, dass ein Zusammenhang zwischen den Reflexionen besteht, allerdings lediglich darin, dass sie von einer Person hervorgebracht werden, und das pausenlos, am Stück und ohne jemals abzureißen.

An anderen Stellen dagegen merkt man, wie sich die Thematik im inneren Monolog durch Assoziationsketten verschiebt, zum Beispiel von Zeile 15 bis 19 (*und es ist 2 Uhr in der Nacht ... na das geht sich aus*). Von der Uhrzeit kommt J. auf ihr Durchhaltevermögen in der Jugend, denkt dann daran, wie es ihr jetzt zu der späten Stunde geht und dass sie ein Aufputzmittel benötigt. Das Stichwort *Kaffee* bringt sie wiederum auf das Haltbarkeitsdatum. Wahrscheinlich würde es noch eine Weile so weitergehen, wenn der Gedankenstrom nicht durch G.s Rückkehr unterbrochen werden würde.

Interessant ist an diesem Abschnitt außerdem, wie J. mit sich selbst umgeht. Dabei wechselt sie zwischen der ersten und der zweiten Person hin und her. Mal scheint sie mit sich eins zu sein, etwa gleich zu Beginn: *Scheiße, was ist mit mir los*. Mal spricht sie mit sich, als wären in ihrem Kopf zwei Personen, von denen die eine die andere ständig ermahnt (vgl. Zeile 13/14 *du kannst nicht mit einem Mann schlafen, den du nicht riechen kannst, weil er Käsekrainer gegessen hat*). Sie gibt sich auch strenge Befehle wie *und aufgewacht* (vgl. Zeile 6) oder *und jetzt wird Kaffee gekocht* (vgl. Zeile 8).

Zudem fällt sprachlich die Häufung von Ellipsen und Interjektionen auf, etwa in Zeile 10 und 11: *so einen Dosenespresso, ja, und popp, und ein Fingernagel*. Ebenso oft wiederholt J. beinahe identische Satzteile, um die Formulierung entweder zu präzisieren (vgl. Zeile 1/2 *und das ist angenehm, das ist sehr angenehm*), zu erweitern (vgl. Zeile 9/10 *aber da habe ich doch noch, da habe ich doch noch einen im Eiskasten*) oder zu korrigieren (vgl. Zeile 3 *wenn ich das so weiter, wenn der das so weitermacht*). In anderen Fällen paraphrasiert sie das unmittelbar vorher Gedachte, etwa in Zeile 3/4: *dann habe ich gleich einen Orgasmus, dann kommt mir die Lust*. Oft brechen begonnene Sätze einfach ab, um einem neuen Gedankengang zu weichen (vgl. Zeile 18 *wo ist denn, da, 5-2003*).



Generell kann man die unausgesprochenen Beiträge von J. in solche unterteilen, die sich direkt auf den vorhergehenden (auch nonverbalen) Gesprächsschritt im Sinne von stillen Respondierungen beziehen, und solche, die zwar mit dem unmittelbar im Voraus Gesagten zusammenhängen, aber eher eine reflektierende Funktion übernehmen.<sup>81</sup> Erstere wirken wie mentale Antworten und enthalten Adressierungen an G. wie in ((79/80)): *hör einmal, wenn du telefonieren musst, dann kann man dir halt keinen blasen, hej, nicht so, nicht den Kopf so drücken, ich beiß ja noch hinein*. Die zweite, häufigere Gruppe von Gedankenschritten klingt zum Beispiel so: *der findet das auch noch komisch*, (vgl. ((151/152))). J. denkt über G. in der dritten Person nach. In dieser Art von innermonologischen Passagen wird besonders deutlich, wie wenig J. im Grunde von G. hält. Ihre Antipathie zeigt sich unter anderem am häufigen Gebrauch des abfälligen Pronomens *der* (vgl. ((20/21)) *hat der schon den ganzen Wein ausgetrunken* oder ((21/22)) *und will sich der hier ansaufen*). Sie bezeichnet ihn auch mehrmals wenig schmeichelhaft mit *der Kerl* (vgl. ((83/84)), ((169/170)), ((181/182)), ((189/190))) beziehungsweise verstärkt durch ein Demonstrativpronomen mit *dieser Kerl* (vgl. ((203/204))). Im Zustand heftiger Erregung und Wut steigert sie die Grundform zu einer besonders beleidigenden Variante: *Scheißkerl, Gott verdammter Scheiß, Scheiß, Scheißkerl* (vgl. ((87/88))). Eine andere pejorative Bezeichnung, die sie insgeheim für G. anwendet, ist *der Arsch* (vgl. ((78/79)), ((180/181))). J. lässt ihren wahren Gefühlen demnach fast ausschließlich innerlich freien Lauf (und im Zustand starker emotionaler Erregung, wie die Analyse der Streitpassagen in Kapitel 4.11 zeigen wird).

In ihren Gedanken braucht J. keinerlei Zurückhaltung zu üben. Im tatsächlichen Gespräch dagegen muss sie genau das tun, wenn sie ihren Auftrag pflichtgetreu erfüllen will.<sup>82</sup> Aus diesem Grund kommt es häufig zu einer extremen Diskrepanz zwischen dem, was die Journalistin denkt, und dem, was die sagt.<sup>83</sup> Es folgt eines von vielen Beispielen dafür, wie J. auf G.s Worte lediglich im Stillen reagiert, ihre offizielle Antwort dagegen so ausfällt, als hätte sie die Worte des Politikers gar nicht gehört:

---

<sup>81</sup> Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Schwitalla in seinem Aufsatz zu Treichels Novelle „Der Verlorene“. Dort kommentiert die Hauptfigur Gespräch und Gesprächssituation in vergleichbarer Weise. Allerdings entsteht der Verlust von Kohärenz und Kohäsion nicht auf der gedanklichen Ebene, sondern auf der Ebene des tatsächlichen Gesprächs. (vgl. Schwitalla, Johannes: Gescheiterte Gespräche. Kommunikationsversuche zwischen Eltern und Kind in Hans-Ulrich Treichels Novelle *Der Verlorene*. In: Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005. „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Band 10. Bern 2007, S. 259-264)

<sup>82</sup> Den Rückzug aus einem offenen Dialog ins Innere aus gegebenen Zwängen der Situation findet Schwitalla wiederholt im erzählerischen Werk Treichels. (vgl. Schwitalla, Johannes: Strategien der Konfliktvermeidung im erzählerischen Werk Hans-Ulrich Treichels. In: Sprache und Literatur. 39. Jahrgang, Heft 101. 1. Halbjahr 2008, S. 46-59)

<sup>83</sup> Bei der Analyse ausgewählter Gespräche von Regeners „Herr Lehmann“ stößt Thüne ebenfalls auf dieses Phänomen. Dem Protagonisten gehen im inneren Monolog ganz andere Gedanken durch den Kopf, als er tatsächlich ins Gespräch einbringt. (vgl. Thüne, Eva-Maria: Kämpfen statt Kooperieren. Gespräche mit den Eltern in Sven Regeners Roman „Herr Lehmann“. In: Sprache und Literatur. 39. Jahrgang, Heft 101. 1. Halbjahr 2008, S. 60-75)

[27] G.: *Das ist eben Österreich. Das ist einer der Vorteile von Österreich. Aber meine Liebe, komm, jetzt sei doch gemütlich!*

[28] J.: *((wenn es gemütlich wäre, dann würde ich schlafen, dann würde ich in Frieden schlafen,)) Sag einmal, wie ist das eigentlich. Kannst du selber mit deinem Auto fahren, oder musst du immer mit diesem Horvath herumkutschieren? Also wenn du etwas urgeheim machen willst, ginge das? Könntest du das? Könntest du auf ein Wochenende verschwinden? So ganz einfach?*

J. reagiert auf G.s Initiative in [27] überhaupt nicht, zumindest nicht für ihn ersichtlich. Im inneren Monolog kommentiert sie das Gesagte und widerspricht ihrem Gegenüber. Im darauffolgenden Sprecherbeitrag jedoch verhält sie sich absolut nonresponsiv, indem sie übergangslos ein neues Thema anschlägt. Wahrscheinlich gelingt J. die Nonresponsivität nur deswegen, weil sie sich mental abreagieren kann.

Je länger der Dialog andauert, desto stärker stellt sich dem Leser die Frage, warum J. mit ihren wahren Gefühlen und Reaktionen so hinter den Berg hält, warum sie sich von G. so viel gefallen lässt. Bezeichnend für diese Diskrepanz ist beispielsweise auch, dass sie im Kopf dreizehn Mal Sätze mit *ich will* (vgl. ((116/117)), Zeile 2 *ich will kein Verständnis, ich will ihn schlagen,*) und *ich will nicht* formuliert (vgl. ((52/53)), Zeile 1 *aber ich will nicht ins Schlafzimmer*), aber nur ein einziges Mal im gesamten Gespräch wirklich eine Konstruktion mit *ich will* ausspricht (vgl. [196], Zeile 5/6 *Ich will eigentlich nichts davon wissen.*). Ihre wahren Wünsche behält sie also stets für sich und beherrscht sich die ganze Zeit über.

Ein weiteres Beispiel ist folgendes Missverhältnis von Gedachtem und Gesagtem: J. kommt schon in ((143/144)) der Gedanke, G. hinauszuschmeißen (vgl. *ach Gott, hätte ich das nicht angefangen, wegschicken, ich hätte ihn wegschicken sollen, jetzt wird er wieder wütend*). Diese Idee manifestiert sich etappenweise in ((169/170)) (vgl. Zeile 5 *und ja, bitte, geh ins Badezimmer und zieh dich an*), ((176/177)) (vgl. Zeile 4/5 *aber der soll einfach verschwinden, der muss aus der Wohnung hinaus, dann ist alles fürs Erste, der muss nur weg*), ((180/181)) (vgl. *der Arsch, jetzt soll er endlich gehen, ich will allein sein und allein heulen und allein die Welt verwünschen, ich will ihn nicht in diesem Zimmer*), und ((181/182)) (vgl. Zeile 3/4 *aber bitte, können Sie jetzt bitte verschwinden, kann der Kerl sich nicht schneller anziehen und abhauen und mich in Ruhe lassen*), aber erst in Beitrag [196] fordert sie ihn zum ersten Mal explizit auf, die Wohnung zu verlassen (vgl. Zeile 6/7 *Lass es, lass es, es ist jetzt besser, du gehst.*), und zum zweiten und letzten Mal in Beitrag [213] (vgl. *Gerhard, geh jetzt bitte. Ich habe nein gesagt.*). Es grenzt an Unverständlichkeit, dass J. so lange nicht ausspricht, was sie wirklich möchte, und der Leser ist direkt erleichtert, dass sie dem zu nichts führenden Dialog endlich ein Ende setzen will.<sup>84</sup>

---

<sup>84</sup> Auch bei Treichel findet sich das ewige Nicht-Nein-Sagen-Können. Das Muster wird nur durchbrochen, wenn der Leidensdruck zu groß wird. (vgl. Schwitalla, Johannes: Strategien der Konfliktvermeidung im erzählerischen Werk Hans-Ulrich Treichels. In: Sprache und Literatur. 39. Jahrgang. Heft 101. 1. Halbjahr 2008, S. 46-59)

Man darf jedoch nicht vergessen, dass J. erstens den aufrichtigen Willen und Ehrgeiz hat, die Wahrheit über Mia Raumbergers Anschuldigungen herauszufinden. Einmal vergleicht sie sich und die Situation sogar mit *Kinsey Millhone*, der Figur einer Kriminalreihe der Schriftstellerin Sue Grafton, und den für ihre starke Persönlichkeit bekannten Protagonistinnen aus den Kriminalromanen von *Marcia Muller* (vgl. ((181/182)), Zeile 6/7). Würde sie ihre wahren Gefühle, den Ekel und die Verachtung zeigen, wäre G. schnell vertrieben oder zumindest bestimmt nicht mehr zur Beantwortung ihrer Fragen bereit.

Zweitens beschäftigt sie die Angst vor Claudia und G.. Erstere, die Chefredakteurin der Zeitschrift für „Weiberschund auf die schlimmste Art“<sup>85</sup>, will J. unter keinen Umständen enttäuschen (vgl. ((42/43)), Zeile 4 *und was erzähle ich der Claudia*,) und G. traut sie nach der Lektüre des Manuskripts zu, dass er ihr gegenüber gewalttätig wird: „ich hätte der Claudia sagen sollen, dass sie mich wenigstens anrufen soll, dass sie versuchen muss, mich zu erreichen, und wenn ich bis ein Uhr nicht bei ihr angerufen habe, dann soll sie die Polizei einschalten“<sup>86</sup>. Eine weitere Erklärung wäre, dass Marlene Streeruwitz ein für Frauen typisches Verhalten karikieren will. Es wird dem weiblichen Geschlecht bekanntlich nachgesagt, dass sie selten genau das aussprechen, was sie denken, aber trotzdem erwarten, dass der Mann versteht, was in ihrem Kopf vorgeht. Die Autorin würde dieses Verhalten allerdings vermutlich eher damit begründen, dass den Frauen lediglich eine inadäquate, männerdominierte Sprache zur Verfügung steht, sodass sie ihr Innenleben nur unzulänglich ausdrücken können. Egal aus welchem Grund, J. ergänzt lieber im Kopf ihre und G.s Redebeiträge mit den Ansichten, die dem Erreichen ihres Gesprächsziels abträglich wären. Ein Beispiel ist der innere Monolog nach ihrem Sprechakt in [26]: *Mich wundert das ohnehin, dass das alles nicht strikter ist. In keinem andern Land könntest du deinen bodyguards so leicht entkommen. ((und ich wäre nie in diese Situation gekommen, ich wäre nie in diese total verkrampfte Geschichte gerutscht, wahrscheinlich nicht,))*.

An diesem Beispiel wird außerdem die Hauptfunktion deutlich, die der innere Monolog übernimmt. J. kommentiert mit dessen Hilfe nicht nur ihr eigenes Verhalten und das von G., sondern auch die Gesamtsituation. In diesem konkreten Fall veranschaulichen ihre Gedanken, wie man sich die Atmosphäre des Gesprächs in diesem Moment vorzustellen hat, nämlich *verkrampft*. Gleichzeitig ist der Nachschub *wahrscheinlich nicht* ebenfalls ein typisches Phänomen ihrer Gedankenwelt, das neben der Diskrepanz von Gesagtem und Gedachtem den Witz des Buches ausmacht. Stets sich selbst gegenüber ehrlich, relativiert sie ihre eigene Aussage. *Bestechung, der Kerl glaubt doch allen Ernstes, er kann mich, obwohl, ...* (vgl.

---

<sup>85</sup> Streeruwitz (2006a, 110).

<sup>86</sup> Streeruwitz (2006a, 95).

((189/190)), Zeile 1) ist ein weiteres Beispiel für ihre Ehrlichkeit, weil sie auf ihre anfängliche Empörung hin sofort einlenkt. J. macht sich nichts vor und durchschaut die meisten Situationen auf einen Blick und wenn nicht, dann versucht sie durch eine Analyse Klarheit zu erlangen. Etwa am Schluss des Gesprächs, als sie entsetzt feststellen muss, dass sie G.s Annäherungsversuche erregen, obwohl er ihr schon so viel Leid zugefügt hat, fragt sie sich: *und was bedeutet das, wie ist dieser Masochismus in mich hineingekommen, wieso würde mir das absolut gefallen* (vgl. ((206/207)), Zeile 3/4). Ihrem klaren Verstand verdankt sie zudem, dass sie G.s Gesprächsbeiträge treffend charakterisieren kann, etwa im schon angeführten Fall als *Bestechung*. Ein anderes Mal fasst sie G.s Worte als *Strafpredigt* zusammen (vgl. ((169/170)), Zeile 3 *das lähmt so, so eine Strafpredigt*).

Der Vorteil an den ständigen Kommentaren in J.s Gedankenwelt ist die Tatsache, dass dem Leser dadurch deutlich wird, was gerade passiert. Ohne die innermonologischen Einschübe würden dem Leser Informationen vorenthalten, was das Verstehen des Gesprächs und der nonverbalen Vorgänge im Raum erschweren, wenn nicht sogar unmöglich machen würde. Nur der Information aus der langen Monologpassage ((42/43)), dass G. unbekleidet aus dem Badezimmer zurückkommt, ist es beispielsweise zu verdanken, dass der nachfolgende Dialog für den Rezipienten Sinn ergibt. Ohne die stummen Regieanweisungen J.s wäre das Gespräch über weite Teile unlesbar.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die innermonologischen Einschübe vor allem die Funktion des Kommentierens haben: des Kommentierens der Gesprächsbeiträge und des Verhaltens beider Beteiligten sowie der Situation und der Atmosphäre zwischen den beiden. Allerdings sind diese Kommentare subjektiv und emotional stark gefärbt, da sie ausschließlich J.s Perspektive wiedergeben. Dennoch haben sie für den Leser einen hohen Informationswert.

#### **4.10 Rollenspiele**

In diesem Kapitel der Arbeit wird ein Abschnitt des Gesprächs in den Blick genommen, der deshalb so interessant erscheint, weil der Ton zwischen den Figuren eine ganz neue Qualität annimmt. Es handelt sich um die Redebeiträge [43] bis [78], in denen sich ein Rollenspiel zwischen G. und J. entspinnt. G. ist gerade unbekleidet aus dem Badezimmer wiedergekommen und nach einer kurzen Begrüßungssequenz (vgl. [43] *Hallo!* [44] *Ach. Ich dachte, ich mache es mir bequem.*) beginnt die Journalistin ihren Partner manuell zu befriedigen. G. liefert das Stichwort, welches bewirkt, dass sich das Gespräch auf eine andere Ebene verlagert, denn er bezeichnet sein Geschlechtsteil mit dem Kosenamen *mein Kleiner* (vgl. [46] *Ja. Für meinen Kleinen ist das schon anstrengend, wenn er schon den ganzen Tag darauf gewartet hat.*) und gibt vor, in dessen Interesse zu sprechen. In den folgenden

Redebeiträgen erweitert er die Fiktion, dass sein Penis – zwar stumm – ein selbstbestimmtes Eigenleben führt. Er spricht ihm Gefühle (vgl. [48] *Darauf hat er sich besonders gefreut.*) und Charaktereigenschaften wie *verträumt, sanft, lieb* und *kein Macho* zu (vgl. [50] *Ja. Er ist ein Verträumter. Weißt du, er ist ein ganz Verträumter. Er ist kein Macho. Er ist ein ganz Sanfter. Er ist ein ganz sanfter Lieber und warum lässt du ihn das nicht beweisen.*). Besonders auffällig ist, dass G. parallele Satzstrukturen benutzt, denn jeder Satz beginnt mit *Er ist* und wird durch ein Prädikat ergänzt. Außerdem steigert er sukzessive seine Formulierungen mithilfe von Gradpartikeln und Adjektiven: Aus *Verträumter* wird *ganz Verträumter*. Im übernächsten Satz behält er die Verstärkung des Substantivs durch die Gradpartikel *ganz* bereits bei und modifiziert die Formulierung in der folgenden Konstruktion insofern, als aus der deadjektivischen Konversion *Sanfter* ein Adjektivattribut und der neue nominale Kern *Lieber*, der ebenfalls durch deadjektivische Konversion entstanden ist, nachgeschoben wird. Sein Redebeitrag entspricht also einer klassischen Klimax. Diese Art zu reden passt sehr gut zu der bereits beschriebenen Strategie des Politikers, J. durch Schmeicheln und Einlullen zum Beischlaf zu überreden. Auf jeden Fall ist es G. hinter den metaphorischen Bezeichnungen für sein Geschlechtsteil verborgen möglich, das Tabuthema Sex zu brechen und indirekt seine eigenen Wünsche zu formulieren. Die Situation, deren Reiz sich aus der Diskrepanz von ‚unbelastetem‘ Vokabular speist, das gleichzeitig für etwas Verbotenes, ‚Schmutziges‘, Tabuisiertes steht und nur für die beiden Beteiligten in diesem speziellen Moment verständlich ist, scheint ihn zu amüsieren. Aus diesem Grund baut er auch ein Wortspiel mit der doppelten Bedeutung von *hängen lassen* ein (vgl. [48] *Aber du wirst ihn doch nicht hängen lassen.*). In unbelasteten Kontexten ist die Verbgruppe lexikalisiert und bedeutet so viel wie ‚jemanden im Stich lassen‘. Hier kann die Wendung aber im Bezug auf seine Nacktheit und die steigende Erregung auch wörtlich genommen werden.

G.s Beharren auf der Fiktion erzielt bei J. die gewünschte Wirkung. In [49] steigt sie auf das Spiel ein und übernimmt die Art und Weise des Politikers, über das dritte Mitglied im Bunde zu sprechen. Allerdings vergisst sie über dem Liebesspiel ihre ursprüngliche Intention nicht vollkommen und schafft es, suggestive Fragen zu stellen, die sowohl einen Bezug zur aktuellen Situation als auch zu den Vorwürfen von Mia Raumberger haben (vgl. [49] *Mag er das besonders gern? Schlafende Frauen? Wehrlose, schlafende Frauen?* und [56] *Und? Was müsste da drin sein? Außer einem Spiegel? Ein Bett, an das man gefesselt werden kann, vielleicht?*).

In Beitrag [51] erweitert wiederum J. das metaphorische Geplänkel um eine neue Ebene, denn sie lässt als Zusammenfassung der Eigenschaften, die G. für den *Kleinen* aufgezählt hat,

den Begriff *Beweisführung* fallen (vgl. *Vielleicht sollte ich vorher die Vorhänge vorziehen. Hmm. Und dann kann er in die Beweisführung eintreten. Ja?*). Das Substantiv gehört in die Kategorie der Wörter, die hauptsächlich im juristischen Bereich Anwendung finden. Anscheinend bringt sie die Erwähnung des Wortes auf die Idee, das Rollenspiel auszuweiten und eine Art Kreuzverhör daraus zu machen. Überspringt man den kurzen Disput zum Thema, ob ein Spiegel in jedes Schlafzimmer gehört oder nicht (vgl. [53] bis [56]), stellt man schnell fest, dass J. sich in der Rolle der Vernehmenden gefällt. Bis zum Ende der Dialogpassage versucht sie beharrlich, durch wiederholtes Fragen und Drängen herauszufinden, wie G.s persönlicher *Fickraum* – eine Idee, die er selber aufgebracht hat (vgl. [55], Zeile 3-5 *Ich denke mir ja sowieso, dass man noch ein eigenes Zimmer dafür haben sollte. Ein Zimmer nur für solche Sachen und das ist dann auch eingerichtet dafür.*) – auszusehen hätte. Dabei kombiniert sie Vokabular aus dem schon erwähnten Bereich des Rechtswesens, wie neben *Beweisführung Evidenz* (vgl. [66]) oder *Ihre Version* (vgl. [77]), und aus der Politik, wie *Wahlprogramm, Grundversorgung, Haushaltsraum, koalieren, Parteien* (vgl. [58]), *Familie* (vgl. [60]), *Angelobung* (vgl. [70]), *Geschäfte führen, Minister* (vgl. [72]) und den Namen des parteilosen, österreichischen Finanzministers Karl-Heinz *Grasser* (vgl. [64]), mit vulgären Ausdrücken aus dem Bereich ‚Sexualität‘, wie etwa *Fickraum* (vgl. [58] *Na komm. Erzähl mir das. Das wäre doch ein Wahlprogramm. Eine Grundversorgung mit erotischer Ausrüstung und zusätzlich zu einem Haushaltsraum in den Wohnungen, da kommt noch ein Fickraum dazu und damit könnt ihr mit allen anderen koalieren, oder denkst du, dass sich die Parteien darin auch noch unterscheiden.*), oder sie erfindet spontan neue Wörter, die beide semantischen Felder auf sich vereinen. Beispielsweise *Fickprogramm* (vgl. [60] *Jetzt erzähl einmal, wie schaut euer Fickprogramm aus, wie macht ihr das mit der Familie, zum Beispiel?*) lehnt sich eindeutig an den politischen Begriff *Wahlprogramm* an. Der Witz der Situation entsteht also aus der Diskrepanz, die aus der Verbindung von sachlichem, stilistisch hohem Vokabular mit umgangssprachlichen Vulgärausdrücken entsteht.

Eine weitere Diskrepanz entspringt dem konträren Anredeverhalten J.s, denn sie nennt G. plötzlich bei seinem offiziellen Titel *Herr Staatssekretär* und ahmt eine offizielle, förmliche Situation nach. Sie gaukelt spaßhaft Respekt und Achtung vor seiner Autorität vor, die im absoluten Missverhältnis zu der realen Situation steht, denn G. ist ihr und der körperlichen Stimulation hilflos ausgeliefert. Dies verdeutlicht zusätzlich, dass sie eine Rolle spielt.

Schon im inneren Monolog zwischen Beitrag [52] und [53] siezt sie G. insgeheim und bezeichnet ihn mit der förmlichen Anrede *Mister*, obwohl sie ihn in ihren Gesprächsbeiträgen noch duzt (vgl. ((52/53)), Zeile 1-3 *aber ich will nicht ins Schlafzimmer, Mister, und da*

*können Sie mich anschmusen, was sie wollen, ins Schlafzimmer kommen Sie mir nicht mehr, und ein bisschen selbstverständlich nehmen Sie das schon alles,).* Für G. hörbar schafft J. erst ab Beitrag [60] eine künstliche Distanz zwischen sich und ihren Liebhaber, denn darin beginnt sie, ihn mit *Herr Staatssekretär* zu adressieren. Gleichzeitig bleibt sie aber noch beim ‚Du‘ (vgl. Zeile 1/2 *Aber sicher, Herr Staatssekretär. Jetzt erzähl einmal, wie schaut euer Fickprogramm aus, wie macht ihr das mit der Familie, zum Beispiel?*), was der Situation Skurrilität verleiht. Der Grad der Distanzierung steigert sich nach und nach. In [64] verzichtet J. auf eine Anrede, das finite Verb steht aber in der zweiten Person Singular (vgl. *Glaubst du, der weiß überhaupt, was Prostitution ist?*). Im nächsten Beitrag vermeidet J., G. zu duzen oder zu siezen, benutzt aber seinen Titel, als wären sie in einer öffentlichen, politischen Debatte oder bei einer Gerichtsverhandlung (vgl. [66] *Und wie deckt sich das mit der Evidenz hier, Herr Staatssekretär?*), bis sie ihn schließlich doch siezt (vgl. [68] *Ah, das ist also gutes Benehmen, was Sie da vorführen?*). Bis zum abrupten Abbruch des Rollenspiels durch den Anruf der Ehefrau wechselt J. noch einige Male zwischen den verschiedenen Anredeebenen hin und her. Den Höhepunkt erreicht die gestellt distanzierte Situation allerdings in Beitrag [77], nachdem G. endlich zu einem ‚Geständnis‘ bereit ist. Wie in einem Verhör verwendet sie neben dem förmlichen *Sie* für G. zweimal das Personalpronomen *wir* und meint damit sich, als wären außer ihr noch andere Personen im Raum, die ihr helfen könnten, ihre spielerische Drohung, ihn zu foltern, in die Tat umzusetzen (vgl. [77] *Wir wollten Ihre Version hören, Herr Staatssekretär! Wollen Sie denn, dass wir brutal werden?*).

G. ist das von J. initiierte Verhörspiel unangenehm. Allem Anschein nach wäre es ihm lieber, direkt zum eigentlichen Akt überzugehen (vgl. [73] *Issi, Spätzchen, das machst du wunderbar. Aber ich möchte wirklich. Komm!*). Anfänglich verhält er sich darum vollkommen nonresponsiv, indem er auf ihre Fragen und Aufforderungen überhaupt nicht eingeht, sondern seine Partnerin durch ernst gemeinte Appelle auf die Ebene der Realität zurückzuholen versucht. Die gehäufte Nennung ihres Namens soll wohl bezwecken, sie an die echte, ihm bekannte Jessica zu erinnern und die Rolle abzulegen (vgl. [57] *Issi, du quälst mich!*, [59] *Issi. Das geht so nicht.* und [61] *Issi. Nein, Issi. Das ist Folter!*). J.s Insistieren bewirkt, dass er sie mit einer platten Antwort abspesen will (vgl. [63] *Das ist doch ganz einfach. Die Familie ist heilig und die Prostitution wird wieder steuerfrei. Mach das nicht. Bitte!*). Erst als der Name seines Kollegen *Grasser* fällt, steigt er auf die Imagination ein. Er beginnt den Stilmix von J. zu übernehmen und verbindet ebenso juristisches (vgl. [67] *Beweis* und [76] *Ich gestehe ja schon. Ich gebe ja schon alles zu.*) sowie politisches (vgl. [69] *Ja, wir nehmen unsere*

*Verantwortung ernst., Entscheidungsebene, Durchführung* und [71] *Amt, Geschäfte, Klestil*<sup>87)</sup> Vokabular mit sexbezogenen Ausdrücken wie *befriedigen* und *keinen ordentlichen Steifen* (vgl. [67] *Na dass ich brav bin. Das ist doch der Beweis. Ich soll dich doch befriedigen, das ist doch meine Aufgabe hier. Wenn ich schon nichts Gescheites zum Essen mitbringen habe können, dann sollte es doch wenigstens das sein. Das ist doch nur höflich. Ich kann doch nicht bei einer so attraktiven jungen Dame sitzen und keinen ordentlichen Steifen haben. Das würde sich doch wirklich nicht gehören!*). Zudem steigert und komplettiert die noble Formulierung *bei einer so attraktiven jungen Dame* die Mischung der verschiedenen Stilebenen, denn sie ist altmodisch, fast bieder und betont höflich. Ein solches Kompliment bekommt in der heutigen Zeit keine Frau mehr zu hören außer im Scherz.

Es fällt auf, dass in dieser kurzen Sequenz von Beitrag [62] bis [71] ungewöhnliche Harmonie zwischen G. und J. besteht. Für begrenzte Zeit herrscht absolute Übereinstimmung und eine humorvolle Atmosphäre, die jedoch durch G.s Quengelei unterbrochen wird. J. muss in [74] einen Moment lang aus ihrer Rolle schlüpfen und ihren Partner in der Realität zurechtweisen, bevor sie die Befragung fortsetzen kann (vgl. *Nein, Gerhard, nein, komm, nein, lass mich doch machen, du kannst das ruhig auch einmal so. Wir müssen das immer so machen lassen. Da kannst du einmal sehen, wie es uns Frauen geht. Ja, bleib nur schön liegen. Ja und genauso geht das und ich möchte jetzt wissen, wie würdest du so einen Raum einrichten? Wie würdest so einen Fickraum eingerichtet haben wollen?*). Ihre Hartnäckigkeit zeigt Erfolg. Zum ersten Mal erringt J. einen eindeutigen Sieg, denn G. beantwortet in [79] endlich ihre ursprüngliche Frage. Zwar musste sie schwer für ihr Ziel kämpfen, doch konnte die Journalistin ihre dominierende Stellung behaupten, mit ihren Worten sozusagen die *Geschäfte führen* (vgl. [72]) sowie das Tempo und das Gesprächsthema bestimmen. Die Abwehrstrategien des Politikers sind dagegen alle gescheitert, was einer kleinen Sensation gleichkommt. Es ist jedoch fraglich, ob es J. auch an diesen Punkt gebracht hätte, wenn sie nicht neben ihren verbalen Maßnahmen auch noch nonverbale angewendet hätte. Aus der Dialogpassage lässt sich entnehmen, dass nur die gleichzeitige körperliche Stimulierung G.s eine Schwächung seiner ‚Abwehrkräfte‘ zur Folge hatte und J.s Dominanz im Gespräch größtenteils daher rührt.

Abschließend zu diesem Kapitel soll noch darauf hingewiesen werden, dass J. auch gute Seiten an ihrem Partner finden kann, wenn sie auch nicht seinen Charakter, sondern lediglich seinen Körper betreffen. Zum ersten und einzigen Mal äußert sie sich zumindest in Gedanken positiv über G.. Allerdings reduziert sie das Lob auf sein Geschlechtsteil (vgl. ((58/59)) ...

---

<sup>87</sup> 1992-2004 Bundespräsident von Österreich



*und seinen Schwanz, den mag ich ja, der ist auch ganz schön, ... und er zuckt ja richtig süß.*)  
Anscheinend kann sie Physisches und Psychisches als jeweils eigenständige Hälften einer Person sehen und die beiden Teile sehr gut voneinander trennen (vgl. ((76/77)) ... *das Pimpi kann ja nichts dafür, an wem es dranhängt, ...*). Darum übt sie auch Rücksicht, als G.s Frau anruft. Selbst wenn sie auf G. wütend ist, soll sein Körper nicht den Schaden haben.

#### 4.11 Streitgespräch

Einen Großteil des Gesprächs nimmt der immer wieder auflodernde Streit (vgl. [89]-[121], [137]-[139], [160]-[167], [178]-[185], [195]-[203]) ein, der durch G.s Verhalten während des Telefonats mit seiner Frau entsteht. J. hatte nicht die Absicht, G. weiterhin oral zu befriedigen, fühlt sich von ihrem Partner benutzt und erwartet nun mindestens eine ehrlich gemeinte Entschuldigung sowie dass G. sein unangebrachtes und verletzendes Verhalten einsieht. Der Politiker hingegen ist sich keiner Schuld bewusst und weist die Vorwürfe weit von sich. „Er gibt sich begriffsstutzig bis zum Slapstick.“<sup>88</sup> G. versucht jedoch auch mit anderen Mitteln, den Streit beizulegen, allerdings ohne ein Eingeständnis seiner Schuld. J. ist wenig kompromissbereit, insistiert über lange Strecken auf einer Klärung der Ursache und bleibt auf Konfrontationskurs. Eine wichtige Komponente, die zu einem Konflikt gehört, ist also schon einmal gegeben: Es herrscht eine starke Diskrepanz zwischen den „Meinungen und Situationsannahmen“<sup>89</sup> der beiden Dialogpartner. Des Weiteren ist die zweite Bedingung, dass die Beteiligten ihre unterschiedlichen Standpunkte in der Modalität des Ernsts in einer ‚unkooperativen‘, das Gesicht des Streitgegners verletzenden Weise artikulieren.<sup>90</sup>

Solche ‚Face-Angriffe‘ finden sich schon ab dem ersten Beitrag des losbrechenden Streits. J. lässt der aufgestauten Wut freien Lauf, äußert ihre Emotion mit derben Beleidigungen (vgl. [89], Zeile 1 *Spinnst du?*, Zeile 2/3 *Du bist ein richtiges Arschloch.* und [91] *Du bist ein widerliches Arschloch.*) und konfrontiert G. mit Vorwürfen, die eine Erklärung für sein Verhalten verlangen (vgl. [89], Zeile 1/2 *Hej, was soll das? [...] Warum hast du mich nicht losgelassen? Warum hast du mich nicht ausgelassen?*). In der Rolle der primär Angreifenden bleibt sie dabei, Vorwürfe vorzubringen, die sie alle in parallel gebauten Konstruktionen mit direkten Adressierungen an G. durch die Wahl der 2. Person Singular versieht (vgl. [91] **Du hast mir den Mund gestopft mit deinem Schwanz.**, [93] **Du hast mich festgehalten.** und [95] **Du hast meinen Kopf. Du hast mich nicht weggelassen, du hast es dir selber gemacht, so wie du meinen Kopf. Du hast mich sogar an den Haaren gerissen.**). Erst in Beitrag [97] gelingt

---

<sup>88</sup> Hartwig (2007, 144).

<sup>89</sup> Schwitalla (2001b, 1374).

<sup>90</sup> Vgl. Schwitalla (2001b, 1374/1375).

ihr eine eindeutige Ich-Botschaft, die den Grund ihrer Empörung deutlich macht: *Ich fühle mich von dir benutzt.*

Vorwürfe „üben auf den Adressaten eine große Verpflichtung der Stellungnahme aus.“<sup>91</sup> G. nimmt auch unmittelbar eine defensive Rolle ein und reagiert auf J.s initiiierende Sprechakte, allerdings nicht in der von ihr erwarteten Weise. Er greift im Rahmen seiner Verteidigung zu verschiedenen Strategien. Anfänglich versucht er, durch eine Gegenfrage (vgl. [90] *Issilein. Spätzchen. Was soll ich denn machen?*) Zeit zu gewinnen, denn wahrscheinlich ist er über die unerwartete, aggressive Konfrontation seiner Partnerin überrascht, und möchte herausfinden, was J. von ihm erwartet. Die zärtlichen Titulierungen sollen wohl zur Minderung ihrer Wut beitragen genauso wie Komplimente (vgl. [96], Zeile 4 *Und ich muss dir sagen, das war, das war schon. Wow! Issilein!*, [106], Zeile 2 *Jetzt komm, lass es mich noch genießen. Das war wirklich ganz besonders.* und [108], Zeile 3-5 *Ich habe dich schließlich so lange nicht gesehen, da darfst du dich nicht wundern, dass ich es nicht lange aushalte. Das Ganze ist doch nur ein Kompliment für dich.*). G. entgeht völlig, dass das Lob äußerst unangebracht ist und J. sich sicher nicht darüber freut, dass sie ihm durch die Nötigung auch noch eine außergewöhnlich gute Befriedigung verschafft hat.

In anderen Beiträgen wechselt der Politiker die Taktik und verlegt sich auf Ausreden (vgl. [92] *Issi. Mäuschen. Das war eine Notsituation* und [94], Zeile 2 *Ich habe da nichts machen können!*) sowie Gegenvorwürfe (vgl. [92] *und du hast mich so aufgeregt. Das war alles deine Schuld.*, [98], Zeile 1/2 *du hättest das Ganze doch nicht anfangen müssen.* und [110], Zeile 2/3 *warum hast du dann nicht aufgehört, wie es dir nicht mehr gefallen hat?*). Dadurch dass er die Schuld auf J. abwälzt, entlastet er sich und stellt sich als vollkommen unschuldig dar, als wäre er derjenige gewesen, der keine Wahl hatte, weil J. ihn durch ihre aufreizende Art zum Weitermachen zwang.

Eine weitere, beliebte Strategie von G., auf J.s Vorwürfe zu reagieren, ist, sich scheinbar einsichtig zu zeigen, dann jedoch sofort jede Verantwortung von sich zu schieben (vgl. [94] **Ja. Aber** *du hast schon vorher die ganze Zeit und ich sehe ja ein, dass du auch, aber ich war schon zu weit.*, [102], Zeile 1 **Ja, schon. Aber** *insgesamt.* und [108], Zeile 2/3 **Das war nicht nett von mir,** *so früh zu kommen. Aber es war ein harter Tag und ich habe so lange nicht.*). Diese Art der Verteidigung nennt man Fokusoppositionen, da ein Einwand mit einer Zustimmung eingeleitet wird.<sup>92</sup> „Zwei Foki stehen dann in Opposition zueinander, wenn die Sprecherin [oder der Sprecher] die Partnerposition in Fokus 1 positiv berücksichtigt bzw. billigt („ja“), aber im

---

<sup>91</sup> Schwitalla (2001b, 1377).

<sup>92</sup> Vgl. Buhl/Hofer (1999, 267).

darauffolgenden Fokus 2 eine eigene, bezogen auf die Partnerposition gegensätzliche Position vertritt („aber“).“<sup>93</sup>

Folgendes Beispiel aus Beitrag [112], Zeile 2/3 *Ich verstehe es wieder nicht und ich entschuldige mich noch einmal. Aber man kann von euch schon ein bisschen Klarheit verlangen.* offenbart noch eine andere Möglichkeit, mit der G. versucht, dem Streit die Schärfe zu nehmen. Er entschuldigt sich, aber immer nur unter Einschränkungen, was den Wert seiner Abbitte entweder beträchtlich mindert oder vollkommen wertlos macht. Im genannten Beispiel entwertet er seine Entschuldigung durch den im zweiten Teil der Fokusopposition gebrachten Einwand. Ein anderes Mal schwächt er sein Heischen um Verzeihung, indem er es in ein Konditionalgefüge verpackt (vgl. [98], Zeile 7/8 *Also, ich kenne mich nicht aus und wenn das alles ein Missverständnis war, dann tut es mir Leid.*).

Außerdem rechtfertigt er sich mit Gesprächsbeiträgen, die seine Sicht der Dinge darstellen (vgl. [96], Zeile 2/3 *Ich habe schon gedacht, ich habe eigentlich gedacht, dass dir das Spaß macht, dass du das so willst.*) und den Grund des Streits herunterspielen (vgl. [98], Zeile 3/4 *Das ist doch dann ein großes Missverständnis*). Insgesamt verzettelt sich G. in seinen verschiedenen Verteidigungsstrategien, sodass zwangsläufig der Eindruck entstehen muss, dass ihn die Vorwürfe seiner Geliebten nicht ganz kalt lassen. Er versteift sich aber so sehr in den Glauben an seine Unschuld, dass er Aussagen für wahr erklärt, die eindeutig Lügen sind, wie *Wir hätten auch nur ein Glas Wein miteinander trinken können.* (vgl. [98], Zeile 4/5) oder *Du hättest doch jederzeit aufhören können.* (vgl. [104], Zeile 1). Da er im Gegensatz zu J. nicht die Contenance verliert, wirken seine Worte noch aufreizender, verschaffen ihm aber auch eine überlegene Position. Zudem versucht er zwischendurch, den Streit zu beenden, indem er ankündigt zu gehen (vgl. [98], Zeile 4 *und ich gehe dann besser.*). Wiederum formuliert er sein Vorhaben so, dass J. leicht Einspruch dagegen heben könnte (vgl. Kapitel 4.6).

Es stellt sich die Frage, ob G. den Grund für J.s Aggression wirklich nicht versteht oder ob er sich als eine Art Verteidigungsstrategie dumm stellt und dadurch J. soweit bringt, dass sie aufgibt. Auf jeden Fall verschiebt er das Streitthema mehrmals und interpretiert die Ursache für den Streit um. Einmal unterstellt der Politiker J. Enttäuschung darüber, dass nur er und nicht auch sie zum Höhepunkt gekommen ist (vgl. [94], Zeile 1 *ich sehe ja ein, dass du auch, aber*), weshalb er meint, sie trösten zu müssen. Er behandelt sie mitleidig und zugleich von oben herab, denn er wechselt bisweilen in die erste Person Plural (vgl. [96], Zeile 1 **Wir kümmern uns gleich um dich** und [104], Zeile 2-4 *Jetzt komm schon, Mäuschen. Das ist doch kein Problem. Einmal ist es so und dann kommt es wieder anders. **Wir kümmern uns das***

---

<sup>93</sup> Buhl/Hofer (1999, 267).

nächste Mal nur um dich, ich verspreche es. Ehrenwort, Issi.). Bei einer anderen Gelegenheit verdreht er den Sachverhalt so, als wäre die Tatsache, dass er während der oralen Befriedigung telefoniert hat, der Auslöser des Streits statt der Tatsache, dass er J. während des Telefonats zum Oralverkehr gezwungen hat:

[100] G.: *Ja, das war die Lilli, aber ich seh nicht ein, was dich daran stört. Was soll dich daran stören. Das ist eine gefährdete Person, ich kann da nicht einfach nicht abheben, wenn sie noch so spät anruft. Ich muss schließlich auch an die Kinder denken.*

[101] J.: *Deine Kinder sind doch gar nicht zu Hause. Die sind doch auch in Wien.*

[102] G.: *Ja, schon. Aber insgesamt. Ich muss das alles insgesamt zusammenhalten. Du hast es leicht. So ohne jede Verantwortung. So ein Leben möchte ich auch führen. Da hast du es eben besser und ich kann da nicht mit. Ich habe Verpflichtungen und das hast du ganz genau gewusst. Ich habe immer alles offen gelegt. Mehr kann ich nicht tun.*

[103] J.: *Du, es geht nicht um Offenlegung, wenn du mich benutzt hast.*

„Streitende sind sehr einfallsreich in ihrer Antwort bis hin zu Verwirrungen und Absurditäten.“<sup>94</sup>

Diesen Satz bestätigt G. in Beitrag [102]. Auf J.s berechtigten Einwand in [101] hin – die zweimalige Verwendung der Modalpartikel *doch* verweist darauf, dass sie den Inhalt ihrer Worte für beiden bekannt hält – entwickelt der Politiker eine abstruse Theorie von familiärer *Verantwortung* und häuslichen *Verpflichtungen*, die mit dem ursprünglichen Streitthema rein gar nichts zu tun hat und zusätzlich J.s Lebensstil abwertet. Seine gesellschaftliche Stellung rechtfertigt schließlich nicht sein Verhalten gegenüber seiner Geliebten.

Die zitierte Stelle zeigt übrigens auch, wie die Journalistin die Worte ihres Gegenübers aufgreift, um die Sprache wieder auf den ursprünglichen Konflikt zu bringen. Das von ihm verwendete Verb *offen gelegt* (vgl. [102]) modifiziert sie zum Substantiv *Offenlegung*, das sie als Gesprächsgegenstand ablehnt, und bringt den primären Vorwurf ‚Du hast mich benutzt.‘ wieder in die Diskussion. Auf diese Weise gelingt es ihr noch öfter, G.s Strategien auflaufen zu lassen. Unerbittlich bleibt sie auf Konfrontationskurs und insistiert auf ihren Vorwürfen. Auch in [113] greift sie G.s Interpretation der Situation, der Streit rühre aus einem *Missverständnis* (vgl. [98], Zeile 4 und 8) auf und paraphrasiert sie noch zusätzlich: *Das Ganze ist wirklich ganz einfach ein Missverständnis für dich? Ganz einfach nicht funktionierende Kommunikation?* Sie hat ihm demnach genau zugehört und sich seine Worte gemerkt, schenkt diesen aber keinen Glauben. Dass ihr trotz seiner Erklärungen Zweifel bleiben, merkt man auch daran, dass sie in [115] das strittige Wort mit dem Demonstrativpronomen *solche* versieht (vgl. Zeile 1 *Ah, gibt es solche Missverständnisse öfter?*). G. pocht auf seiner Meinung und wiederholt in [116] noch einmal seine Worte: *Das*

---

<sup>94</sup> Schwitalla (2001b, 1378).

*Ganze ist ein Missverständnis* (vgl. Zeile 4/5). Die „erhöhte formale Kohäsion“<sup>95</sup> findet man noch an vielen anderen Stellen. Beide Gesprächspartner knüpfen durch beinahe identische Wiederholung des unmittelbar vorher Gesagten an die Rede des Gegenübers an, mit dem Unterschied, dass sie die Worte verneinen oder ablehnen, zum Beispiel: [115] ... *dass dann auch nicht alles so einfach laufen kann, wie du dir das so ausdenkst?* [116] *Du, ich habe mir nichts ausgedacht. Ich denke mir da überhaupt nichts aus. ... Ich wollte doch nicht, dass du dich schlecht fühlst!* [117] *Ich fühle mich aber schlecht ... und ich bin ganz durcheinander.* [118] *Warum bist du denn durcheinander?* ...<sup>96</sup>

Zu J.s Verhalten während der ersten Streitwelle von Beitrag [89] bis [121] gibt es noch zu bemerken, dass sie im Verlauf ruhiger wird, ihre Lexik an Drastik verliert und sie mit klarerem Kopf an die Diskussion herangeht. Nachdem sie sich in [105] versöhnlicher zeigt (vgl. Zeile 2-4 *und es tut mir Leid, dass ich das nicht deutlicher gemacht habe, dass ich das nicht will. Verstehst du?*), fällt ihr auch ihre eigentliche Gesprächsintention wieder ein, die darauf abzielt, Informationen zur ‚Affäre Mia Raumberger‘ zu sammeln. Die Fragen *Machst du das öfter, solche Sachen?* (vgl. [107]) und *Ah, gibt es solche Missverständnisse öfter?* (vgl. [115], Zeile 1) darf man dahingehend interpretieren, dass eine positive Antwort von G. Indizien zur Richtigkeit der Vorwürfe ihrer Kollegin liefern würde.

Außerdem untergräbt sie G.s Verteidigungen dadurch, dass sie beim Insistieren variiert. In Beitrag [109] stellt sie eine rhetorische Frage offensichtlich in ruhigem Ton, jedoch durch anstößiges Vokabular provokant (vgl. *Du meinst, es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Telefonat mit deiner Frau und dass du mir in den Mund spritzt?*). Die Provokation gelingt ihr, denn G. reagiert empört. Allerdings greift er zu Metakommunikation (vgl. [110] *Ihr jungen Frauen habt schon eine Art darüber zu reden! Aber wenn du das alles so gut beschreiben kannst, warum hast du dann nicht aufgehört, wie es dir nicht mehr gefallen hat?*). Von „Kommunikation über Kommunikation“<sup>97</sup> spricht man, wenn ein Sprecher eigene Äußerungen oder die eines Partners auf irgendeine Weise benennt, kommentiert oder bewertet und somit das Sprechen oder die Art des Sprechens selbst zum Thema des Gesprächs oder eines Gesprächsbeitrags macht. In den meisten Fällen hat die Metakommunikation eine der drei Funktionen ‚Verstehenssicherung‘ oder ‚Akzeptanzstützung‘ einer Äußerung sowie

---

<sup>95</sup> Schwitalla (2001b, 1375).

<sup>96</sup> Schwitalla merkt an, dass durch das Wiederaufgreifen von syntaktischen Konstruktionen und lexikalischem Material im Streit Eigenständigkeit beim Formulieren demonstriert wird. Zudem werden durch das Verharren in den Formulierungen des anderen Themenverschiebungen und Themenwechsel, das heißt eine Fortentwicklung des Gesprächs, verhindert. (vgl. Schwitalla, Johannes: Kohäsion statt Kohärenz. Bedeutungsverschiebungen nach dem Sprecherwechsel – vornehmlich in Streitgesprächen. In: be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht. Hrsg. von Arnulf Deppermann und Thomas Spranz-Fogasy. Tübingen 2002, S. 106-118)

<sup>97</sup> Techtmeier (2001, 1451).

‚Dialogorganisation‘.<sup>98</sup> Hier dient sie G. konkret dazu, das Gespräch auf die Beziehungsebene zu verlagern und damit einer direkten Antwort aus dem Weg zu gehen. Statt sich inhaltlich auf J.s Redebeitrag zu beziehen, greift er seine Partnerin an. Zusätzlich wechselt er durch die auf die metakommunikativen Akte folgende Gegenfrage das Thema und äußert nun seinerseits Vorwürfe. Dass der Politiker sich erst jetzt an der krassen Ausdrucksweise stört, obwohl J. wie erwähnt schon in den ersten Beiträgen des Streits vor Wut lauter Beleidigungen und Tabubrüche begeht, deutet darauf hin, dass seine Zurechtweisung nur ein Mittel zur Ablenkung und Nonresponsivität ist. Anscheinend hat J. es kurzfristig geschafft, ihn in die Ecke zu drängen. Da er aber keine Einsicht zeigen will, bleibt ihm nichts anderes übrig, als metakommunikativ zu reagieren.

Metakommunikation wird übrigens im Verlauf des Gesprächs des Öfteren verwendet. G. nutzt sie beispielsweise auch zur Vermeidung eines Streits. Bereits im kurzen Disput während des Rollenspiels zum Thema ‚Spiegel im Schlafzimmer‘ greift er zu diesem Mittel, um der angriffslustigen J. (vgl. [54], Zeile 1 *Ach, Spiegel im Schlafzimmer. Das ist doch spießig. Das ist doch Spießerkitsch.*) den Wind aus den Segeln zu nehmen und die Situation zu entschärfen (vgl. [55], Zeile 1/2 *Na. Jetzt sei nicht gleich beleidigt. Ich mache dir doch keinen Vorwurf, weil du keinen Spiegel im Schlafzimmer hast.*). Auch in der Funktion der Dialogorganisation taucht Metakommunikation auf. Bei J. zum Beispiel in Beitrag [28]: *Sag einmal, wie ist das eigentlich.* oder bei G. in Beitrag [169] (vgl. Zeile 4/5 *Erstens interessiert es hier niemanden, was einer so treibt.*). Durch die Verwendung des Wortes *erstens* verweist er darauf, dass er noch mehr sagen möchte als nur den nachfolgenden Aspekt. Allerdings folgt im weiteren Verlauf seiner Rede kein ‚zweitens‘, was jedoch zur Natürlichkeit des Dialogs beiträgt, da auch in Alltagsgesprächen anders als in der Schriftsprache die lineare und geordnete Fortführung von Gedankengängen nicht immer möglich ist.

In Beitrag [121] beendet J. endgültig den Streit, indem sie abrupt das Thema wechselt. Zuvor, schon etwa ab [116], ändert sich der Ton zwischen den beiden. G. bleibt bei seinen Strategien des Beruhigens, des Verständnis-Heuchelns und scheinbaren Schuld-Zugebens. Er bittet außerdem auf kindliche Art um Versöhnung (vgl. [116], Zeile 5/6 *Komm, Issilein. Sei wieder gut.*). Der eigentliche Konflikt bleibt jedoch ungeklärt. J.s anfängliche Wut brodelt nach wie vor in ihr (vgl. ((116/117)), Zeile 2 *ich will kein Verständnis, ich will ihn schlagen* und ((119/120)), Zeile 1 *ich könnte ihn prügeln*), doch resigniert sie, weil sie einsehen muss, dass sie von ihrem Partner nicht das zu hören bekommen wird, was sie sich wünscht. Wenn man so möchte, hat G. diese Runde des Streits gewonnen. Er beschließt den Abschnitt mit

---

<sup>98</sup> Vgl. Techtmeier (2001, 1454).

einer langen Rede, in der er eigentlich J. trösten möchte und ihr eine gemeinsame Reise verspricht, doch rutscht er unversehens ins Politisieren über die Kollegen und seine schwere Stellung im Beruf ab (vgl. [120]). Das ist der Auslöser, weshalb J. seine Rede nur kurz quittiert, indem sie ironisch eines der letzten Wörter aus G.s Vortrag aufgreift, und dann, da ihr *jetzt alles gleich* (vgl. ((121/122))) ist, die Sprache auf ein neues Thema, nämlich Mia Raumberger, bringt (vgl. [120], Zeile 17/18 *Der Wolfertl, der hat schon Recht mit seiner Strategie, die ist schon ein **Kunstwerk**. Aber einfach ist das nicht, das musst du mir schon glauben.* [121] *Das ist mit **Kunstwerken** so, heißt es. Die kommen nicht beim Fenster hereingeflogen. Sag, hast du eigentlich die Mia Raumberger gekannt?*)

An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass durch die ausführliche Analyse des ersten Konfliktabschnitts erreicht werden sollte, die wichtigsten Eigenschaften und Merkmale des Streits zwischen J. und G. darzustellen. Es wäre ein den Rahmen dieser Arbeit sprengendes Unterfangen, bei jedem neuen Ausbruch der Auseinandersetzung die Untersuchung aufs Neue zu beginnen. Im Prinzip bleiben die Positionen und Strategien der Beteiligten die gleichen, mit dem Unterschied, dass G. sich zunehmend auch emotional involviert. Er neigt immer stärker dazu, seiner Wut freien Lauf zu lassen und lange Monologe zu halten, deren Inhalt jedoch nicht von den Argumentationssträngen abweicht, die er bisher schon vertreten hat. Allerdings offenbart sich in ihnen sein wahres Gesicht. Seine verständnisvolle Art löst sich in Nichts auf und seine Worte zeigen erstens, wie er die Situation wirklich empfindet, und zweitens, dass auch er sich durch J.s Redebeiträge getroffen fühlt. Exemplarisch sollen diese Beobachtungen an der Dialogpassage von Beitrag [160] bis Beitrag [167] deutlich gemacht werden.

Im Gespräch geht es gerade darum, ob Mia mit ihren Anschuldigungen glaubwürdig ist oder nicht. J. äußert ihre Meinung, dass sie nun eher geneigt ist, ihr Glauben zu schenken *nach der Geschichte vorhin* (vgl. [160], Zeile 3), womit sie die Nötigung während des Telefonats meint. Diese Worte bringen G. unmittelbar zum Explodieren. Er öffnet J. nach (vgl. [161], Zeile 1 *Die Geschichte vorhin! Die Geschichte vorhin!*), spielt den Anlass herunter (vgl. [161], Zeile 1/2 *Was war denn das. Was war denn das schon!*) und offenbart seinen Ärger darüber, dass der Streit immer noch nicht beigelegt ist (vgl. [161], Zeile 2/3 *Und ich habe mich doch entschuldigt. Was willst du denn noch? Warum reitest du denn noch immer darauf herum.*), wobei er die Situation durch Metakommunikation paraphrasiert (vgl. *herumreiten*). Auffällig ist, dass J. keinerlei Absicht hatte, eine neue Diskussion loszutreten, er also ihre Worte falsch interpretiert. G. reagiert sehr emotional und ungehalten, was die Rekurrenzen identischer Sätze, die Verwendung der Modalpartikel *doch* und *denn* und vor allem die Tatsache zeigen, dass er zum ersten Mal explizit ein umgangssprachlich-ordinäres Verb für den Oralverkehr benutzt (vgl. [161], Zeile 3 *Du hast mir schon öfter einen*

geblasen.). Anschließend erinnert er J. an eine Situation, die er der vorigen ähnlich wertet (vgl. [161], Zeile 4-7 *Wenn ich mich recht erinnere, sind wir auf dem Ring in meinem Auto gefahren und du hast mir einen geblasen und wir haben zweimal um den Ring gebraucht, weil wir so viel lachen haben müssen. So ein großer Unterschied ist das dann auch nicht, oder?*). Dies bewahrheitet die Annahme, dass G. immer noch nicht verstanden hat, dass J.s Wut nicht durch den Vorgang der oralen Befriedigung an sich, sondern durch die Tatsache ausgelöst wurde, dass er ihr nicht die Freiheit ließ, ihre momentane Aktivität zu beenden. Seinen Gesprächsschritt schließt G. mit einem Vorwurf, der J.s Verhalten betrifft und den er mit einer Interjektion einleitet, sowie einer konstativen Aussage, die ihm eine weiße Weste verschaffen soll (vgl. [161], Zeile 7-9 *Du lieber Himmel, du tust ja so als hätte ich dich auf 25 verschiedene Arten geschändet. Ich bin doch kein Sadist!*)

J. ihrerseits kann seine Worte nicht auf sich sitzen lassen. Kohäsiv nimmt sie seine letzten Worte auf und verdreht sie zu einer Beleidigung (vgl. [162], Zeile 1 *Doch. Doch, du bist ein Sadist*). In ihre Erklärung, warum der damalige und der jetzige Sachverhalt nicht vergleichbar sind, nimmt sie eine weitere Beleidigung auf und verpackt das Ganze in eine Frage: *Bist du so ein Steinzeitmonster, dass du den Unterschied zwischen freiem Willen und Zwang nicht erkennen kannst?* (vgl. [162], Zeile 3/4).

G.s lange Antwort auf diese Frage in [163] zeigt erstens: Wiederum wendet er Metakommunikation an (vgl. Zeile 1 *Schrei mich nicht an.*), um seinen Gegenangriff einzuleiten und Zeit zu gewinnen. Zweitens übernimmt er die Lexik seiner Partnerin. Doch erweitert er nicht nur die Beleidigung aus dem vorherigen Beitrag um ein Adjektiv (vgl. Zeile 3/4 *und ja, ich bin ein schweinisches Steinzeitmonster*), sondern er greift zusätzlich in Zeile 15 auf die Worte, die J. in ihren Ausreden zu Beginn des Gesprächs benutzt, zurück: *ich funktioniere auch nicht so auf, auf Knopfdruck*. (vgl. [19], Zeile 2 *Ich kann nicht so schnell umschalten.*, [34], Zeile 2/3 *Ich kann da nicht so schnell anschalten oder abdrehen.* und Zeile 4 *Ich funktioniere nicht so.*). Die Repetition der Präposition *auf* deutet auf seinen aufgewühlten, emotional erregten Zustand hin. Durch das Adverb *auch* möchte er sich zudem mit J. gleichstellen und zeigt gleichzeitig, dass er ihr aufmerksam zugehört hat und ihn ihre Worte getroffen und verärgert haben. Der Oralverkehr war also seiner Ansicht nach die ideale Lösung für zwei sensible Gemüter, die sich nach einer langen Trennung erst wieder langsam nähern wollen (vgl. Zeile 15/16 *ich funktioniere auch nicht so auf, auf Knopfdruck und da ist das ja dann das Leichteste zum Wiederaanfangen.*). Die Formulierung in Zeile 12 *komm mir jetzt nicht mit so einem Gejammer im Nachhinein* verrät G. außerdem. J.s berechtigte Vorwürfe sind also, wenn es nach ihm geht, bloße Effekthascherei nach Mitleid und einer Diskussion gar nicht wert. Des Weiteren sind seine Worte stark polarisierend, denn er



verallgemeinert J.s Haltung zu einem für ihr Geschlecht und ihre Altersgruppe typischen Verhalten. Dabei wechselt er zwischen einem direkt an sie gerichteten ‚Du‘ und der zweiten Person Plural hin und her (vgl. z. B. Zeile 4/5 *ihr jungen Frauen, ihr müsst euch halt auch einmal entscheiden, wie ihr es wollt.* vs. Zeile 8/9 *Ich habe jedenfalls aus deinem Benehmen bisher geschlossen, dass du eine aufgeschlossene junge Frau bist.*). Sich selber ordnet G. in eine Gruppe ein, die er mit *Wir* benennt (vgl. Zeile 10/11 *Wir können nicht eure Entscheidungen für euch treffen*). Wen er genau damit meint, bleibt ungeklärt; wahrscheinlich aber das Kollektiv der *verheirateten Politiker* (vgl. Zeile 9) oder der ehelich gebundenen Liebhaber allgemein. Übrigens ist er in seiner Wut und seiner Überzeugung, unschuldig zu sein, dermaßen festgefahren, dass er auch nicht mehr merkt, wie er sich durch absurde Sätze lächerlich macht und sich selber soziale Kompetenzen abspricht (vgl. Zeile 1/2 *Ich kenne den Unterschied [zwischen freiem Willen und Zwang] sehr wohl, aber er muss mir halt klargemacht werden*). Was einer Person bekannt ist, muss ihr normalerweise nicht mehr *klargemacht* werden. Abschließend soll noch auf eine Fokusopposition in Zeile 3/4 aufmerksam gemacht werden: **ja**, *ich habe das genossen, und ja*, *ich bin ein schweinisches Steinzeitmonster, aber ihr jungen Frauen, ...*

G. verschiebt in seinem Monolog auch wieder wie vorher gezeigt die Thematik von ‚Unterschied freier Wille und Zwang‘ über ‚Einstellung zu Entscheidungen von jungen Frauen heutzutage‘ über ‚J. hätte es wissen müssen‘ über ‚Oralverkehr als Einstieg zu mehr nach langer Trennung‘ zu ‚Bedeutungslosigkeit des Telefonats‘. J. versucht noch einmal, ihn auf die erste Thematik der Entscheidungsfreiheit zurückzulotsen (vgl. [164] *Freiheit ist doch nicht etwas, was man beschließt, das muss man doch jeden Augenblick haben können. Und du hast nicht das Recht, von der Episode am Ring auf jetzt zu schließen.*). Sie leitet ihren Beitrag mit einem Vorwurf ein. Ihre Wut zeigt sich daran, dass sie einen jugendsprachlichen Ausdruck wählt (vgl. [164] *Du schnallst es nicht.*), der viel intensiver wirkt als ein schlichtes ‚Du verstehst es nicht.‘. G. reagiert erneut nur mit einer Gegenfrage, die sein absolutes Unverständnis zeigt (vgl. [165] *Aber wie soll man dann eine Beziehung aufbauen, wenn man sich nicht auf die gemeinsame Vergangenheit beziehen darf?*), sodass wiederum J. diese Welle des Streits abschließt und ob G.s Uneinsichtigkeit frustriert aufgibt (vgl. [166] *Du, das ist doch sinnlos. Du nimmst das ohnehin nicht ernst.*). G. widerspricht zwar in [167] (vgl. Zeile 1 *Nein, das stimmt nicht.*), lenkt aber beleidigt ein (vgl. Zeile 1 *Aber wenn du mir nicht glaubst, dann kann ich nichts tun.*) und wechselt das Thema (vgl. Zeile 2/3 *Dann gehe ich wohl besser, aber sag mir noch, hast du dieses Buch von der Mia. Ich würde das doch gerne sehen.*).

Übrigens benutzen beide Gesprächspartner wie im Rollenspiel Vokabular aus dem juristischen Bereich. So meint G. einmal *können wir das zu Protokoll nehmen* (vgl. [163], Zeile 2) und J. *du hast nicht das Recht* (vgl. [164], Zeile 2). Damit wollen sie wohl die Richtigkeit und Unumstößlichkeit ihrer Argumente untermauern.

Im Rückblick auf die in diesem Kapitel vorgenommene Untersuchung lässt sich sagen, dass Marlene Streeruwitz ein nahezu idealtypisches Konfliktgespräch zu Papier gebracht hat. Außer der aus bekannten Gründen fehlenden „Prosodie der Erregtheit“<sup>99</sup> finden sich im Prinzip alle in der Wissenschaft anerkannten Merkmale des Dissens'. Es konnte eine Zunahme von Kohärenz und vor allem von formaler Kohäsion in den direkt aufeinanderfolgenden Äußerungen der Gesprächsteilnehmer nachgewiesen werden.<sup>100</sup> Angriffe und Verteidigungen zeichnen sich durch Vorwurf und Gegenvorwurf (teilweise an der Grenze zur Absurdität), Metakommunikation, Beleidigungen, Beschimpfungen, Übertreibungen, drastische Lexik, Interjektionen, Bestreiten, Rechtfertigen, expandierte Sachverhaltsdarstellungen, Fokusoppositionen, Themenverschiebungen, Insistieren, Provokation und so fort aus. Sogar der Wechsel zwischen Phasen der Erregung und Phasen von Distanziertheit konnte deutlich gemacht werden.<sup>101</sup> Es kommt jedoch nie zu einem einvernehmlichen Konsens, was zur Folge hat, dass der Konflikt unter der Oberfläche stets weiterschwelt.

#### **4.12 Versteckte Spannungen und Umkehrung der Rollen**

Dadurch, dass der Konflikt während der ersten großen Welle nicht gelöst wird, bleibt er unterschwellig bestehen und bricht immer wieder unvermittelt aus. Die Stimmung bleibt stets gereizt, sodass im weiteren Verlauf der Unterhaltung auch Themen, die ursprünglich nicht in den Bereich des Streits gehörten, Gegenstand der Auseinandersetzung werden.<sup>102</sup> Beide Parteien sind sozusagen sensibilisiert oder verbohrt und werten die Worte des jeweils anderen zu Vorwürfen beziehungsweise Angriffen um. Die angespannte Atmosphäre lässt sich besonders gut an einer Stelle veranschaulichen, an der es eigentlich gar nicht mehr um den Missbrauch J.s geht, sondern um Mias Vorwürfe gegen den Politiker.

Schon als J. G. zum ersten Mal direkt auf seine Beziehung zu der Fotografin anspricht (vgl. [121] *Sag, hast du eigentlich die Mia Raumberger gekannt?*), zeichnet sich ab, dass der

---

<sup>99</sup> Schwitalla (2001b, 1377).

<sup>100</sup> Vgl. Buhl/Hofer (1999, 263).

<sup>101</sup> Vgl. dazu und zu den Merkmalen von Konfliktgesprächen Schwitalla (2001).

<sup>102</sup> Besonders interessant ist zu diesem Thema das Kapitel II.8 „Heimliche Stimmen unterhalb des Gesprächs“ aus Bauers „Zur Poetik des Dialogs“. Dort führt er an einigen Beispielen aus der Literatur vor, wie sogenannte Subkonversationen (Den Begriff zitiert er nach Sarraute.) immer wieder an die Oberfläche gelangen, sei es durch quasi-Freudsche Versprecher von Figuren oder mehr oder weniger unvermittelten Wechseln zu unterschwellig schwärenden Themen. (vgl. Bauer, Gerhard: *Zur Poetik des Dialogs. Leistung und Formen der Gesprächsführung in der neueren deutschen Literatur*. Darmstadt 1969 (= Impulse der Forschung. Band 1))

Politiker etwas zu verbergen hat. Zwar gibt er zu, sich an J.s Kollegin zu erinnern, doch spielt er das Verhältnis zu ihr stark herunter (vgl. [129] *Aber die Mia war doch Fotografin. Keine sehr gute, wenn ich mich recht erinnere, mehr so eine Schnappschüsslerin. Aber ich war sehr traurig, wie sie so plötzlich verschwunden ist. Die Mia. Ich habe die Mia schon gern gehabt.*). Gänzlich verstellen kann er sich nicht, denn J. bemerkt sofort einen Wechsel seiner Stimmung (vgl. ((122/123)) *jö, jö, was soll denn die Aufregung*), als G. plötzlich ungewohnt viele Gegenfragen stellt: *Raumberger? Mia? Machst du Witze? Was ist mit ihr. Wie kommst du darauf? Wie kommst du plötzlich auf die?* (vgl. [122]). Eine andere Interpretation seiner Reaktion legt nahe, dass er befürchtet, ein Geständnis der Affäre mit Mia könnte J. derart verärgern, dass sie ihm den Beischlaf gänzlich verweigert, und er aus diesem Grund so ‚verdächtig‘ reagiert.

Zu dem Zeitpunkt des Dialogs, der nun genauer analysiert werden soll, um zu zeigen, dass unterschwellige Spannungen zwischen den beiden herrschen und G. geschickt die Rollenverteilung umdreht, ist es J. zumindest gelungen, ihren Partner dazu zu bewegen, die Affäre mit Mia zuzugeben (vgl. [132] *Hast du etwas mit ihr gehabt?* [133] *Nein. Das heißt, ja. Aber das war lange vor dir.*). In Beitrag [140] versucht die Journalistin erneut, aus G. herauszubekommen, ob die Vorwürfe der Fotografin der Wahrheit entsprechen. Man muss sich bewusst machen, dass G. immer noch nicht weiß, worauf J. mit ihren Fragen konkret abzielt, da er nichts vom Inhalt des Manuskripts weiß. Bisher ist sein Wissensstand *Die Mia hat ein Buch geschrieben.* (vgl. [128]). Bislang vermutet er aber nicht, dass er darin der Vergewaltigung angeklagt wird.

[140] J.: *Aber sag, hast du mit der Mia nicht auch diese Schwierigkeiten gehabt, dass du nicht gefragt hast, was sie will?*

[141] G.: *Sagt sie das? Ja? Sagt sie das?*

[142] J.: *Na ja. Sie hat immerhin ein ganzes Buch darüber geschrieben.*

[143] G.: *Was? Was soll das heißen? Ein ganzes Buch. Was bedeutet das?*

((*ach Gott, hätte ich das nicht angefangen, wegschicken, ich hätte ihn wegschicken sollen, jetzt wird er wieder wütend.*))

[144] J.: *Na ja, was das halt heißt, wenn jemand ein Buch schreibt. Sie schildert halt ihre Erlebnisse. Sie beschreibt die Ereignisse aus ihrer Perspektive.*

[145] G.: *Und wie sieht die dann aus, diese Perspektive?*

[146] J.: *Na, die sieht traurig aus.*

[147] G.: *Für wen?*

[148] J.: *Na, das kommt wieder darauf an, aus welcher Perspektive man das liest.*

[149] G.: *Mich interessiert fürs Erste einmal die Mia-Perspektive.*

[150] J.: *Aus der Mia-Perspektive sieht die ganze Sache ziemlich traurig aus.*

[151] G.: *Traurig?*

((*der findet das auch noch komisch.*))

[152] J.: *Traurig traumatisch, würde ich sagen.*

[153] G.: *Aha, ich verstehe. Das heißt, sag mir, ob ich das alles richtig verstehe: Die Mia hat ein Buch geschrieben, das eine traurig traumatische Geschichte*

*erzählt, aber du wirst mir doch nicht sagen wollen, dass diese Geschichte etwas mit mir zu tun hat?*

[154] J.: *Die Hauptfigur, die männliche Hauptfigur heißt Gerhard und ist Mitglied in einer blau/schwarzen Regierung und ist genau wie du Staatssekretär für Zukunfts- und Entwicklungsfragen, und nachdem was heute vorgefallen ist, da muss ich dir sagen, da bin ich mir nicht sicher.*

[155] G.: *Aber das ist eine Erfindung. Das ist eine reine Erfindung. Das kann nur eine reine Erfindung sein! Was denn sonst!*

G. reagiert auf J.s erneuten Vorstoß zu Beginn des Abschnitts absolut nonresponsiv, indem er Gegen- beziehungsweise Vergewisserungsfragen stellt, die auf Bestätigung der geäußerten Vorwürfe abzielen. Somit bestätigt er die Erwartungen von J. nicht und bewirkt, dass plötzlich er die Rolle des Fragenden und J. die Rolle der Antwortenden innehat. Betrachtet man die folgenden Redebeiträge von G., so fällt auf, dass sie bis auf [155] alle Fragen oder indirekte Aufforderungen beinhalten, während J. keine einzige Frage mehr stellt. Der Politiker entzieht sich so bis zum Schluss einer direkten Antwort auf J.s ursprünglichen, initiierten Akt und dominiert demzufolge den gesamten Gesprächsabschnitt. J. dagegen nimmt eine defensive Haltung ein und erlaubt sich nur in Beitrag [148] teilresponsiv zu reagieren, denn sie bezieht sich in ihrer Antwort auf den vorhergehenden Sprechakt, beantwortet ihn inhaltlich jedoch nicht. Dadurch zwingt sie G. zu einer Spezifizierung seiner Frage, was seiner Dominanz für einen kurzen Moment Abbruch tut.

Die Behauptung, dass J. sich defensiv verhält, begründet sich nicht nur darin, dass sie keine Fragen mehr stellt, sondern auch in der Tatsache, dass sie ihre Beiträge vier Mal hintereinander mit den Gesprächspartikeln *Naja* (vgl. [142] und [144]) und *Na* (vgl. [146] und [148]) einleitet. Diese Satzäquivalente lassen ihre Antwort zum einen zögerlich erscheinen und zum anderen haben sie die Funktion, den nachfolgenden Worten die Schärfe zu nehmen und sie sozusagen zu relativieren. Zudem benutzt sie in Beitrag [144] zweimal die Modalpartikel *halt*, welche man „verwendet, um zu betonen, dass an e-r Tatsache nichts geändert werden kann“<sup>103</sup> sowie dass man für eine eingenuommene Haltung nicht noch zusätzlich Gründe angeben möchte<sup>104</sup>. Höchstwahrscheinlich nimmt sie die Verteidigungsstellung auch ein, weil sie G.s unterschwellige Aggressionen spürt (vgl. ((143/144)) *jetzt wird er wieder wütend*,) und sich vor einem Wutausbruch schützen will. Allerdings darf man es ihr als kleinen Sieg anrechnen, dass G. am Ende des Abschnitts immer noch nicht weiß, was ihm genau zur Last gelegt wird. Das erfährt er erst in den Beiträgen [192] (vgl. *Die Mia schreibt, dass du sie. Also sie. Du hast sie an das Bett angebunden und*

---

<sup>103</sup> Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache (2003, 464).

<sup>104</sup> Vgl. Diewald (1997, 93).

dann liegen gelassen.) und [194] (vgl. *Ja, aber ein ganzes Wochenende und du wärst immer wieder aufgetaucht und hättest ...*). Es ist im Grunde verräterisch, dass G. schon aus der Haut fährt und endlose Diskussionen entfacht, bevor er die Vorwürfe überhaupt kennt. Das bestätigt auch wieder die Theorie, dass er kein reines Gewissen haben kann und Mias Behauptungen nicht ganz ungerechtfertigt sind.

Übrigens merkt man anhand J.s Wortwahl immer wieder, dass sie sich stark mit Mia Raumberger identifiziert. So signalisiert das Adverb *auch* im ersten Beitrag dieser Dialogpassage, dass sie Parallelen zwischen ihrer Situation und der ihrer ehemaligen Kollegin zieht. Ein anderes Beispiel wäre die Stelle, an der es zum ersten Mal um die Fotografin geht: [124], Zeile 6 *Die Mia! Wie geht es ihr denn?* [125] *Schlecht. Schlecht geht es ihr. Ihr geht es **auch** schlecht.*

Dass sich die Spannung zwischen den beiden Gesprächspartnern ständig steigert, lässt sich zudem daran ablesen, dass die Gesprächsbeiträge sichtlich kürzer werden. Die Geschwindigkeit des Wortwechsels scheint zuzunehmen. Schuld daran ist vorwiegend G., der angriffslustig den Antwortdruck auf J. erhöht. Dies erreicht er unter anderem durch die Art, wie er seine Fragen stellt. Anfänglich wiederholt er exakt dieselben Worte kurz hintereinander und schiebt lediglich das Rückversicherungssignal *Ja?* dazwischen, das die Obligation einer Antwort verstärkt (vgl. [141]). Er möchte unbedingt Rückmeldung von J. erhalten. Im nächsten Beitrag erweitert er seine Fragen Stück für Stück und paraphrasiert sie, um eine genaue Auskunft zu erhalten. Dann wechselt er die Strategie. Seine Gesprächsbeiträge werden zunehmend elliptischer (vgl. [147] und [151]) und er verlegt sich darauf, Lexeme aus J.s Antworten aufzugreifen, um sie anschließend gegen sie zu verwenden. Durch das Nachäffen ihrer Wortwahl erhöht er den Zwang auf die Journalistin, sich für das Gesagte zu rechtfertigen. Dieses Verhalten gleicht beinahe schon den in Streitgesprächen üblichen Kämpfen um das Wort<sup>105</sup>, was die Theorie bestätigt, dass der ungelöste Konflikt von vorher unter der Oberfläche weiterschwelt. Ein Beispiel für die Wiederaufnahme von Worten des anderen wäre neben dem Substantiv *Buch* das Adjektiv *traurig*. J. beschreibt mit diesem Lexem in [146] und [150] Mias Lage. G. wiederholt das Wort in [151] und lässt die Stimme nach oben gehen, sodass es wie eine Frage klingt. J. sieht sich gezwungen, das Adjektiv weiter zu spezifizieren und fügt nun noch *traumatisch* hinzu, woraufhin der Politiker diese neue Wortverbindung in den nachfolgenden Beitrag einbaut (vgl. [153] *eine traurig traumatische Geschichte*). Dasselbe Muster könnte man auch für das Substantiv (*Mia-*)*Perspektive* nachweisen, wobei in diesem Fall noch deutlich werden würde, dass J. die Strategie des Nachäffens von G. übernimmt und ebenfalls beginnt, die Worte

---

<sup>105</sup> Vgl. Schwitalla (2001, 1370).

ihres Gegenübers in ihre Redeakte einzubauen (vgl. [148] J.: *Perspektive* • [149] G.: *Mia-Perspektive* • [150] J.: *Mia-Perspektive*).

Zusammengefasst bedeutet das, dass in diesem Dialogabschnitt eine extrem hohe Kohäsion besteht, die wiederum starke Kohärenz zur Folge hat. Beide Gesprächspartner bleiben beim Thema und zeigen durch die Rekurrenzen an, dass sie die Beiträge ihres Gegenübers verstehen, annehmen und reflektieren. Die Wiederholung einzelner Wörter macht es auch leicht, die Schlüsselbegriffe dieses Abschnitts herauszufiltern. Am häufigsten werden die Lexeme *Buch*, *Perspektive* und *traurig* gebraucht, aus denen sich ein Unwissender schon den ungefähren Kontext, in dem sie gebraucht werden, und somit das Thema des Abschnitts erschließen könnte. Übrigens findet sich in G.s Gesprächsbeiträgen ein weiteres Mittel, das zur Druckerhöhung auf J. beiträgt: Metakommunikation. Die Wirkkraft seiner Worte verstärkt sich außerdem dadurch, dass er daran eine rhetorische Frage anschließt: *aber du wirst mir doch nicht sagen wollen, dass diese Geschichte etwas mit mir zu tun hat?* (vgl. [153], Zeile 2/3). Seine Frage bekommt dadurch einen drohenden Charakter.

An dieser Stelle bietet es sich an, auch noch darauf einzugehen, wie G. sich insgesamt verhält, wenn die Rede auf Mia Raumberger kommt. Es wurde bereits festgestellt, dass er von Anfang an unangemessen reagiert. Seine Strategien sind ‚Anschuldigungen kategorisch ablehnen‘, ‚Ausweichen‘, ‚anderen die Schuld zuschieben‘ und schließlich ‚Mitleid erheischen trotz eines Geständnisses‘.

Die erste Strategie kann man exemplarisch an Beitrag [155] des soeben untersuchten Dialogabschnittes beobachten. Ohne den genauen Inhalt des Manuskripts zu kennen, bezeichnet er ihn als *Erfindung* und das gleich dreimal hintereinander. In der ersten Wiederholung verstärkt er das Substantiv durch das vorangeschobene Adjektiv *reine*, doch in der zweiten schwächt er die vorher in einem Darstellungssatz vorgebrachte Behauptung ab, indem er das Modalverb *können* in epistemischer Verwendung einbaut. Somit zeigt er an, dass das Buch nur in seiner persönlichen Einschätzung eine fiktive Handlung enthält. Auch später, als die Vorwürfe konkreter werden, weist er sie ausdrücklich und in aneinandergereihten, variierenden Formulierungen zurück, etwa in [195]: *Ich habe überhaupt nichts gemacht. Nichts dergleichen. Ich vergewaltige keine Frauen, drehst du durch?*

Die zweite Taktik, das Ausweichen, realisiert er gerne durch Metakommunikation (vgl. [122] *Wie kommst du darauf? Wie kommst du plötzlich auf die?*) und die Reformulierung von Fragen, was ein in der Wissenschaft einschlägig bekanntes Mittel des Ausweichens ist<sup>106</sup> (vgl. [123] *Ich frage dich doch nur, ob du sie gekannt hast?* [124] *Was heißt gekannt hast?*).

---

<sup>106</sup> Vgl. Tiittula (2001, 1369).

Außerdem darf man zu dieser Vorgehensweise seine Versuche hinzuzählen, zu verbergen oder herunterzuspielen, wie eng seine Beziehung zu Mia wirklich war. Dazu gehört auch, dass er J.s Kollegin abfällig mit *diese Mia* (vgl. [189] *Jetzt lass diese Mia.*) bezeichnet. Durch das vorangestellte Demonstrativpronomen möchte er J. die Unwichtigkeit der Fotografin für sein Gefühlsleben aufzeigen. Allerdings ist fraglich, ob ihm dies gelingt, denn noch vier Gesprächsbeiträge vorher hat G. behauptet: *Ich habe die Mia geliebt.* (vgl. [185], Zeile 16/17) und auch später, in [199], gesteht er: *Aber ich habe sie geliebt,* (vgl. [199], Zeile 8). Zudem verschiebt und wechselt G. gezielt das Thema. Wie er dabei vorgeht, wurde allerdings schon in den Kapiteln 4.3 und 4.11 aufgezeigt. Darum soll an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden. Genauso wurde in diesem Punkt der Arbeit schon verdeutlicht, dass sich G. als Ausweichmanöver mit Vorliebe unwissender stellt, als er in Wirklichkeit ist; eine Masche, die ihm seine Gesprächspartnerin allerdings nicht abnimmt, wahrscheinlich weil sie sie selbst oft genug angewendet hat.

Die dritte Strategie, nämlich allen anderen außer sich selbst den schwarzen Peter zuzuschieben, hat er auch schon im Streit mit J. an den Tag gelegt. In diesem Fall sind für die Anschuldigungen im Manuskript seine Frau und Mia schuld. In [157] beispielsweise entwickelt er eine wirre Theorie, nach der er ein Opfer böser Verschwörungen seiner alkoholkranken Gattin und seiner Geliebten ist. Die beiden hätten sich aus Rache, Enttäuschung und aufgrund der Tatsache, dass er in seiner Position als Politiker *erpressbar* ist, *solidarisiert* und ein Lügengeflecht entwickelt. In einer anderen Version der Geschichte ist Mia für den Missbrauch selbst verantwortlich, weil sie kein *reines Blümchen* ist (vgl. [159], Zeile 2), also angeblich sein Verhalten provoziert hat, und *halt nicht so experimentell sein soll, wenn sie es nicht aushält, nachher* (vgl. [169], Zeile 13/14). Übrigens unterläuft G. hier ein Malapropismus, das heißt ein Irrtum in seiner Wortwahl. Eigentlich meint er ‚experimentierfreudig‘ in Sachen Beischlaf, greift aber zum falschen Lexem, das ‚auf Experimenten beruhend‘<sup>107</sup> und nicht ‚Experimente durchführen‘ bedeutet.

Seine letzte Taktik wählt G. sozusagen als Ausweg. Am Ende sieht er sich gezwungen, die Wahrheit auf den Tisch zu legen. Wahrscheinlich nimmt in ihm das Bedürfnis überhand, seine Version der Geschichte loszuwerden, und das, obwohl J. ihr erloschenes Interesse bereits kundgetan hat (vgl. [196], Zeile 4-7 *Obwohl, es interessiert mich eigentlich nicht. Ich will eigentlich nichts davon wissen. Mir reicht mein eigenes Elend. Lass es, lass es, es ist jetzt besser, du gehst.*). In Beitrag [197], [199] und [201] schildert er die ‚Gerhard-Perspektive‘, die zusammengefasst so lautet, dass aus dem überdurchschnittlich abwechslungsreichen Sex

---

<sup>107</sup> Duden 5 (2005, 304).

mit Mia eine dermaßen große Liebe entstanden ist, die sein Weltbild und seinen Glauben an die Liebe zerbrechen ließ, als die Geliebte ihn aus seiner Sicht grundlos verlassen wollte. Nur aus diesem Grund blieb ihm sozusagen keine andere Wahl, als sie zu fesseln und für begrenzte Zeit ganz zu besitzen. Während seines Geständnisses appelliert G. an J.s Anteilnahme, vergisst auch nicht, den Druck, den er als Familienvater und Politiker ertragen muss, zu erwähnen, und stellt sich als einzigartiges Opfer von Liebeskummer dar. So lässt er Sätze fallen wie *Einen Augenblick bist du noch im Himmel und im nächsten hast du alles verloren. Kannst du dir das überhaupt vorstellen?* (vgl. [197], Zeile 11/12) oder *Das war der schrecklichste Tag in meinem Leben. Ich habe das noch nicht erlebt, vorher, ich habe gedacht, die Welt muss zusammenbrechen und ich werde nicht mehr atmen können, wenn sie mich verlässt, aber jetzt bin ich drüber.* (vgl. [201], Zeile 2-5). Wie einzigartig und nicht nachvollziehbar von Außen seine Situation ist, bestärkt er gerne durch Unsagbarkeitstopoi wie *Du wirst das nicht verstehen können* (vgl. [199], Zeile 9) oder rhetorische Fragen, etwa *Kannst du dir das überhaupt vorstellen?* (vgl. [197], Zeile 12). Diese Strategie bewirkt bei J. jedoch nicht das erhoffte Verständnis oder Mitgefühl. Sie verlegt sich, wenn sie seinen Redeschwall überhaupt unterbricht, lieber auf beißende Ironie (vgl. [198] *Aber das passiert doch jedem einmal. Das nennt man, glaube ich, den Lauf der Welt, oder den Lauf der Dinge.*) – ein Zeichen, dass die Grenze ihrer Geduld erreicht ist und sie sich nicht mehr anders zu verhalten weiß – und drückt ihre Zweifel durch erneutes Nachhaken aus (vgl. [200] *Aber wieso geht es der Mia dann so schlecht, wenn das alles nur so ein Gschichterl war?*).

Wenn man den Gesamtüberblick über G.s Verteidigungsstrategien gewonnen hat, entdeckt man, dass er ohne System zwischen den einzelnen Taktiken hin- und herspringt und sich dabei auch in Widersprüche verwickelt. Das ist ein Grund mehr anzunehmen, dass er Dreck am Stecken hat, den es sich zu verleugnen lohnt. Als Beispiel für seine Verstrickungen sei auch erwähnt, wie er den Grad der Nähe zu Mia definiert. Zu Beginn behauptet er noch, sie *schon gern gehabt* zu haben (vgl. [129], Zeile 3), wenig später hat er sie schon *gemocht, sehr gemocht* und sogar *geliebt* (vgl. [185], Zeile 16/17). Doch am Schluss ist die Liebe seines Lebens wieder nur *diese Mia* (vgl. [189], Zeile 1). Andererseits könnte man die allmähliche Steigerung seiner Liebesgeständnisse auch dahingehend interpretieren, dass J.s Hartnäckigkeit Erfolg zeigt und sie sukzessive mehr und mehr aus G. herausquetscht.

Anhand dieses Kapitels sollte deutlich geworden sein, dass Mia Raumberger zwischen den Interaktanten ein empfindliches Thema ist, das unmittelbar große Spannungen erzeugt und zu Neuerungen in der Rollenverteilung sowie in den Gesprächsstrategien führt. Ebenso hat es sich als interessant herausgestellt, wie allein durch die Sprache G.s deutlich wird, dass er mehr zu verbergen hat, als er anfänglich zugibt.



### 4.13 Umgang mit dem Themenfeld *Sexualität*

Bei der Analyse der im Dialog angeschnittenen Themen wurde bereits offenbar, dass Gesprächsabschnitte über Sexualität immer wieder in den Vordergrund rücken. Dabei ist es selbst in intimen Beziehungen wie hier häufig ein Tabu, über das Thema explizit zu sprechen, selbst wenn der Akt an sich unzählige Male ausgeübt wurde. Darum stellt es sich gerade in diesem Dialog als äußerst interessant heraus, nachzuvollziehen, wie Marlene Streeruwitz ihre Figuren über Sex sprechen lässt, ohne wirklich über ihn zu sprechen, beziehungsweise wann, wie und von wem die Grenzen des Tabus überschritten werden.

Sowohl J. als auch G. vermeiden es prinzipiell, auf diesem Gebiet ins Detail zu gehen. So benutzen sie überdurchschnittlich oft Pro-Zeichen und mit Vorliebe die Pronomen *es* und *das*, wenn sich das Gespräch wieder um das Eine dreht. Im Satz *Ich habe mich schon den ganzen Tag auf **das** gefreut.* (vgl. [41], Zeile 8/9) steht beispielsweise das Demonstrativpronomen *das* für den Geschlechtsverkehr. Genauso verhält es sich mit dem Personalpronomen *es* und dem Pronominaladverb *dafür* im Satz *Ich finde **es** schöner, wenn man sich Zeit lassen kann **dafür**.* (vgl. [36], Zeile 3/4). Ein weiteres Beispiel wäre *Ich finde **das** halt nicht lustig. Ich finde **es** nicht lustig, während du mit deiner Frau telefonierst.* (vgl. [99]). Interessant ist dabei, dass die Pro-Zeichen meistens weder anaphorisch noch kataphorisch gebraucht werden, da die Tatsache, für die sie eine Stellvertreterfunktion übernehmen, nirgendwo erwähnt wird. Wenn überhaupt, dann verweisen sie eher auf nonverbale Handlungen. Mit Vorliebe benutzen die Protagonisten das Adverb *so*. Etwa in Beitrag [40] quittiert G. seine Streicheleinheiten mit den Fragen *Ist das richtig so? Möchtest du es heute so?*

Neben den Pro-Zeichen häufen sich Satzabbrüche. Vor allem das entscheidende Verb wird gerade an prekären Stellen weggelassen, sodass der Partner im Kopf ergänzen muss, was vermutlich gemeint ist, etwa in *Aber du hast schon vorher die ganze Zeit und ich sehe ja ein, dass du auch, aber ich war schon zu weit.* (vgl. [94]), *Es war ein harter Tag und ich habe so lange nicht.* (vgl. [108], Zeile 3/4) oder *Ich meine, ich verstehe solche Geschichten nicht und die Vorstellung, dass du. Dass du solche Sachen.* (vgl. [196], Zeile 3/4). Hier bricht J. den Satz nicht nur zweimal ab, sondern benutzt auch die Vagheitsausdrücke *solche Geschichten* und *solche Sachen*, womit sie an dieser Stelle konkret den Missbrauch von Mia Raumberger durch das Fesseln und Liegenlassen meint. Letzteren der beiden Ausdrücke verwendet auch G. und koppelt ihn zusätzlich mit dem Proadverb *dafür*: *Ich denke mir ja sowieso, dass man noch ein eigenes Zimmer **dafür** haben sollte. Ein Zimmer nur für **solche Sachen** und das ist dann auch eingerichtet **dafür**.* (vgl. [55], Zeile 3-5). Ähnlich unbestimmte Formulierungen finden sich auch bei beiden, wenn sich es nicht vermeiden lässt, direkter zu werden. So fragt etwa J. G.

*Hast du etwas mit ihr gehabt?* (vgl. [132]) anstatt ‚Hast du mit Mia eine Affäre?’ oder G. meint in [210] *Ich würde es dir aber wirklich gut machen!*, um J. ein letztes Mal zu Sex zu überreden. Beide Wendungen – ‚etwas mit jemandem haben’ und ‚es jemandem machen’ – werden von den Figuren in dieser Situation nicht spontan erfunden, sondern sind auch im allgemeinen Sprachgebrauch verbreitet. Es ist allerdings beschreibend, dass sie diese schwammigen Formulierungen aus der Vielzahl von anderen möglichen Verbalisierungen auswählen.

Außerdem kann man feststellen, dass die Gesprächspartner genau um das Tabu wissen und dieses zumindest am Anfang respektieren. So entwickelt sich spontan eine Metapher für den Geschlechtsakt, die ausschließlich den beiden und nur in der momentanen Situation verständlich ist (und natürlich dem Leser). Gemeint ist der Dialogabschnitt von [34] bis [36]. J. bringt in ihrer Ausrede, warum sie noch nicht mit G. schlafen möchte, den Einwand *Wir müssen ja nicht gleich übereinander herfallen.* (vgl. [34], Zeile 2/3). Ihr Gegenüber greift diese Wortwahl im folgenden Einspruch auf (vgl. [35], Zeile 1/2 *Sind wir aber. Wir sind übereinander hergefallen und das ist noch gar nicht so lange her.*) und signalisiert damit, dass er die übertragene Bedeutung versteht und akzeptiert. Daraufhin integriert J. im nächsten Dialogbeitrag, in dem sie ihren Einwand wiederholt und ausbaut, die Metapher noch einmal, diesmal allerdings in substantivierter Form: *Das mit dem Übereinanderherfallen, das geht doch nur ganz am Anfang.* (vgl. [36], Zeile 2/3). Der gemeinsame ‚Vergleich ohne Vergleichswort’ zeigt also an, dass auf der Ebene, wie diskutiert werden soll, Konsens besteht, wenn auch im Bezug auf die Thematik Dissens herrscht.

Schon hier ist zu erkennen, dass der Witz des Dialogs auch darin besteht, dass häufig um den heißen Brei herumgeredet wird, aber dennoch jeder, das heißt die Figuren und der Leser, stets genau weiß, worum es im Grunde geht. Da bereits die Techniken aufgezeigt wurden, wie im Dialog tabuisiert wird, soll das Hauptaugenmerk nun darauf liegen, wie und wann die Protagonisten das Tabu brechen.

Ganz klar ist den Beteiligten eine Grenzüberschreitung im Spiel erlaubt. Im bereits in Kapitel 4.10 behandelten Abschnitt, in dem J. die Rolle der strengen RichterIn und G. die des Verhörten übernimmt (vgl. [43] bis [78]), werden explizit vulgäre Wörter wie *Fickraum* (vgl. [58] oder [74]), *Fickprogramm* (vgl. [60]) oder *keinen ordentlichen Steifen* (vgl. [67], Zeile 4/5) verwendet, was anscheinend den Reiz des Ganzen ausmacht, da dieses Vokabular im extremen Gegensatz zu den zuvor benutzten impliziten Ausdrücken sowie zum pseudo-ernsten, sachlichen Ton steht. J. ist in diesem Zusammenhang viel offensiver und bringt sowohl als Erste als auch häufiger derbe Ausdrücke auf. Sie bedient sich aber auch neutraleren Wörtern wie *mit erotischer Ausrüstung* (vgl. [58], Zeile 2), was zeigt, dass sie

zwischen verschiedenen Stilebenen hin- und herspringen kann, je nachdem, was sie erreichen will und wie es gerade in den Kontext passt. G. dagegen hält sich stärker zurück. Er bleibt bei vagen Ausdrücken (vgl. [65], Zeile 3-5 *Bei uns schauen alle aus, wie die kleinen Buberln, die es noch nie gemacht haben und nie machen werden*) und wählt vorwiegend sachliche (vgl. [67], Zeile 1 *befriedigen*) beziehungsweise wertneutrale Fremdwörter (vgl. [63] *Prostitution*). Sein Geschlechtsteil bleibt durchgehend tabuisiert. Beide behandeln es wie eine eigenständige, stumme, zusätzliche Person im Raum, die mit *Kleiner* (vgl. [46] *Für meinen Kleinen ist das schon anstrengend*) und den Personalpronomen *er* und *ihn* (vgl. [50] *Er ist ein ganz sanfter Lieber und warum lässt du ihn das nicht beweisen.*) betitelt wird. Diese Metapher behalten die Figuren bis zum abrupten Schluss des Rollenspiels bei (vgl. [78], Zeile 14/15 *ich stecke ihn dir von hinten hinein*).

Das Tabu wird außerdem in Momenten sehr starker emotionaler Erregung gebrochen. Vor allem J. scheinen extrem derbe Ausdrücke dabei zu helfen, ihre Aggressionen loszuwerden (vgl. [91] *Du hast mir den Mund gestopft mit deinem Schwanz.*). Zudem benutzt sie sie bewusst zur Provokation ihres Gesprächspartners (vgl. [109] *Du meinst, es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Telefonat mit deiner Frau und dass du mir in den Mund spritzt?* oder [184], Zeile 1-3 *Du kannst ja da hingehen und allen erzählen, dass dir eine arbeitslose Akademikerin einen geblasen hat, während du mit deiner Frau über die Verhandlungen mit den Grünen geredet hast.*). Wenn ihre Wut abebbt, verfällt sie wieder in alte Muster und verwendet umgangssprachliche Heckenausdrücke wie *du hast es dir selber gemacht* (vgl. [95], Zeile 1). Auch G. bleibt bei den gewohnten Techniken wie Metaphorik (vgl. [96], Zeile 2 *Du sitzt da, angezogen und widmest dich meinem Kleinen.*), Alltagssprache (vgl. [108], Zeile 2 *Das war nicht nett von mir, so früh zu kommen.*) und vagen Formulierungen (vgl. [114], Zeile 2/3 *dann denk ich mir schon, dass sich da etwas abspielen wird.*). Erst in [161] platzt auch ihm in seiner Erregung ein stilistisch niedriger Ausdruck heraus und dann gleich drei Mal hintereinander, nämlich *einen blasen* für Oralverkehr (vgl. *Du hast mir schon öfter einen geblasen. Wenn ich mich recht erinnere, hast du mir einen auf dem Ring geblasen. ... und du hast mir einen geblasen ...*). Wütend benutzt er auch die pejorativen Versionen von Wörtern, die er wahrscheinlich in emotional weniger erhitzten Situationen nur in der politisch korrekten Fassung verwenden würde, etwa *schwul* (vgl. [169], Zeile 6) statt ‚homosexuell‘ oder *Huren* (vgl. [181], Zeile 23) statt ‚Prostituierte‘.

Ansonsten lässt sich noch feststellen, dass G. sich im Bezug auf das Themengebiet sicherer zu fühlen beginnt, sodass er mit der Zeit offener darüber redet. Entgegen der anfänglichen Tendenzen, die darauf hindeuteten, dass J. die Unverklemmtere von beiden ist,

ist es jedes Mal G., der explizit ausspricht, worum es eigentlich geht. Im Streit wirft ihm J. Nötigung nicht direkt vor, doch erkennt G. ihre Intention: *Du lieber Himmel, du tust ja so als hätte ich dich auf 25 verschiedene Arten geschändet.* (vgl. [161], Zeile 7/8). Genauso lässt er als Erster das Tabulexem ‚Vergewaltigung‘ fallen, als es um Mia Raumberger geht (vgl. [195] *Ich vergewaltige keine Frauen, drehst du durch?*). Außerdem nimmt er als Einziger und in drei verschiedenen Zusammenhängen das Wort *Sex* in den Mund: Die körperliche Beziehung zu der Fotografin beschreibt er als *Eine Hormonexplosion von exotischem Sex* (vgl. [197], Zeile 8), der Missbrauch fällt *in die Kategorie Sexspielchen* (vgl. [199], Zeile 17) und bei seinem letzten Versuch, J. ins Bett zu kriegen, probiert er es mit den wenig schmeichelhaften Worten *Und weißt du, so eine Freundschaft, so eine erotische Freundschaft, die ist manchmal viel ergiebiger, als wenn man so wahnsinnig ineinander verknallt ist. Das heißt nicht immer, dass der Sex so wunderbar ist, nur weil man verliebt ist.* (vgl. [205], Zeile 3-6).

Übrigens sind J.s Gedanken noch einmal direkter als ihre Worte. Im inneren Monolog häufen sich vulgäre Ausdrücke wie beispielsweise *Schwanz* (vgl. z. B. ((116/117)), Zeile 3), *Pimpi* (vgl. ((76/77))), *lutschen* (vgl. ((75/76))) oder *fickt* (vgl. ((82/83))). Diese Darstellung dürfte realistisch sein, da J. im Kopf kein Blatt vor den Mund zu nehmen oder gängige Tabus zu beachten braucht. Man darf auch davon ausgehen, dass hinter G.s Stirn ebenfalls solche Worte vorkommen, denn seine gelegentlichen Ausfälle zeigen, dass er nicht nur der kultivierte Politiker ist, den er vorgibt zu sein.

Demnach kann man zusammenfassen, dass die Figuren dieselben Strategien benutzen, um dem Themenfeld *Sexualität* aus dem Weg zu gehen. Gleichzeitig ist J. möglicherweise in ihrer Wortwahl, die nicht wenige Vulgärausdrücke einschließt, unbeherrschter, vielleicht auch aufgrund ihrer Jugend unverklemmter, doch lässt dies nicht den Schluss zu, dass sie mehr über Sex spricht als G.. Dieser zeigt lediglich Geschick oder größere Diplomatie bei der Verwendung von Lexemen, die mit dem Themenfeld verwandt sind, sodass er insgesamt bedachter und integrierter wirkt. Die Charaktere der Figuren werden also allein anhand der von ihnen verwendeten Semantik glaubwürdig nachgezeichnet.

#### **4.14 Mimetische Satire**

Schlägt man im Fremdwörterbuch unter dem Stichwort ‚Mimese‘ nach, findet man die Definition „Nachahmung eines Charakters dadurch, dass man der betreffenden Person Worte in den Mund legt, die den Charakter besonders gut kennzeichnen“<sup>108</sup>. Genau dies tut Marlene Streeruwitz. Sie charakterisiert ihre Figuren durch die Art, wie sie sprechen. Dabei häufen

---

<sup>108</sup> Duden 5 (2005, 662/663).

sich vor allem bei G. satirische Merkmale in seiner Sprache. Der Tatsache, dass er selbst in Privatgesprächen seinen Beruf nicht verleugnen kann und ständig zum Politisieren neigt, soll ein eigenes Kapitel in dieser Arbeit gewidmet werden (vgl. Kapitel 4.14.1). Auch seiner sexistischen, frauenfeindlichen Sprache wird eigens ein Punkt eingeräumt (vgl. Kapitel 4.14.2). Übrig bleibt, seine Lieblingsfloskeln, seine unsensiblen Gesprächsbeiträge und seine Überheblichkeit anhand seiner Redesequenzen aufzuzeigen.

G. hat eine deutliche Vorliebe für Sätze, die anzeigen, dass er seine Lage für um so viel schlimmer als bei anderen Leuten hält, dass ein Verständnis seiner Situation den Horizont seines Gegenübers übersteigen würde. Besonders gerne bedient er sich der Floskel *das kannst du dir nicht vorstellen* (vgl. z. B. [2], Zeile 3) und ihren Variationen *Du hast ja keine Vorstellung* (vgl. [16], Zeile 11) oder *Kannst du dir das vorstellen?* (vgl. [197], Zeile 11). Eine ähnliche Bedeutung und Funktion haben die Formulierungen *Du hast keine Ahnung* (vgl. [84], Zeile 1) und *Du wirst das nicht verstehen können* (vgl. [199], Zeile 9). Im Verlauf des Gesprächs greift er unverhältnismäßig oft zu solchen Phrasen. Sie charakterisieren G. insofern treffend, als er bekanntlich gerne auf der Mitleidsschiene fährt (vgl. Kapitel 4.6) und diese Floskeln seinen Worten mehr Nachdruck verleihen. Durch den Gebrauch solcher Formulierungen nimmt er eventuelle Einwände seines Gesprächspartners vorweg. Schließlich kann dieser schwerlich gegen etwas Einspruch erheben, von dem er keine Vorstellung hat. Besonders skurril wirkt der letzte Satz in Beitrag [41], in dem sich aus seiner Lieblingsfloskel zufällig ein Wortspiel ergibt aus *vorstellen* im Sinne von ‚sich konkret im Kopf ausmalen‘ und der Phrase, die dem rhetorischen Mittel des Unsagbarkeitstopos entspricht (vgl. Zeile 9/10 *Das kannst du dir nicht vorstellen, wie sehr ich mir das vorgestellt habe.*).

Eine ähnliche Funktion haben auch Formulierungen wie *das musst du mir schon glauben* (vgl. [120], Zeile 18), *das kannst du mir glauben* (vgl. [159], Zeile 3), *Das kann ich dir versprechen!* (vgl. [157], Zeile 14) und *Das kann ich dir versichern.* (vgl. [163], Zeile 18). Auch sie stechen wegen ihrer Häufigkeit im Verlauf des Dialogs ins Auge. G. hat demnach ein übergroßes Bedürfnis, seinen Worten Glaubwürdigkeit zu verleihen, und versucht, sich nach allen Seiten gegen Einwände abzusichern. Dieser Tick passt nebenbei bemerkt auch gut zu ihm in seiner beruflichen Stellung als Politiker. In seinem Arbeitsbereich ist es von enormer Wichtigkeit, dass das, was geäußert wird, auf Glauben, Vertrauen und wenig Gegenwehr stößt. Überdies ist G. ein wahnsinnig unsensibler Mensch. Das zeigt nicht nur sein absolutes Unverständnis für J.s Aufgebrachtheit nach seinem Verhalten während des Telefonats, sondern auch die Tatsache, dass er seine Partnerin am laufenden Band beleidigt, jedoch ohne böse Absicht. Er scheint keinerlei Gespür dafür zu haben, welche Worte passend sind und

welche nicht. Dabei meint er oft auch noch, besonders verständnisvoll zu sein. Ein konkretes Beispiel ist eine Situation zu Beginn des Gesprächs, in der er sich wundert, wieso J. die mitgebrachte Tofuwurst nicht aufisst. In Erwartung, dass der Journalistin seine Direktheit unangenehm sein und sie zu einer Entschuldigung ansetzen wird (es ist fraglich, ob das wirklich J.s Absicht ist), äußert er folgenden Satz: *Ich verstehe ja, dass du so spät nichts mehr essen willst. Bei deiner Figur, da würde ich auch aufpassen* (vgl. [23], Zeile 4/5). Dieser für jede Frau unverzeihlicher Fauxpas impliziert, dass er sie zu dick findet. Es ist höchst verwunderlich, dass J. mit keiner Silbe darauf reagiert, weder verbal noch mental. Der Leser weiß schließlich aus dem vorhergehenden Kapitel, dass das Körpergewicht für J. ein empfindliches Thema ist. Auch beim Anblick von J.s leerem Kühlschrank wundert sich G. sofort *Bist du auf totaler Diät?* (vgl. [172], Zeile 2). Eine andere Erklärung zieht er gar nicht erst in Betracht. Außerdem beleidigt er J. indirekt immer dann, wenn er gegen die Frauen im Allgemeinen wettet, sie zum Beispiel als *verquälte Krampfhennen* bezeichnet (vgl. [185], Zeile 14) oder über seine Kolleginnen herzieht (vgl. [18], Zeile 5-7 *Wenigstens ist diese Glawischnig eine fesche Person. Da hat man wenigstens etwas zum Anschauen. Unsere Weiber, die sind ja eher so Politschlachtrösser. Die Rauch, die strengt sich ja an, aber mit dem Haarschnitt.*). Oft genug scheint G. zu vergessen, dass sich J. als Angehörige des weiblichen Geschlechts schwerlich von seinen Worten distanzieren kann. Seiner frauenfeindlichen, sexistischen Sprache wird allerdings ein eigener Punkt in dieser Arbeit eingeräumt (vgl. Kapitel 4.14.2), weswegen an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden soll. Zudem enthält einer seiner Beiträge gegen Ende des Dialogs die Botschaft, dass er J. im Gegensatz zu Mia nicht liebt, aber gegen eine rein körperliche Beziehung aus nicht zu verachtenden Vorteilen nichts einzuwenden hat (vgl. [205], Zeile 2-6 *Ich meine, lieben, das kann ich nicht wieder so schnell, aber ich habe es immer ernst mit dir gemeint, wirklich! Und weißt du, so eine Freundschaft, so eine erotische Freundschaft, die ist manchmal viel ergiebiger, als wenn man so wahnsinnig ineinander verknallt ist. Das heißt nicht immer, dass der Sex so wunderbar ist, nur weil man verliebt ist.*). Was G. gedankenlos äußert, ist für J. im Grunde eine Beleidigung, denn der Politiker kann nicht wissen, dass sie weder verliebt in ihn ist noch den Körperkontakt mit ihm genießt.

Ähnlich unsensibel verhält sich der Politiker im Bezug auf J.s Beruf. Immer wieder degradiert er die Stellung und Lebensstil seiner Partnerin unversehens so wie in Beitrag [102]: *Du hast es leicht. So ohne jede Verantwortung. So ein Leben möchte ich auch führen.* (vgl. Zeile 1/2). Wenigstens gibt G. in diesem Punkt klein bei, auch wenn er sich nicht explizit entschuldigt (vgl. [189], Zeile 1-3 *Mir war nicht klar, dass du auf Jobsuche bist. Ich dachte,*

*dass du diese Art von Leben. Dass das dein Konzept ist, habe ich gedacht.*). Grund dafür ist, dass J. ihn nach seiner Behauptung *du kannst doch immer ausschlafen.* (vgl. [179], Zeile 2) harsch zurechtweist (vgl. [180], Zeile 1-3 *Ja, so stellt sich der kleine Maxi das vor, ein ewiges Studentenleben. Aber mir geht es nicht so gut wie dir. Ich habe keinen Job, nicht einmal einen, für den ich sehr früh aufstehen müsste.*). Dass sie G. in der dritten Person mit *der kleine Maxi* bezeichnet, signalisiert, dass sie seine Vorstellungen von ihrem Lebensstil für kindisch-naiv hält.

Die Äußerungen sind aber nicht nur herablassend, wenn es um J.s Beruf geht, sondern häufig lässt er anhand seiner Formulierungen durchblicken, dass er sich über J. erhaben sieht. Er behandelt sie teilweise wie ein kleines, dummes Kind, wenn er in die Beantwortung ihrer Fragen Spitznamen wie *Mäuschen* oder *Schatzl* einbezieht (vgl. dazu auch Kapitel 4.15). Andere Redebeiträge erinnern ebenfalls an die bevormundende Sprache gegenüber Kleinkindern (vgl. [48], Zeile 1 *Aber du wirst ihn doch nicht hängen lassen. Das wäre nicht nett.*, [116], Zeile 5/6 *Komm, Issilein. Sei wieder gut.* und [108], Zeile 2 *Das war nicht nett von mir, so früh zu kommen.*). Auf die herablassende Sprache in Wir-Sätzen wurde in Kapitel 4.11 schon verwiesen, zeigt sich aber auch anhand des strengen Befehlstons im Abschnitt von [170] bis [177], in dem G. J.s Übelkeit mit Wodka kurieren will: *So, ich stelle das jetzt hierher und gehe mich anziehen und wenn ich zurückkomme, dann ist das ausgetrunken!* (vgl. [176]). Ähnliche anordnende Befehle mit drohendem Charakter kennt man aus Dialogen zwischen Mutter und bockigem Kind. Ein weiteres Beispiel dafür, dass er in J. keine vollständig Erwachsene sieht, ist der Satz: *Wahrscheinlich siehst du dein Schlafzimmer auch immer noch als Mädchenzimmer.* (vgl. [55], Zeile 2/3). J. ist 30 Jahre alt. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass sie sich selber immer noch nicht als Frau betrachtet. Hier schließt sich der Kreis zu der in diesem Kapitel schon angesprochenen scheinbar verständnisvollen Art, die G. an den Tag legt. Er meint, J.s Gedanken lesen zu können, tritt dabei aber jedes Mal eher ins Fettnäpfchen, als dass er der Wahrheit nahekommt.

An J.s Sprache lässt sich wenig Mimetisches herausfiltern. Allerdings merkt man ihrer Wortwahl schon an, dass sie jünger ist als ihr Lebensabschnittsgefährte. So sagt sie einmal *Du schnallst es nicht.* (vgl. [164]) statt ‚Du begreifst es nicht.‘, benutzt also ein Verb, das hauptsächlich jüngere Menschen benutzen. Auch in ihren Gedanken verwendet die Journalistin Vokabular, das man ausschließlich im aktiven Wortschatz von Leuten unter 40 Jahren erwartet, wie etwa das Adjektiv *geil*. Sie gebraucht das Lexem sogar in zwei unterschiedlichen Bedeutungen, einmal im Sinne von ‚erregt‘ und einmal im Sinne von ‚toll‘ (vgl. ((52/53)), Zeile 4/5 *er ist geil, er ist total geil*, vs. Zeile 9 *und irgendwie ist das total geil*).

Eine Vermutung wäre noch, dass sich J.s Jugend auch darin zeigt, dass sie offener mit Wörtern umgeht, die mit Geschlechtsverkehr zu tun haben. Im Gegensatz zum älteren, konservativen, diesbezüglich verklemmten G. bringt sie die Fakten öfter und deutlicher zur Sprache. Zumindest ihr Partner schreibt diese Eigenheit *jungen Frauen*, nicht dem weiblichen Geschlecht im Allgemeinen, zu (vgl. [109] ... *dass du mir in den Mund spritzt?* [110] *Ihr jungen Frauen habt schon eine Art darüber zu reden!*).

Als Karikieren ihres Charakters könnte man auch werten, dass J. auffallend viele Fragen stellt. Zwar ist es natürlich ihre Aufgabe, in diesem Gespräch so viele Informationen aus G. herauszulocken wie möglich, was sich am effektivsten durch diese Form von Appellsätzen bewerkstelligen lässt. Doch führt ihre journalistische Neugier so weit, dass sie selbst in Phasen der emotionalen wie körperlichen Erregung das zielgerichtete Fragen nicht unterlässt. Im ersten Fall – während der schon analysierten ersten Welle des Streits – erkundigt J. sich beispielsweise *Ah, gibt es solche Missverständnisse öfter?* (vgl. [115]). Diese Frage ist eindeutig auf Mias Vorwürfe gemünzt. Wenn G. es bei J. als *Missverständnis* ansieht, dass er sich gegen ihren Willen sexuelle Befriedigung verschafft, war das im Bezug auf die Fotografin vielleicht auch der Fall und dem Politiker ist einfach nicht klar, dass er seine damalige Geliebte gedemütigt hat. Im zweiten Fall – während des Liebesspiels – hat J.s Frage nach den Einrichtungsgegenständen in G.s persönlichem *Fickraum* ähnliche Funktion. Nicht umsonst vermutet sie ein Bett, das sich zur Fesselung eignet, darin. Der Politiker könnte ja mit Mia eine lang gehegte, geheime Fantasie ausgelebt haben (vgl. [56] *Und? Was müsste da drin sein? Außer einem Spiegel? Ein Bett, an das man gefesselt werden kann, vielleicht?*).

Außerdem lässt sich anhand der Sprache beider Protagonisten erkennen, dass sie gebildete Personen mit einer weiterführenden Schul- und wahrscheinlich auch Universitätsausbildung sind. Sowohl G. als auch J. verwenden in ihren Sprecherbeiträgen im gleichen Maße überdurchschnittlich viele Fremdwörter. Folgende Auflistung, die keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, soll die aufgestellte Hypothese untermauern: *Sicherheitskomponente* (vgl. [25], Zeile 4), *koalieren* (vgl. [58], Zeile 3), *Evidenz* (vgl. [66]), *Machinationen* (vgl. [157], Zeile 13), *Individualität* (vgl. [181], Zeile 19), *Protektionskind* (vgl. ((189/190)), Zeile 4), *Casus* (vgl. [203], Zeile 1), *Potenz* (vgl. ((203/204))), *Masochismus* (vgl. ((206/207)), Zeile 4), *rationale Entscheidung* (vgl. [215]) und so weiter.

An dieser Stelle lässt sich auch noch allgemein anfügen, dass die Sprache im Dialog nicht nur die Persönlichkeit, sondern auch die Herkunft der beiden Protagonisten charakterisiert. Der Roman spielt in Wien. Folglich kommen des Öfteren typisch österreichische Ausdrücke zum Einsatz. In J.s Küche befindet sich zum Beispiel ein *Eiskasten* statt ein ‚Kühlschrank‘



(vgl. T3 [7]). G. nimmt die österreichische Wurstspezialität *Käsekrainer* (vgl. [7], Zeile 3), auch *Eitrige* (vgl. [6], Zeile 1) genannt, aus Schweinefleisch zu sich und trinkt dazu Wein aus dem niederösterreichischen Städtchen Gobelsburg (vgl. T3 [5]). Der Chauffeur Horvath bekommt *einen extra Schmartes*, was soviel bedeutet wie zusätzliches Geld, einen Extrabonus (vgl. [25], Zeile 2). Auch *clinchen* (vgl. ((52/53)), Zeile 7), ein Begriff aus der Welt des Boxens, wird ausschließlich im österreichischen Sprachraum im Sinne von ‚umarmen‘ benutzt. Für *Untergriff* (vgl. [181], Zeile 22) findet man die Definition „österr. auch für beleidigende Äußerung, versteckter Angriff“<sup>109</sup> im Wörterbuch. Außerdem versehen beide Beteiligte Personennamen mit bestimmten Artikeln (vgl. [128] *Ja, die Mia hat auch in der Josefstädter Straße gewohnt. Die Mia hat ein Buch geschrieben. Die Mia ist zu ihren Eltern nach Steyr zurück und hat ein Buch geschrieben.*). Dieses Phänomen kommt hauptsächlich im bairisch-alemannischen Dialektraum vor, genauso wie dialektale Ausdrücke, etwa *Bussi* (vgl. [220]), *ausschauen* (vgl. [60], Zeile 1/2) oder *fesch* (vgl. [18], Zeile 5), und Diminutivbildungen mit dem Suffix *-erl* wie *Gschichterl* (vgl. [200]) oder *Buberl* (vgl. [65], Zeile 4). Des Weiteren sind in Österreich noch Titulierungen wie *Fräulein* (vgl. [185], Zeile 1) gebräuchlich, die in Deutschland als veraltet gelten und aus dem aktiven Wortschatz so gut wie verschwunden sind. Auch die stilistische gehobene Anrede *meine Liebe* (vgl. [27]) hat dort nicht den höflich-distanzierten Beigeschmack, den man ihr in Deutschland beimisst. Folglich wird sie auch von G. häufiger ohne böse Absicht verwendet. Sowohl J. als auch G. sind demnach waschechte Österreicher. Allerdings muss man sich vor Augen halten, dass Marlene Streeruwitz ihren Figuren wahrscheinlich nicht bewusst mundartliche Ausdrücke in den Mund gelegt hat. Dies rührt eher daher, dass die Autorin selber aus dem Raum Wien stammt und folglich so schreibt, wie sie spricht. Einem gebürtigen Österreicher wären diese für Deutsche seltsam anmutenden Eigenheiten vermutlich gar nicht aufgefallen.

#### 4.14.1 Politisieren

„Politiker appellieren an die Emotionen ihres Publikums, sie buhlen um seine Zustimmung und sie werben für ihre Überzeugungen.“<sup>110</sup> Alle diese Punkte treffen auf die männliche Hauptfigur zu, was nicht weiter verwunderlich ist, denn G. ist wie schon erwähnt Staatssekretär für Zukunfts- und Entwicklungsfragen der österreichischen Regierung und Mitglied der konservativen ÖVP. Die Politik beherrscht sein ganzes Leben. Sein Beruf steht für ihn an erster Stelle, was sich daran ablesen lässt, dass er immer wieder, gerne und bereitwillig auf dieses Thema zu sprechen kommt. Oft schlägt er den Bogen von völlig

---

<sup>109</sup> Duden 1 (2006, 1054).

<sup>110</sup> Girth (2002, 1).

anderen Thematiken so weit, bis er schließlich doch wieder politisiert. Ein gutes Beispiel ist Beitrag [120], in dem G. J. eigentlich eine gemeinsame Reise für die Zeit nach den Regierungsverhandlungen versprechen will. Die Erwähnung der derzeitigen Konferenzen bringt ihn aber schnell vom Thema ab und er beginnt über den Ablauf von Tagungen oder Sitzungen sowie die Vortragsweise seiner Kollegen zu fachsimpeln. Ebenso ist bezeichnend, dass er am Telefon mit seiner Frau ausschließlich über die aktuellen Verhandlungen spricht. Des Weiteren wird seine Neigung zum Monologisieren schon relativ kurz nach Beginn des Gesprächs offensichtlich. Eben diese Vorliebe wird Politikern allgemein nachgesagt und offensichtlich im Dialog karikiert.

Es ist auch davon auszugehen, dass G. und J. schon oft über seine Arbeit geredet haben. Die Wissensebene der beiden ist dadurch eine andere als die der Leser. G. kann es sich erlauben, Symbolwörter wie *Irak* und *Osterweiterung* (vgl. [16], Zeile 7) sowie Nachnamen seiner Politikerkollegen ohne nähere Erklärungen in den Raum zu werfen. Zum besseren Verständnis des Dialogs sollen die Begriffe und Namen jedoch nicht als bekannt vorausgesetzt, sondern in einem Exkurs erläutert werden.

Prinzipiell ist von drei Parteien die Rede: von der ‚schwarzen‘ österreichischen Volkspartei, der ÖVP, der ‚blauen‘ freiheitlichen Partei Österreichs, der FPÖ, und den Grünen, die ein Pendant zu der gleichnamigen deutschen Partei sind. G.s Partei führt zum Zeitpunkt des Dialogs Regierungsverhandlungen mit den Grünen. Es ist allerdings ein offenes Geheimnis, dass diese scheitern werden und die ÖVP ein Bündnis mit den Blauen eingehen wird. Zu den Parteikollegen des Politikers gehören der Bundeskanzler der Republik Wolfgang *Schüssel* (vgl. [16], Zeile 13), den er auch *Wolferl* nennt (vgl. [120], Zeile 17), die Bundesministerin für Gesundheit und Frauen Maria Rauch-Kallat, *die Rauch* (vgl. [18], Zeile 7), der Nationalratspräsident Andreas *Khol* (vgl. [120], Zeile 12), Gerhard *Busek*, Vorstandsvorsitzender des ‚Institut für den Donauraum und Mitteleuropa‘, an dem G. J. einen Arbeitsplatz verschaffen will (vgl. [189], Zeile 5), und schließlich der zum Zeitpunkt des Gesprächs seit 1992 amtierende, aber inzwischen verstorbene Bundespräsident Thomas *Klestil* (vgl. [29], Zeile 4; [71]; [185], Zeile 10). Einmal erwähnt G. auch das Stichwort *Klestil-Geschichten* (vgl. [29], Zeile 2/3). Damit spielt er auf den Skandal aus dem Jahr 1994 an, im Zuge dessen öffentlich bekannt wurde, dass der verheiratete Politiker seit einiger Zeit eine Affäre mit seiner Wahlkampfleiterin unterhielt. Die Parallelen zu G.s Situation, als er von Mias Vorwürfen erfährt, sind offensichtlich, weshalb er auch folgenden Vergleich zieht: *und eines kann ich dir auch bestätigen, dieses Buch wird nicht erscheinen. Ich bin nicht so blöd wie der Klestil und gehe erst zu Gericht, wenn schon alles in den Buchhandlungen liegt.* (vgl. [185], Zeile 9-11). „Historische Parallelen aufzeigen [...] und ggf. ähnliche Schluß-

folgerungen suggerieren“<sup>111</sup> gehört nach Kindt zu beliebten rhetorischen Techniken von Politikern. Zu den Verhandlungspartnern der ÖVP gehören Alexander *van der Bellen* (vgl. [16], Zeile 9), ein Klubobmann der Grünen im Nationalrat, und Eva *Glawischnig* (vgl. [18], Zeile 5), ebenfalls Mitglied des Nationalrats. Des Weiteren wird der parteilose Finanzminister Karl-Heinz *Grasser* (vgl. [64] und [65], Zeile 1) erwähnt. Dieser ist höchstwahrscheinlich auch gemeint, als G. mit seiner Frau über einen ominösen *Karl* spricht (vgl. [85], Zeile 4). Lediglich ein zumindest ehemaliges Mitglied der FPÖ findet Erwähnung, nämlich Jörg Haider alias *Jörgl* (vgl. [169], Zeile 6), der mit rechtsextremen Äußerungen nicht nur in Österreich für Furore sorgte. Außerdem ist der reale Hintergrund einer Person nicht nachweisbar. Im Zusammenhang mit besagtem ‚Institut für den Donauraum und Mitteleuropa‘ fällt der Name *Küniger* (vgl. [189], Zeile 4). Es muss sich allem Anschein nach um eine Mitarbeiterin der Einrichtung und eine entfernte Bekannte aus dem Umfeld der beiden Protagonisten handeln. Mehr lässt sich aus dem Textzusammenhang und anderen Nachforschungen nicht erschließen.

G. spricht wie gesagt unverhältnismäßig oft über Politik, etwa wenn er von den laufenden Verhandlungen erzählt (vgl. [12], Zeile 2-6 *Und dann merkt man einfach, dass sie noch nie etwas mit dem Regieren zu tun gehabt haben. Das ist wie mit Erstklässlern, wie man mit denen reden muss und das nicht nur in den Sachfragen. Die sind ungeheuer angerührt. Die sind richtig empfindlich und Scherze verstehen die schon überhaupt nicht. Das ist schwieriger als eine Jungfrau überreden.*), über Kollegen und Mitglieder der anderen Parteien lästert (vgl. [16], Zeile 9/10 *Traumtänzer sind das. Und dieser Van der Bellen, der ist so ein Oberlehrer.*) oder in allen passenden und unpassenden Situationen Vergleiche zieht, etwa in Beitrag [169], als G. erbost ist, weil er Mias Manuskript nicht zu Gesicht bekommen kann, und vermutet, dass die Vorwürfe von J. fingiert wurden: *Das ist der Öffentlichkeit scheißegal, im Gegenteil, denk an den Jörgl. Der kann machen, was er will, der könnte schwul sein, der könnte bi sein, der kann seinen Privatsekretär und seine Frau mitnehmen, der kann in der Praterstraße machen, was er will, das interessiert niemanden. Da bellen nur ein paar Intellektuelle dahinter her und die sollten es besser wissen.* (vgl. Zeile 5-9) Dass G. freimütig so viele negative, unprofessionelle, subjektive Bewertungen vor J. äußert, zeigt an, dass er ihr großes Vertrauen schenkt, zumindest bevor er von den Anschuldigungen der Fotografin erfährt. Vor J. scheint G. nichts zu befürchten.

Neben seiner Eigenheit, ständig auf politische Themen überzuleiten, verrät auch seine Wortwahl, dass er durch und durch Politiker ist. In der Fachliteratur werden unzählige

---

<sup>111</sup> Kindt (1985, 158).

Begriffskategorien unterschieden, in die man politisches Vokabular einordnen kann und deren Definitionen zudem stark voneinander abweichen, sodass bei der lexematischen Analyse von G.s politischem Sprachgebrauch vier Bezeichnungsfelder unterschieden werden sollen: Symbolwörter, Fahnen-/Leitwörter, Stigma-/Schlagwörter und Wörter, die allgemein mit Politik zu tun haben, aber nicht durch Konnotationen belastet sind. Für die letzte Kategorie finden sich unter anderem die Ausdrücke *regieren* (vgl. [16]) und *Regierung* (vgl. [84] und [120]), *Umwälzung* und *an einem Tisch sitzen* (vgl. [16]), *Sicherheitskomponente* (vgl. [25]), *Sitzungen* (vgl. [33] und [120]), *Zeitbudget* (vgl. [35]), *im Ausland* (vgl. [86]), *Regierungsverhandlungen*, *Tagung*, *Eröffnung*, *Vortrag*, *Strategie* (vgl. [120]), *Kanzlerheurigen* (vgl. [124]), *die Öffentlichkeit* (vgl. [169]), *Beschlüsse* (vgl. [181]) oder *Steuerprüfung* (vgl. [203]). Dagegen haben „Symbolwörter [...] die Funktion, die komplexe Wirklichkeit, vereinfachend, man könnte auch sagen verdichtend, darzustellen“<sup>112</sup> und wirken emotional auf den Adressaten. Beispiele sind die schon genannten Begriffe *Osterweiterung* (vgl. [16], Zeile 7), womit G. den im Vorfeld viel umstrittenen Beitritt von acht osteuropäischen Staaten zur EU im Jahr 2004 bezeichnet, und *Irak* (vgl. [16], Zeile 7), womit er den schwelenden Konflikt um Massenvernichtungswaffen zwischen den USA, der UN und dem Irak sowie den daraus resultierenden Kriegsausbruch im Jahr 2003 meint.

Die übrigen beiden Begriffskategorien Stigma- und Fahnenwörter stehen mit der für Politiker und damit auch für G. üblichen Gruppenbezogenheit<sup>113</sup> im Einklang. G. sieht sich ständig als Repräsentant der ÖVP sowie der Gesamtheit der Männer. Er steht zu seiner sogenannten Eigengruppe, deren Mitglieder die gleichen Einstellungen, Bewertungen, Deutungs- und Interpretationsmuster an den Tag legen. Demzufolge wird jegliches Tun der Verbündeten durch Fahnen- und Leitwörter positiv gewertet, jedoch alles, was davon abweicht, negativ interpretiert. Das heißt, die Mitglieder der anderen Parteien und Frauen werden mit Stigma- und Schlagwörtern bedacht. „Positiv konnotierte Fahnenwörter dienen dazu, die Eigengruppe aufzuwerten, mit Hilfe negativ konnotierter Stigmawörter wird der politische Gegner diffamiert.“<sup>114</sup> Dabei hängt es immer von der subjektiven Bewertung und der spezifischen Einschätzung des Sachverhaltes durch den Sprecher ab, wann ein vorher unbelastetes Wort in einer bestimmten Situation zu einem Schlag- oder Leitwort wird.<sup>115</sup>

Als Schlagworte gegen politische Gegner verwendet G. beispielsweise *ideologisiert* und *linke Heilsphantasien* (vgl. [16]), *Fakten an die Öffentlichkeit kommen lassen* und *Moralgeier* (vgl. [29]). Seine Geringschätzung der parteifremden Politiker zeigt sich zudem in der

---

<sup>112</sup> Girnth (2002, 52).

<sup>113</sup> Vgl. Girnth (2002, 33).

<sup>114</sup> Girnth (2002, 54).

<sup>115</sup> Vgl. Jacoby (1987, 52/53).

pejorativen Verwendung des Demonstrativpronomens *die*, das er dem wertungsfreien Personalpronomen *sie* vorzieht (vgl. [16], Zeile 2/3 *Die können ja keinen Gedanken fassen, ohne gleich die ganze Welt hineinzuziehen.*). J. und Frauen im Allgemeinen stigmatisiert er ebenfalls mit Schlagwörtern wie *ohne jede Verantwortung* (vgl. [102]), *naive Art von Solidarität* (vgl. [157]), *eure Entscheidungen* (vgl. [163]), *ordentlich organisieren* und *ordentlichen Beitrag leisten, für die Gesellschaft* (vgl. [181]<sup>116</sup>), *kostbare Individualität, informelle Lebensformen* (vgl. [181]) oder *Ultimaten* (vgl. [191]).

Fahnenwörter für sich und seine Partei sind unter anderen *Entscheidungen akzeptieren* (vgl. [35]), *Verpflichtungen* und *alles offen legen* (vgl. [102]), *gemeinsam gestalten* (vgl. [116]), Erpressbarkeit als *Preis von Erfolg* (vgl. [157]), *Gruppenmensch* (vgl. [181]), *in der Öffentlichkeit stehen* und *Rechenschaft abgeben* (vgl. [199]).

G.s ausgeprägte Identifikation mit seiner Partei lässt sich auch daran ablesen, dass er in seinen Gesprächsbeiträgen wiederholt statt der ersten Person Singular die erste Person Plural benutzt, sich also bewusst als Teil eines größeren und mächtigen Ganzen darstellt. Seiner Frau verspricht er zum Beispiel *Nein, nein, da werden wir schon Ordnung machen.* (vgl. [85], Zeile 3) und meint damit die ÖVP. Genauso versteckt er sich bei der Begründung, warum er sein Privatleben nicht vor sein Berufsleben stellen kann, hinter dem Kollektiv seiner Parteigenossen: *Wir sind an der Macht. Wir machen aus Österreich etwas ganz Neues.* (vgl. [191], Zeile 4/5). Dieses Beispiel birgt noch ein weiteres Indiz dafür, dass G. unablässig die Rolle eines Politikers einnimmt, denn die beiden Sätze klingen wie ein Slogan, der dem Wahlprogramm seiner Partei entnommen ist. Ähnlich einprägsame, werbende Sprüche äußert G. auch in Bezug auf sich selbst, etwa in Beitrag [185] *Ich bin ein Macher.* (vgl. Zeile 11/12) oder [181] *Mir gibt das etwas, im Einklang mit einem größeren Ganzen zu funktionieren.* (vgl. Zeile 11). Zeitweise wirken seine Sprechakte auch wie Ausschnitte einer Rede. Er scheint durch seinen Beruf so daran gewöhnt zu sein, öffentlich und mehrfach adressiert zu sprechen, dass er bisweilen vergisst, dass ihm nur J. zuhört und er nicht die Öffentlichkeit, Kollegen und Vertreter anderer Parteien von seinen Ansichten zu überzeugen braucht (vgl. [27] *Das ist eben Österreich. Das ist einer der Vorteile von Österreich.*, [29], Zeile 1 *Wir sind ja nicht in Amerika* und Zeile 7/8 *Da haben wir hier mehr Freiheit.* [169], Zeile 4 *Aber eines kann ich dir sagen, wir sind nicht in Amerika.*). Bestimmte Parolen, das heißt kurze Sätze oder Sprüche, die die Meinung oder ein Prinzip einer Person oder Institution ausdrücken<sup>117</sup>, hat er augenscheinlich schon so verinnerlicht, dass er sie spontan in seine Redebeiträge einbaut (vgl. [169], Zeile 10 *Österreich ist ein aufgeklärtes Land.*).

---

<sup>116</sup> In diesem Redebeitrag spricht G. den Frauen diese Fähigkeiten ab, weshalb die ursprünglich positiven Wortverbindungen Schlagwortcharakter bekommen.

<sup>117</sup> Vgl. Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache (2003, 770).

Die bisherigen Ausführungen haben ergeben, dass G. drei wichtige Merkmale des politischen Diskurs' erfüllt. Er äußert sich erstens gruppenbezogen. Zweitens spricht er bisweilen so, als würde er in der Öffentlichkeit stehen und deshalb drittens teilweise mehrfach adressiert. Ein weiteres Merkmal ist jedoch auch ‚Konsens-/Dissensorientiertheit‘<sup>118</sup>. Politiker wollen demnach durch kommunikative Verständigung einen Konsens erreichen beziehungsweise aus taktischen Gründen künstlichen Dissens schaffen oder aufrechterhalten.<sup>119</sup> G. ist im Gespräch mit J. durchgehend konsensorientiert, was anhand der Strategien, die er im Streitgespräch und zur Erreichung seines ursprünglichen Gesprächsziels – Geschlechtsverkehr mit J. – anwendet, bereits offenbar wurde. Zumindest liegt ihm viel daran, den Konflikt zwischen ihm und seiner Partnerin beizulegen, allerdings nach seinen Regeln und zu seinen Bedingungen.

Noch eine weitere Eigenart in G.s Redebeiträgen stützt die These, dass er durch und durch Politiker ist: „Die Textsorten der Kommunikation von Parteien und ihren Politikern folgen typischerweise der Vertextungsstrategie des Argumentierens.“<sup>120</sup> Das Argumentieren gehört gerade bei Debatten oder öffentlichen Fernsehdiskussionen zum täglichen Brot eines Politikers. Auch G. argumentiert mit Vorliebe und bedient sich dabei politikerspezifischen Techniken. So benutzt G. oft die ‚ja, aber‘-Figur, „die in politischen Kontexten sehr häufig erscheint.“<sup>121</sup> (vgl. [102] *Ja, schon. Aber insgesamt.* und Kapitel 4.11) Des Weiteren finden sich in G.s Redebeiträgen einige Argumentationsstrategien, die Klein<sup>122</sup> für Politiker typisch klassifiziert. Dazu gehört beispielsweise die „Unterstellung, etwas sei evident oder allgemein akzeptiert, was in Wahrheit durchaus umstreitbar ist“ (vgl. [163], Zeile 8-10 *Ich habe jedenfalls aus deinem Benehmen bisher geschlossen, dass du eine aufgeschlossene junge Frau bist. Du hast dir etwas mit einem verheirateten Politiker angefangen und musstest wissen, was das bedeutet.*), oder „der Rückgriff auf Stereotypen und soziale Topoi“ (vgl. [157], Zeile 2-5 *Die Lilli erzählt viele Geschichten über mich, wenn sie wieder eine Phase hat und vielleicht hat sich die Mia einfach mit ihr solidarisiert. Das passiert ja, dass die Freundin und die Ehefrau miteinander und die Mia, die hat doch auch mit Frauen.*) sowie „Ablenkung durch unmerkliche Themenverschiebung“, was schon mehrere Male nachgewiesen wurde (vgl. auch Kapitel 4.3), oder „Ablenkung durch Wechsel von der Sachebene auf die Beziehungsebene“ meist durch Metakommunikation (vgl. [182] *Du kannst ja noch zu deinen Leuten in die Pianobar gehen, dann hast du wenigstens da nichts versäumt.* [183] *Issilein, sei nicht so bitter.* oder [199], Zeile 1 *Mach dich nicht lustig. Mach dich nicht lustig über mich.*).

---

<sup>118</sup> Zu den vier Merkmalen des politischen Diskurs' vgl. Girnth (2002, 33).

<sup>119</sup> Vgl. Girnth (2002, 35).

<sup>120</sup> Fritz (2006, 1162).

<sup>121</sup> Thimm (1996, 142).

<sup>122</sup> Vgl. Klein (1996, 14).

Ebenso finden sich rhetorische Techniken in G.s Dialogbeiträgen, die Kindt<sup>123</sup> nach der Analyse von politischen Fernsehdiskussionen als für diese Berufsgruppe spezifisch bewertet. Darunter sind neben der schon erwähnten „mehrfach adressierten Kommunikation“ „Aussagewiederholungen“ (vgl. [29], Zeile 1 *Wir sind ja nicht in Amerika* und [169], Zeile 4 *Aber eines kann ich dir sagen, wir sind nicht in Amerika.*), oft asyndetisch aneinander geschlossene „Argumentreihung“ (vgl. [100] *Ja, das war die Lilli, aber ich seh nicht ein, was dich daran stört. Was soll dich daran stören.* (Argument 1: Telefonieren während des Liebesspiels stört nicht.) *Das ist eine gefährdete Person, ich kann da nicht einfach nicht abheben, wenn sie noch so spät anruft.* (Argument 2: Pflichtschuldigkeit seiner kranken Frau gegenüber) *Ich muss schließlich auch an die Kinder denken.* (Argument 3: Auch andere Personen wären vom Nicht-Telefonieren betroffen.) und „problematische Punkte überspielen / Festlegungen vermeiden“ (vgl. [28], Zeile 3 *Könntest du auf ein Wochenende verschwinden? So ganz einfach?* [29] *Schatz! Wir sind ja nicht in Amerika. Ich meine, ganz unbemerkt bleibt nichts. Aber was soll schon sein.*). Weiterhin betont G. „die Selbstlosigkeit des eigenen, auch große Mühe nicht scheuenden Handelns und seine Verpflichtung dem Wohle der Gemeinschaft gegenüber“ (vgl. [102], Zeile 3 *Ich habe Verpflichtungen*, [199], Zeile 1/2 *Ich habe auch eine Welt zu verteidigen.* und Zeile 18/19 *Ich stehe unter ungeheurem Druck aus allen Richtungen.*) und stellt sich ‚dumm‘ (vgl. [143] *Was? Was soll das heißen? Ein ganzes Buch. Was bedeutet das?*) beziehungsweise gibt er sich erstaunt über ein Argument des Gegners (vgl. [151] *Traurig?*). Zudem unterstellt er seinem ‚Gegner‘ J. gerne bestimmte Strategien oder gibt vor, diese aufzudecken (vgl. [169], Zeile 1/2 *Wenn ich da vorkomme, dann möchte ich das schon wissen oder hast du das alles erfunden, weil du dich über mich geärgert hast?* oder [185], Zeile 1-3 *Ich sehe schon, dass mit Scherzen die Sache nicht zu bereinigen ist. Ironie hilft hier nichts, ganz offensichtlich.*).

An dieser Stelle bietet sich noch eine Nebenbemerkung dazu an, dass G. anscheinend aufgrund der zwielichtigen und intriganten Zustände in den Politikerkreisen eine Art Verfolgungswahn entwickelt hat. So vermutet er überall *Machinationen* (vgl. [157], Zeile 13), *Untergriffe* (vgl. [181], Zeile 22) und Leute, die ihm *nachspionieren* (vgl. [199], Zeile 4). Des Weiteren fühlt er sich durch seine Position leicht *erpressbar*, was er im Verlauf des Gesprächs zweimal betont (vgl. [157], Zeile 11/12 *das ist der Preis von Erfolg, dass ich erpressbar bin.* und [169], Zeile 11/12 *Ich bin da nicht erpressbar*). Sicherlich ist seine Einschätzung prinzipiell nicht ganz unrealistisch, doch handelt es sich bei Mias Vorwürfen weder um Erfindungen noch um eine Intrige der Frauen in seinem Leben noch ist von irgendjemandem Erpressung intendiert.

---

<sup>123</sup> Vgl. Kindt (1985, 155-160)

Zum Abschluss dieses komplexen Kapitels soll noch einmal kurz zusammengefasst werden, was das Politische an G.s Sprache eigentlich ausmacht. Ihn verraten auf den Punkt gebracht hauptsächlich seine Themenwahl, seine Lexik und seine Gesprächsstrategien. Offensichtlich ist er nicht in der Lage, Privates und Berufliches zu trennen, sodass bei ihm selbst in der Freizeit immer wieder durch das Ausüben seiner Profession erlernte und internalisierte Verhaltensmuster durchkommen.

#### 4.14.2 Frauenfeindlichkeit und sexistische Sprache

G. ist also ein konservativer Politiker. Demnach liegt die Vermutung nahe, dass er auch konservative Ansichten vertritt, was das Verhältnis von Männern und Frauen und ihre Rollen in der Gesellschaft betrifft. Aus dem Kontext lässt sich zumindest schon einmal erschließen, dass er in der Ehe das Geld verdient und seine Frau den ganzen Tag zu Hause sitzt. Höchstwahrscheinlich ist sie aus Einsamkeit und Langweile – die Kinder sind schon aus dem Haus – zur Alkoholikerin geworden. G. ist jedoch nicht nur schlicht altmodisch und konservativ. Immer wieder klingt in seinen Gesprächsbeiträgen durch, wie wenig er vom weiblichen Geschlecht hält. Im Verlauf des Dialogs gewinnen seine Äußerungen in dieser Hinsicht dermaßen an Intensität, dass sie an Misogynie grenzen. Diese Behauptung soll an den Kriterien frauenfeindlicher Sprache, die in folgender Definition enthalten sind, untermauert werden:

„Sprache ist sexistisch, wenn sie Frauen und ihre Leistung ignoriert, wenn sie Frauen nur in Abhängigkeit von und Unterordnung zu Männern beschreibt, wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt und ihnen so über das Stereotyp hinausgehende Interessen und Fähigkeiten abspricht und wenn sie Frauen durch herablassende Sprache demütigt und lächerlich macht.“<sup>124</sup>

Das letzte Merkmal, die herablassende und demütigende Sprache, lässt sich an G.s Lexik verdeutlichen. So bezeichnet er schon in Beitrag [18] seine weniger attraktiven Parteikolleginnen mit dem heutzutage pejorativen Ausdruck *Weiber* und der beleidigenden Wortneubildung *Politschlachtrösser* (vgl. Zeile 6/7 *Unsere Weiber, die sind ja eher so Politschlachtrösser.*). Überhaupt erweckt G. in diesem Gesprächsbeitrag den Eindruck, als wäre es in seiner Vorstellung das Anliegen jeder Frau, hübsch auszusehen (vgl. Zeile 7 *Die Rauch, die strengt sich ja an, aber mit dem Haarschnitt.*). Zudem soll ihr Anblick den Männern den harten Alltag versüßen (vgl. Zeile 3-6 *Wenn es so den ganzen Tag geht und du musst die ganze Zeit aufpassen wie ein Haftelmacher, dass sie dir nicht etwas unterjubeln mit ihrer Selbstgerechtigkeit. Wenigstens ist diese Glawischnig eine fesche Person. Da hat man wenigstens etwas zum Anschauen.*). Weitere abfällige Bezeichnungen sind einmal für seine

---

<sup>124</sup> Zitiert nach Trömel-Plötz (1984, 53).



Parteigenossinnen *unsere alte Tantenriege* (vgl. [65], Zeile 5/6 und *unsere alte Tantenriege passt noch auf uns auf.*) und für die Frauen in seinem Leben, sprich J., Lilli und Mia, *verquälte Krampfhennen* (vgl. [185], Zeile 14/15 *Meinen Ruf werdet ihr nicht zerstören. Ein paar verquälte Krampfhennen werden das nicht schaffen.*).

Des Weiteren wurde im vorhergehenden Kapitel 4.14.1 schon gezeigt, dass sich G. gerne Stereotypen bedient. Seine Klischeevorstellungen beziehen sich hauptsächlich auf Frauen. Ein noch nicht genanntes Beispiel ist etwa der Satz *Eine beleidigte Frau, die schreibt doch nie etwas Nettos über einen* (vgl. [191], Zeile 1). In diesem konkreten Fall greift er zu dem verallgemeinerten Vorurteil, um sich herauszureden. J. wirft ihm nämlich unmittelbar vorher vor, dass er, als er von einem von Mia verfassten Buch hörte, sofort Anschuldigungen darin vermutete, ohne den Inhalt zu kennen (vgl. [190] *Jetzt sag mir noch, ich meine, sag mir ganz ehrlich, wieso kannst du dir vorstellen, dass die Mia nichts Gutes über dich geschrieben hat? Es hat dich jedenfalls nicht überrascht, dass sie sich negativ äußert, allem Anschein nach.*). G. bleibt nichts anderes übrig, als sich durch Pauschalisierungen zu retten. In anderen Fällen jedoch schert er bewusst alle Frauen über einen Kamm und dabei handelt es sich eindeutig um vorurteilsbehaftete, chauvinistische Überzeugungen und Ansichten, die er offensichtlich seit jeher vertritt. So finden sich in seinen Dialogbeiträgen gehäuft Formulierungen, in denen er von einem pauschalen ‚Ihr‘ spricht und damit das gesamte weibliche Geschlecht meint, etwa in Beitrag [157], Zeile 7-9: *Ihr habt ja manchmal so eine naive Art von Solidarität und ihr könnt euch nicht einmal vorstellen, dass es auch andere Absichten gibt.*, in Beitrag [110], Zeile 1: *Ihr jungen Frauen habt schon eine Art darüber zu reden!* oder in Beitrag [212], Zeile 4/5: *Warum tragt ihr immer noch diese Strumpfhosen.* Dass er dem Kollektiv der Frauen ein undefinierbares *Wir* gegenüberstellt, wurde in Kapitel 4.11 schon erwähnt. Dies tut er zudem in Beitrag [29], als es darum geht, ob und wie Affären von prominenten Personen an die Öffentlichkeit gelangen: *Wir haben hier Gott sei Dank nicht diese Frauenvereine, die solche Verfolgungsjagden anzetteln wie in England. Da geht es uns schon besser. Da haben wir hier mehr Freiheit.* (vgl. Zeile 5-8). In diesen Sätzen klingt außerdem an, dass er von regelmäßigen Zusammentreffen von Frauen oder ihren emanzipierten Ansichten wenig hält, denn er versieht die Bezeichnung *Frauenvereine* abschätzig mit einem vorangestellten Demonstrativpronomen *diese*. Übrigens begreift sich auch J. als Teil eines größeren Ganzen. In Beitrag [138] etwa verbündet sie sich demonstrativ mit der Gesamtheit der Frauen durch die Verwendung der ersten Person Plural (vgl. Zeile 1-3 *Ah, das ist wieder der Vorwurf, dass wir nicht romantisch sind. Dass wir gar nicht mehr wissen, was Romantik ist. Dass wir gar keine romantischen Geschichten mehr haben.*).

Bis hierher könnte man bei G. noch von ausgeprägtem Chauvinismus sprechen und das Wort ‚Frauenfeindlichkeit‘ scheint bislang übertrieben. Diese Einsicht ändert sich jedoch, wenn man Beitrag [181] einmal genauer unter die Lupe nimmt und analysiert, was G. darin eigentlich von sich gibt. Den darin verbalisierten Wutausbruch löst J. aus, indem sie G. Widerworte gibt. Sie fühlt sich durch seine Behauptung, sie könne immer lange ausschlafen, beleidigt und gibt ihm nun die Schuld an ihrer misslichen beruflichen Lage. Die Stimmung ist sowieso schon gereizt, doch während des Monologs steigert G. sich noch mehr in seine Wut hinein:

- Ja, ja, ich bin ja schon weg. Ich darf mich noch in Ruhe fertig anziehen, ja? Das wird ja wenigstens gestattet sein. Eigentlich müsste ich der Angefressene sein, nicht du. Ich meine, du rufst bei mir an, du machst dir dieses Date aus, ich arbeite wie ein Hund, dass sich das ausgeht. So einfach ist das nämlich nicht, sich davonzumachen.*
- (5) *Die sind alle noch in die Pianobar gegangen. Ich gehe da gerne mit, musst du wissen. Da lässt sich alles besprechen. Da kann man den nächsten Tag besser vorbereiten als in tagelangen Sitzungen. Da entsteht die Stimmung. Da entscheidet sich, wer mit wem welche Beschlüsse. Das ist die Belohnung. Ich bin ein Gruppenmensch. Ich gebe das zu. Ich habe das immer gebraucht und ich war immer in einer Gruppe. Von der*
- (10) *Jungschar bis zum Studentencorps. Ich bin sozial. Mir gibt das etwas, im Einklang mit einem größeren Ganzen zu funktionieren. Das verstehst du natürlich nicht. Frauen verstehen das nicht. Das hat der Weininger ganz richtig gesehen, Frauen wollen einen dann nur aus diesen Gruppen herauslösen und damit ruinieren. Und dabei habt ihr ja auch nichts anderes, wenn ihr den ganzen Tag miteinander*
- (15) *telefoniert und eure Namen sind ja auch nichts anderes als unsere Verbindungsnamen. Issi, Sissi, Tini, Isi, Butzi und Schmatzi. Ihr solltet euch das klarmachen und ordentlich organisieren und dann könntet ihr auch einen ordentlichen Beitrag leisten, für die Gesellschaft. Aber das könnt ihr gar nicht. Da müsstet ihr eure kostbare Individualität aufgeben, wenn ihr aus euren informellen*
- (20) *Lebensformen herauskriechen müsstet. Da würdet ihr ja eure Kostbarkeit verlieren und dann würdet ihr überhaupt keinen Mann mehr bekommen. Dann hättet ihr nichts mehr, mit dem ihr diese Untergriffe veranstalten könntet. Und manchmal, weißt du, da finde ich Huren interessanter und die würden dir die Augen auskratzen, wenn du ihnen sagen würdest, dass wir sie ausbeuten. Die verstehen von der Freiheit um*
- (25) *einiges mehr, als ihr da so in eurer Verspieltheit und diese Frauen, diese Frauen arbeiten wirklich, für ihr Geld. Die müssen wirklich für ihr Geld arbeiten, weißt du. Ein wirkliches Leben, das schafft ihr doch alle nicht. Du doch auch nicht. Du lebst doch auch noch vom Papa.*

Zur Erklärung soll folgende Information vor die weiteren Ausführungen vorangestellt werden: Otto Weininger (vgl. Zeile 12<sup>125</sup>) ist der Autor des Kult-Bestsellers „Geschlecht und Charakter“, einem Buch aus dem Jahr 1904, das Frauenhass und Antisemitismus propagiert. In ihm wird die Frau als Bedrohung für den Mann dargestellt.

Für die aktuelle Thematik ist aus dem Zitierten vor allem der Teil ab Zeile 11 interessant. In den darauffolgenden Worten erfüllt er die fehlenden drei Kriterien aus der Definition sexistischer Sprache: Erstens zeigt er die Frauen als vom Mann abhängig, denn laut seiner

---

<sup>125</sup> Die Zeilenangaben beziehen sich auf die Zählung in diesem Kapitel und nicht auf die im Anhang.

Logik ändern Frauen ihre *Lebensform* (vgl. Zeile 20) nicht, da sie sonst *keinen Mann*, den sie aber zum Leben brauchen, mehr bekommen (vgl. Zeile 21). Außerdem versteht es das weibliche Geschlecht nicht, für sein Geld zu arbeiten, und braucht darum immer einen Mann, und sei es den Vater, der für sein Auskommen sorgt (vgl. Zeile 25-28).

Zweitens spricht G. dem weiblichen Geschlecht spezifische Fähigkeiten und Interessen ab. Nach seiner Darstellung beschäftigen sich Frauen ausschließlich mit Intrigen gegen Männer und deren Gruppenzugehörigkeit (vgl. Zeile 12/13), mit Telefonieren (vgl. Zeile 15) und mit ihren Freundinnen (vgl. Zeile 14-16). Ansonsten sind sie *verspielt* (vgl. Zeile 25) und halten sich fälschlicherweise für *kostbar* und *individuell* (vgl. Zeile 19/20). Letzteres macht er durch Ironie deutlich. Zudem hält er Frauen nicht für fähig, sich zu *organisieren* und *einen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten* (vgl. Zeile 17/18).

Dadurch, dass er das weibliche Geschlecht in dieser Form darstellt, erfüllt G. auch zugleich das dritte bisher fehlende Kriterium. Er ignoriert ihre Leistungen, denn er weist nur auf die Defizite hin, die seiner Meinung nach bestehen. Dass er von J.s Lebensstil nicht viel hält und ihren Beruf einem *ewigen Studentenleben* (vgl. [180], Zeile 1 *Ja, so stellt sich der kleine Maxi das vor, ein ewiges Studentenleben.*) mit langem *Ausschlafen* am Morgen (vgl. [179] *ich brauche fast keinen Schlaf und du kannst doch immer ausschlafen.*) gleichstellt, wurde schon dargelegt. Aber auch in Hinsicht darauf, was seine Frau betrifft, erwähnt er nicht einmal positiv, dass sie beispielsweise den Haushalt führt und die Kinder großgezogen hat, sondern wirft ihr nur ihren Alkoholismus (vgl. [157], Zeile 9/10 *Die Lilli ist eine Alkoholikerin*) und das *Nachspionieren* vor (vgl. [199], Zeile 2-5 *Auch wenn ich [...] eine Frau habe, die mir nachspioniert und die mich nur nicht vernichtet, weil sie mich lieber quält und das Geld kriegt.*)

An dieser Stelle soll noch angefügt werden, dass G. Frauen offensichtlich in zwei Klassen unterteilt: in Huren (vgl. Zeile 23) und *normale Frauen* (vgl. [197], Zeile 2-5 *Es war alles geheim und alles aufregend und wir [= G. und Mia] sind ins Experimentieren geraten. Ich habe mir das nicht vorstellen können, das alles mit einer normalen Frau und weil man einander liebt.*). Erstere schätzt er für ihre Arbeitsmoral, ihre finanzielle Unabhängigkeit und ihre Qualitäten im Bett, doch sind diese nicht gesellschaftsfähig. Die andere Klasse der *normalen Frauen* verachtet er, wie man aus seiner Hasstirade entnehmen kann, aber mit ihnen ist ein gesellschaftlich akzeptiertes, seinen konservativen Vorstellungen entsprechendes (Ehe)Leben möglich. Mia muss für ihn die ideale Kombination aus beiden Frauentypen gewesen sein, was vielleicht auch erklärt, warum ihn ihr Verlust so sehr getroffen und geschmerzt hat. Eine letzte weiterführende und rein hypothetische Vermutung lautet: Sein

Chauvinismus hat sich erst durch die Trennung von der Fotografin zu tiefer gehender Frauenfeindlichkeit verhärtet.

Die Ausführungen dieses Kapitels haben gezeigt, dass G. auf jeden Fall ein Problem mit Frauen hat. Zwar schätzt er sie, aber nur für ihre körperlichen Vorzüge. Alles, was darüber hinausgeht, wird von ihm gnadenlos degradiert. Diese Darstellung ist sicherlich überzogen, doch steht sie im Einklang mit den feministischen Tendenzen von Marlene Streeruwitz' Schreibphilosophie. Die Abhängigkeit und Unterdrücktheit der Frauen durch den Mann kann demnach nur durch eine überzogene Karikierung der Zustände aufgedeckt werden.

#### 4.15 Anreden

Was in diesem Dialog außerdem stark auffällt, sind die unterschiedlichen Anredegewohnheiten der beiden Gesprächspartner. G. nennt J. sehr häufig beim Namen. Dabei gibt er ihr vorwiegend Kosenamen. Diese zärtlichen Titulierungen sind neben *Schatz(e)l* hauptsächlich Diminutive von Tierbezeichnungen wie *Häschen*, *Spätzchen* oder *Mäuschen* sowie Abwandlungen von J.s Vornamen, etwa *Issi* oder *Issilein*. Aus der Reihe fällt die Formulierung *meine Liebe* aus Beitrag [27] (vgl. *Aber meine Liebe, komm, jetzt sei doch gemütlich!*). Darauf wurde jedoch schon im Kapitel 4.6 eingegangen und wird darum hier nicht weiter untersucht. Auch in Beitrag [169] nennt G. J. so (vgl. Zeile 9-11 *Nein, nein, Österreich ist ein aufgeklärtes Land, da kann jeder tun im Bett, was er will, das interessiert die Öffentlichkeit nicht und das ist gut so, meine Liebe.*). In diesem Kontext dient die gehobene, distanzierte Titulierung der Verstärkung der Feierlichkeit seiner Worte. Zudem hebt sie die Ernsthaftigkeit der Situation hervor. So wirkt die Drohung des Folgesatzes besser (vgl. Zeile 11/12 *Ich bin da nicht erpressbar, wenn du dir das vorstellst und jetzt möchte ich gar nichts mehr hören.*).

Nur einmal, nämlich in T2, erscheint eine Anrede im Rahmen einer Begrüßung: *Du, Häschen. Ich bin's. Ich brauche nur mehr 20 Minuten. Dann komme ich.* (vgl. T2 [2]). Die Titulierung verrät, dass G. während dieses Telefongesprächs im Gegensatz zum ersten (vgl. Kapitel 4.5) ungestört ist. Wäre einer seiner Politikerkollegen in der Nähe, könnte er sich die Verwendung des Kosenamens nicht erlauben, da er sich und die Affäre zu J. sonst sofort verraten würde.

Vor dem Anruf der Ehefrau haben die Anreden vor allem die Funktion, sich bei J. einzuschmeicheln und ihr seine Zuneigung zu zeigen. Von daher passen sie gut in G.s Strategien, sein Gesprächsziel zu erreichen. Gleichzeitig verraten die Titulierungen, dass sich G. J. überlegen fühlt. Gerade wenn er in Antworten auf J.s Fragen Kosenamen einbaut, degradiert er sie unbewusst (vgl. [22], Zeile 3/4 *Müsstest du dann eigentlich gehen, wenn sie*

*dir den Führerschein wegnehmen? Da müsstest du doch zurücktreten, oder könntest du da etwas machen?* [23] *Ich fahre doch nicht. Ich denke doch nicht daran. Das fehlte noch. Nein, mein Mäuschen. Der Horvath hat mich hergebracht,* oder [28], Zeile 3/4 *Könntest du auf ein Wochenende verschwinden? So ganz einfach?* [29] *Schatz! Wir sind ja nicht in Amerika.*).

Besonders häufig titulierte er sie mit ihrem Rufnamen *Issi* in Situationen, die ihm nicht behagen. Die Wahl dieser Variante ihres Namens zeigt an, dass er seinen Worten verstärkt die Modalität des Ernsts verleihen will. Beispielsweise zu Beginn des von ihr initiierten Rollenspiels versucht er sich gegen ihre ‚Übergriffe‘ zu wehren und intensiviert seine Appelle dadurch, dass er ihren Namen ins Vorvorfeld setzt (vgl. [57] *Issi, du quälst mich!*, [59] *Issi. Das geht so nicht.* und [61] *Issi. Nein, Issi. Das ist Folter!*). Als er merkt, dass seine Worte nicht fruchten, greift er wieder auf die Strategie des Schmeichelns zurück, um anschließend durch ein großes *Aber* seinen Willen durchzusetzen, und verstärkt die Anrede durch einen zusätzlichen Kosenamen (vgl. [73] *Issi, Spätzchen, das machst du wunderbar. Aber ich möchte wirklich. Komm!*).

Diese Doppelung von Spitznamen tritt außerdem besonders geballt in Streitsituationen auf, wenn G. auf J.s heftige Vorwürfe (vgl. Kapitel 4.11) mit Beschwichtigungsversuchen oder absichtlichem Missverstehen reagiert (vgl. [90] *Issilein. Spätzchen.* oder [92] *Issi. Mäuschen.*). Im Verlauf der ersten Phase des Streits von Beitrag [89] bis [121] spricht er sie neun Mal direkt an und wählt zusätzlich noch drei Mal die Anrede *Du* (vgl. z. B. [116] *Du, ich habe mir nichts ausgedacht.*), während J. seinen Namen nicht ein einziges Mal nennt und nur zwei Mal das Personalpronomen als Titulierung wählt (vgl. [89], Zeile 2 *Du, ich finde das gar nicht lustig.* und [103] *Du, es geht nicht um Offenlegung, wenn du mich benutzt hast.*). Bei G. sollen die Anreden eine beruhigende Funktion übernehmen. In J.s Redebeiträgen dienen die Adressierungen dagegen eher der Intensivierung des Nachfolgenden und signalisieren, dass es ihr ernst ist. Auch im übrigen Dialog bleibt dieses Unverhältnis bestehen. Immer wenn G. von J. etwas explizit fordert oder beruhigend auf sie einwirken will, flicht er eine Anrede in seinen Sprechakt ein. Zusammenfassend kann man also sagen, dass die Anreden bei G. hauptsächlich die Funktion der Intensivierung seiner Worte beziehungsweise eines Appells wie *Aber geh, Issi, lieg nicht so da.* (vgl. [170]) haben oder der Beschwichtigung seiner Partnerin dienen (vgl. auch [183] *Issilein, sei nicht so bitter.*).

Besonders hervorzuheben ist noch ein Beitrag des Politikers, den er mit *Mein liebes Fräulein Somner, jetzt werde ich Ihnen einmal etwas sagen.* einleitet (vgl. [185]). Von der langen Diskussion um die Mia-Affäre ermüdet, setzt er noch einmal zu einer langen Suada an, in der er die Vorwürfe deutlich von sich weist, J. droht (Zeile 4/5 *aber eines kann ich dir*

raten, *misch dich nicht ein. Denk nicht einmal daran.*) und sie zu bestechen versucht (Zeile 20/21 *Kann man denn gar nichts machen? Es muss doch einen Job geben, für dich.*). Die feierliche Anrede und das Siezen signalisieren J. und dem Leser gleichzeitig drei Dinge: Erstens, was nun folgt, ist für G. bitterer Ernst. Zweitens schafft er die nötige Distanz zwischen sich und J., um mit ihr Klartext reden zu können. Drittens stellt er sich dadurch über seine Gesprächspartnerin. *Fräulein* ist zwar in Österreich noch eine gebräuchliche Anrede, doch hebt der Ausdruck bewusst ihre Jugend und Unerfahrenheit, wenn nicht sogar Machtlosigkeit, gegenüber ihm, dem weltgewandten, autoritären Politiker, hervor.

Seine Frau Liliane bezeichnet G. übrigens ganz lakonisch ausschließlich mit ihrem Rufnamen *Lilli*. Das ist wiederum ein Zeichen dafür, dass die Kosenamen zu seiner Strategie gehören, J. ins Bett zu bekommen. Teilweise scheint er die Bezeichnungen ganz instinktiv zu benutzen, teilweise scheint er jedoch zu denken, dass Frauen es mögen, mit zärtlichen Spitznamen angeredet zu werden.

Nach der Analyse von G.s Anreden wird der extreme Gegensatz zu J.s Titulierungsverhalten erst richtig offenbar. Im gesamten Dialog nennt sie den Namen ihres Gegenübers nur sechsmal und immer in der ‚Grundform‘, das heißt ohne Verniedlichungen. Kosenamen kommen ihr überhaupt nicht über die Lippen. Erst in Beitrag [36] nennt J. den Politiker zum ersten Mal beim Namen: *Gerhard, jetzt sei doch nicht so.* (vgl. Zeile 1) In dieser Situation sieht sie ihre Mission ernsthaft gefährdet, weil G. von ihrer abweisenden Haltung enttäuscht subtil droht zu gehen. Dadurch, dass sie ihn direkt anredet, verstärkt sie die Intensität ihrer nachfolgenden, beschwichtigenden Worte.

Zum zweiten Mal taucht *Gerhard* in [74] im Rahmen des bereits untersuchten Rollenspiels auf (vgl. Zeile 1/2 *Nein, Gerhard, nein, komm, nein, lass mich doch machen, du kannst das ruhig auch einmal so.*). G. möchte die fiktive Situation beenden, darum sieht J. sich gezwungen für einen Moment die Rolle der erbarmungslosen Staatsanwältin abzulegen, um an ihn zu appellieren und das Spiel dadurch im Gang zu halten. Die Nennung seines Namens signalisiert, dass sie sich nicht wie in den Beiträgen vorher an den *Herrn Staatssekretär* wendet, sondern an den realen Menschen. Außerdem scheint sie sich dadurch stärkere Aufmerksamkeit von ihm sichern zu wollen. Davor und danach bleibt sie bei den formellen Anreden *Herr Staatssekretär* (vgl. [60], [66], [72], [77]) und *Herr Minister* [72], wie es das Spiel erfordert.

Am Schluss ballen sich die Titulierungen in auffallender Weise. In [206] spricht sie ihn direkt an und setzt zusätzlich noch das Anredepronomen *Du* davor, um ihrer Ausrede und gleichzeitigen Absage an sein sexuelles Angebot Gewicht zu verleihen (vgl. *Du, Gerhard, ich glaube, ich muss jetzt schlafen, wirklich, ich kann jetzt nicht, das ist, das ist jetzt nicht ...*).

Unverständlicherweise relativiert sie ihre Ablehnung immer noch durch ein *ich glaube*, als wäre sie sich nicht hundertprozentig sicher, ob sie wirklich will, dass G. die Wohnung verlässt. Obwohl er sich schon so viele Fauxpas erlaubt hat, zweifelt sie noch an der Richtigkeit ihrer Wünsche. In [213] intensiviert sie den Appellcharakter ihrer zweiten expliziten Aufforderung an ihn zu gehen (vgl. *Gerhard, geh jetzt bitte.*). Dann komplimentiert sie ihn in [217] deutlich aus dem Haus. Dieser Eindruck entsteht, weil sie sich durch die Verabschiedung mit Namen und der anschließenden Frage demonstrativ nonresponsiv verhält (vgl. [216], Zeile 3/4 *Also, ich gehe dann und in der anderen Sache, da haben wir uns verstanden?* [217] *Ciao, Gerhard. Soll ich dir ein Taxi rufen?*). Schließlich bekommt die Namensnennung in [221] noch eine neue Funktion. Sie dient als Ersatz für ein schlichtes Nein, bekommt aber gleichzeitig den Beigeschmack von Entrüstung beziehungsweise warnt J. damit G., dass ihr gleich der Kragen platzen wird (vgl. [220] *Bussi gibt es auch keines mehr?* [221] *Gerhard!*).

Weiterhin fällt auf, dass J. in ihren Gedanken ihren Partner nicht ein einziges Mal direkt betitelt. Zweimal adressiert sie im inneren Monolog G. mit *mein Lieber*, jedoch nicht etwa im liebevollen Sinn, sondern eher wie eine Mutter, die ihr Kind schimpft oder mahnt (vgl. ((31/32)) *und nein, ich küsse dich nicht, mein Lieber, nicht mit diesem Würstelgeruch*, und ((56/57)), Zeile 3/4 *und ich bin ganz weit weg und das gehört alles mir, mein Lieber.*). Eine andere Variante, die ihre distanzierte und abwehrende Haltung gegenüber ihrem Partner offenbart, ist *Mister*, vor allem in Verbindung mit der Tatsache, dass sie ihn gleichzeitig siezt (vgl. ((52/53)), Zeile 1-3 *aber ich will nicht ins Schlafzimmer, Mister, und da können Sie mich anschnusen, was sie wollen, ins Schlafzimmer kommen Sie mir nicht mehr, und ein bisschen selbstverständlich nehmen Sie das schon alles*, und ((54/55)) *und ja, Mister, Sie haben es eilig, was, das ist ziemlich dringend bei Ihnen.*). In den anderen innermonologischen Abschnitten, die sich direkt an G. richten oder sich auf das beziehen, was er unmittelbar davor sagt oder tut, bleiben Adressierungen aus.

Interessant ist zudem, dass J. sich selbst auch distanziert *meine Liebe* nennt oder mit dem vollen Vornamen anspricht (vgl. ((44/45)) *was machst du jetzt, meine Liebe, scherzen, Jessica, scherzen, und nimm ihn in die Hand, man kann dieses Ding nicht so herumflappen lassen.*). Sie ist zu sich selbst also sehr streng und verleiht den an sich gerichteten Worten damit Nachdruck.

Aus diesem Kapitel wird ersichtlich, dass man allein dem voneinander abweichenden Titulierungsverhalten entnehmen kann, wie unterschiedlich die Gefühle der Personen für ihr Gegenüber sind. J. zeigt relativ offensichtlich, wie wenig Sympathie sie für G. empfindet, während der Politiker vielleicht keine tiefen Gefühle für die Journalistin hegt, aber dennoch allein durch die Anreden versucht, Zuneigung und Zärtlichkeit vorzugaukeln.

## 4.16 Gesprochensprachliches

Wie Nele Hempel schon mutmaßt, scheint sich Marlene Streeruwitz im Bezug auf ihre stilistischen Eigenheiten teilweise an der Alltagssprache zu orientieren, etwa wenn Sätze unvermittelt abbrechen und unvollendet bleiben.<sup>126</sup> Auch im Dialog des Romans *Jessica*, 30. finden sich unzählige Merkmale der gesprochenen Sprache wieder. Im Folgenden sollen lediglich die wichtigsten und augenfälligsten Kennzeichen an ausgewählten Beispielen hervorgehoben werden, da eine umfassende Analyse den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Es sei noch angemerkt, dass alle Phänomene, selbst wenn die Beispiele vorwiegend aus den Passagen in direkter Rede stammen, auch in J.s gedanklichen Einschüben nachweisbar sind. Der innere Monolog lehnt sich demnach ebenfalls stark an die Alltagssprache an.

Nach Schank/Schoenthal<sup>127</sup> sind Merkmale gesprochener Sprache die Verwendung ‚nicht-wohlgeformter‘ Sätze, das häufige Auftreten von parataktischen Satzverknüpfungen und die vielfache Verwendung von Abtönungspartikeln. Letztere finden sich tatsächlich verstärkt über den ganzen Dialog hinweg. Besonders die Modalpartikeln *halt* (vgl. [99] *Ich finde das halt nicht lustig.*), *doch* (vgl. T3 [8] *Dann ist doch alles bestens.*) und *ja* (vgl. [181], Zeile 1/2 *Das wird ja wenigstens gestattet sein.*) erfreuen sich großer Beliebtheit. Ebenso mangelt es nicht an Gesprächspartikeln wie *ja* (vgl. [30] *Ja, das ist ja alles sehr schön.*), *nein* (vgl. [74] *Nein, Gerhard, nein, komm, nein, lass mich das machen, du kannst das ruhig auch einmal so.*), *naja* (vgl. [144] *Naja, was das halt heißt, wenn jemand ein Buch schreibt.*) oder *na* (vgl. [146] *Na, die sieht traurig aus.*) und Interjektionen wie *Na komm.* (vgl. [58], Zeile 1) oder *Du lieber Himmel* (vgl. [161], Zeile 7/8).

Ebenso lässt sich nachweisen, dass die einzelnen Sätze eines Sprecherbeitrags eher aneinanderreihend als unterordnend konstruiert sind. Schwitalla spricht in diesem Zusammenhang von einer im Vergleich zur Schriftsprache geringeren Varianz von Konjunktionen und Nebensatztypen.<sup>128</sup> Extrem oft werden voneinander unabhängige Sinneinheiten im Gesprächsschritt mit Konjunktionen wie *und* oder *aber* miteinander verbunden (vgl. [65], Zeile 3-6 *Bei uns schauen alle aus, wie die kleinen Buberln, die es noch nie gemacht haben und nie machen werden und damit sind wir nie eine Gefahr für irgendwelche Seelenleben und unsere alte Tantenriege passt noch auf uns auf.*). Häufig fallen Konnektoren auch ganz weg, sodass die (Teil-)Sätze eine lange, nur durch Kommas zusammengehaltene Kette ergeben (vgl. [84] *Nein, du hast keine Ahnung wie schrecklich und ich habe natürlich Recht, die sind eine Truppe von Traumtänzern, die haben keine Ahnung*

---

<sup>126</sup> Vgl. Hempel (2001, 30).

<sup>127</sup> Schank/Schoenthal (1976, 10/11).

<sup>128</sup> Vgl. Schwitalla (1994, 22).



von der Realität.). Hypotaktische Sätze werden weniger verschachtelt als in der Schriftsprache. Stattdessen werden die einzelnen Haupt- und Nebensätze meist zu Ende gebracht, bevor der nächste Teilsatz folgt (vgl. [199], Zeile 2-6 *Auch wenn ich 99 % meiner Zeit in der Öffentlichkeit stehen muss und immer Rechenschaft abgeben und eine Frau habe, die mir nachspioniert und die mich nur nicht vernichtet, weil sie mich lieber quält und das Geld kriegt und weil ich auf meine Kinder Rücksicht nehmen möchte, deswegen habe ich doch noch eine Seele und Gefühle.*).

Diese Eigenheiten der gesprochenen Sprache sind wohl unter dem Merkmal ‚nicht-wohlgeformte Sätze‘ mitgemeint. Doch fällt unter die Abweichungen von der Schriftsprache im Bezug auf Satzkonstruktionen auch die Tatsache, dass im realen wie im fiktiven Dialog ausnehmend viele Analepsen und Ellipsen<sup>129</sup> zum Einsatz kommen. Bei Analepsen gilt, „daß diejenigen syntaktisch auffüllbaren Satzteile weggelassen werden können, von denen der Sprecher weiß, daß sie im Bewußtsein des Hörers noch vorhanden sind“<sup>130</sup>. Ein Beispiel wäre J.s Antwort auf G.s Frage, ob sie noch etwas trinken möchte: *Nein, ich mag nichts. Danke. Wirklich nichts!* (vgl. [173]). Der letzte, syntaktisch unvollständige Satz müsste eigentlich lauten: ‚Ich mag wirklich nichts!‘ Die Nominativergänzung und das Verb kann sich J. jedoch sparen, da für G. klar ist, welche Teile des Satzes er im Kopf hinzufügen muss. „Nur was wirklich neu und informativ ist, braucht ausgesprochen zu werden.“<sup>131</sup> Weitere Beispiele für das Stilmittel sind: *So kann man nicht regieren. Nicht mit diesen Problemen.* (vgl. [16], Zeile 3/4) oder *Das kann nur eine reine Erfindung sein! Was denn sonst!* (vgl. [155]). Von Ellipsen spricht man hingegen, wenn Teile in der Satzkonstruktion weggelassen werden, die nicht im Vorgängersatz vorkommen. „In solchen freien Ellipsen wird nicht ausgesprochen, was kognitiv durch die Situationswahrnehmung, einen gemeinsamen Handlungsplan oder aufgrund von Weltwissen gegeben ist.“<sup>132</sup> J. reagiert beispielsweise einmal auf ihr Gegenüber mit den Worten *Gerhard, jetzt sei doch nicht so.* (vgl. [36]), die man im Kopf mit dem Adjektiv ‚eingeschnappt‘ weiterführen könnte.

Mit den genannten Stilmitteln eng verwandt sind Anakoluthe. So nennt man „Konstruktionsabbrüche und Konstruktionswechsel“<sup>133</sup> (vgl. [42], Zeile 1 *Ich muss leider.*, oder [133], Zeile 1/2 *Wirklich, das war lange bevor wir zwei und die Mia wollte nicht, dass ihr das wisst.*). Diese stilistische Eigenheit kommt in Marlene Streeruwitz’ Werken überdurchschnittlich oft vor, auch wenn sie keinen Dialog nachzeichnet. Hier erfüllen die

---

<sup>129</sup> Unterscheidung nach Schwitalla (2006, S. 107-111)

<sup>130</sup> Schwitalla (2001a, 898).

<sup>131</sup> Schwitalla (1994, 23).

<sup>132</sup> Schwitalla (2006, 108).

<sup>133</sup> Schwitalla (2006, 118).

Anakoluthen vor allem die Funktionen „Rücksicht auf das Gesicht des Adressaten“<sup>134</sup> (vgl. [189], Zeile 2/3 *Ich dachte, dass du diese Art von Leben. Dass das dein Konzept ist, habe ich gedacht.*) und „Verschweigen von Tabuisiertem“<sup>135</sup>. Das Tabuthema in diesem Gespräch ist wie in Kapitel 4.13 bereits ausgeführt alles, was mit Sexualität zu tun hat, sodass Sätze oft unvermittelt abbrechen, bevor das entscheidende Verb fällt (vgl. [45] *Ich habe mir immer gedacht, dass das ziemlich unbequem wirkt, wenn das so.* oder [73] *Issi, Spätzchen, das machst du wunderbar. Aber ich möchte wirklich. Komm!*). Bisweilen dient ein Anakoluth auch dazu, eine neue Konstruktion zu beginnen, die den intendierten Aussageinhalt vermeintlich besser wiedergeben kann als der zuvor begonnene Satz (vgl. [192] *Die Mia schreibt, dass du sie. Also sie. Du hast sie an das Bett angebunden und dann liegen gelassen.*).

Man findet in diesem Dialog sogar sogenannte Apokoinukonstruktionen, in denen „sich ein Satzteil od. Wort zugleich auf den vorhergehenden u. den folgenden Satzteil bezieht“<sup>136</sup>, was für erzählende Texte ungewöhnlich ist. Die Drehsätze werden zwar meistens durch die Interpunktion in zwei eigenständige Sätze aufgeteilt, von denen in der Folge einer unvollständig bleiben muss, beispielsweise *Du, ich muss mich eben erst. Gewöhnen muss ich mich erst wieder.* (vgl. [34], Zeile 1), aber da der Punkt eine schriftsprachliche Konvention darstellt, willkürlich das Ende einer Sentenz anzeigt und in der gesprochenen Sprache völlig wegfällt, kann man das Interpunktionszeichen dahingehend interpretieren, dass es lediglich eine kurze Sprechpause signalisiert. Die beiden Sätze gehören demzufolge dennoch zusammen. Die drei unter anderen von Schank und Schoenthal genannten Kriterien – Modalpartikeln, Parataxe und „nicht-wohlgeformte“ Syntax – sind also erfüllt. Doch hat sich die Forschung seit 1976 beträchtlich weiterentwickelt, sodass heute noch mehr Merkmale der gesprochenen Sprache wissenschaftlich bestätigt sind.

So gehören auch Linksherausstellungen unabdingbar in jede Unterhaltung. Damit ist gemeint, dass Satzglieder oder Satzgliedteile in das Vorvorfeld gestellt werden, die im Hauptsatz durch Pro-Zeichen wieder aufgegriffen werden, um das Thema des Redebeitrags zu fokussieren, etwa *Knusprig gebratene Ente, das nimmst du doch immer.* (vgl. T3 [8]). Die Autorin ballt diese Form des Satzbaus im Dialog extrem. Es finden sich unzählige Beispiele, von denen nur einige herausgegriffen werden, wie *Du als Zukunftspolitiker, du musst doch auch für die Kultur der Zukunft sorgen und eine Kultur ohne erotische Kultur, da dürft ihr nichts mehr von der Kulturnation reden.* (vgl. [38]) oder *Und eines muss ich dir auch noch sagen, das Ganze, das ist eine einzige große Enttäuschung.* (vgl. [185], Zeile 15/16).

---

<sup>134</sup> Schwitalla (2001a, 899).

<sup>135</sup> Schwitalla (2001a, 899).

<sup>136</sup> Duden 5 (2005, 81).

Wo Linksherausstellungen sind, muss es auch Rechtsherausstellungen geben. Durch einen Nachtrag wird in solchen Konstruktionen ein satzinternes Pronomen erläutert. „Rechtsherausstellungen lassen sich durch Rücksichtnahmen auf den Hörer erklären, nämlich die Teile, die dem Sprecher aus seinem Wissen bekannt sind und die er deshalb verkürzt versprachlicht hatte, des besseren Verständnisses wegen lexikalisch aufzufüllen“<sup>137</sup>. In G.s langem Geständnis in Beitrag [199] finden sich Beispiele für dieses Phänomen: *Und die Mia hat gespielt **damit, mit meiner Seele und mit meinen Gefühlen** und dann habe ich mich gewehrt.* (Zeile 6/7) oder *Ich habe **das** verstanden, **dass** man sich nicht trennen lassen kann, **dass** man das nicht aushalten kann und man etwas machen muss.* (Zeile 14-16). Nachträge finden sich nebenbei bemerkt auch, wenn kein Pro-Zeichen vorausgeht, und zwar im Sinne von Ausklammerungen eines Satzglieds, meistens Angaben, wie *Ich habe das verstanden, an dem Tag.* (vgl. [199], Zeile 14) oder *Es hat dich jedenfalls nicht überrascht, dass sie sich negativ äußert, allem Anschein nach.* (vgl. [190]). Solche Konstruktionen erzeugen den Eindruck, dass den Sprechern zu spät eine Information einfällt, die sie für den Inhalt und das Verständnis ihrer Aussage als wichtig erachten und die sie deshalb noch ergänzend nachtragen.

Die Imitation der gesprochenen Sprache gewinnt im Roman auch dadurch an Natürlichkeit, dass sich im Gespräch spontane Wortneubildungen durch Komposita wie *Politschlachtrösser* (vgl. [18], Zeile 7), Ableitungen wie *Schnappschüsslerin* (vgl. [129], Zeile 2) oder Konversionen wie *Übereinanderherfallen* (vgl. [36], Zeile 2) ergeben. Außerdem häufen sich besonders in G.s Dialogsequenzen Operator-Skopus-Strukturen wie *Ich meine, ganz unbemerkt bleibt nichts.* (vgl. [29], Zeile 1). „Der Operator [= *Ich meine,*] gibt [...] dem Hörer eine Verstehensanleitung oder -anweisung, wie der Äußerungsteil in seinem Skopus [= *ganz unbemerkt bleibt nichts*] aufzunehmen ist“<sup>138</sup>. Insgesamt sieben Mal leitet er Teile seiner Redebeiträge mit *ich meine* ein, J. dagegen nur zwei Mal. Ein anderes Beispiel für einen Operator wäre *Ich verspreche dir, ich werde das lernen und ich werde dich immer fragen, was du willst.* (vgl. [139], Zeile 3/4).

Ein ganz besonders auffälliges Merkmal, das auf keinen Fall unerwähnt bleiben darf, weil es in hohem Maß die Charakteristik des Textes ausmacht, sind die ständigen Wiederholungen beinahe identischer Sätze, Satzteile, Phrasen und Formulierungen. So gut wie in jedem Sprecherbeitrag nehmen die Beteiligten bereits Gesagtes in nachfolgenden Konstruktionen wieder auf. Dabei handelt es sich meistens um Präzisierungen (vgl. [134] *Ich war in Berlin. Ich war bis zum Sommer in Berlin* oder [54], Zeile 1 *Das ist doch spießig. Das ist doch*

---

<sup>137</sup> Schwitalla (1994, 26).

<sup>138</sup> Fiehler (2006, 1213).

*Spießerkitsch.*) oder Paraphrasierungen zur größeren Verdeutlichung des Inhalts für den Hörer (vgl. [131], Zeile 1/2 *Ich bin der einzige Gerhard. Ich bin der einzige Speerträger.* oder [76] *Ich gestehe ja schon. Ich gebe ja schon alles zu.*) beziehungsweise zur Intensivierung des Gesagten (vgl. [125] *Schlecht. Schlecht geht es ihr. Ihr geht es auch schlecht.* ((...)) [126] *Der Mia geht es sehr schlecht.*). Außerdem finden sich Abschwächungen, um dem Gesagten die Schärfe zu nehmen, etwa *Das verstehst du natürlich nicht. Frauen verstehen das nicht.* (vgl. [181], Zeile 11/12). Die Entschärfung geschieht hier dadurch, dass G. den direkten Angriff auf J. verallgemeinert. Nicht die Journalistin im Speziellen, sondern dem weiblichen Geschlecht im Generellen fehlt die intellektuelle Fähigkeit des Verstehens. Des Weiteren dienen Wiederholungen in diesem Zusammenhang als Selbstkorrekturen (vgl. [185], Zeile 16/17 *Ich habe die Mia gemocht. Sehr gemocht. Ich habe die Mia geliebt.*). Allerdings fehlen Selbstkorrekturen grammatischer Fehler.

Dass das letztgenannte Phänomen übertrieben oft im Verlauf des Gesprächs vorkommt, deutet darauf hin, dass Marlene Streeruwitz Wiederholungen als ausnehmend beschreibendes Merkmal der gesprochenen Sprache wahrnimmt und somit denkt, dass die Ballung von Rekurrenzen verstärkt Natürlichkeit im Dialog erzeugt. Zudem drängt sich die Vermutung auf, dass die Wiederholungen die Spontaneität sowohl der Gedanken als auch der direkten Rede nachskizzieren sollen. Ungeplantes Sprechen und Denken hat demnach wirre und ungeordnete Formulierungen der mentalen Vorgänge zur Folge und die erneute Aufnahme der unmittelbar vorhergehenden Konstruktion verschafft Zeit, die nächste Äußerungseinheit vorzubereiten. Neben lexematischen Wiederholungen finden sich auch Wiederholungen im syntaktischen Bau der Sätze. Ein besonders beschreibendes Beispiel für Parallelismen ist *Da lässt sich alles besprechen. Da kann man den nächsten Tag besser vorbereiten als in tagelangen Sitzungen. Da entsteht die Stimmung. Da entscheidet sich, wer mit wem welche Beschlüsse.* (vgl. [181], Zeile 6-8). Zudem sind „[g]esprochene Äußerungsfolgen [...] oft geprägt durch ähnlich klingende Laute und Silben“<sup>139</sup>, etwa in Beitrag [38] *Du als Zukunftspolitiker, du musst doch auch für die Kultur der Zukunft sorgen und eine Kultur ohne erotische Kultur, da dürft ihr nichts mehr von der Kulturnation reden.* oder [152] *Traurig traumatisch, würde ich sagen.*

Die Imitation der gesprochenen Sprache zeigt allerdings auch einige Lücken. So ist unter anderem interessant, dass sich nahezu keine Heckenausdrücke nachweisen lassen. Einzig in J.s Gedanken finden sich hin und wieder solche „Vagheits- und Distanzierungssignale“<sup>140</sup>, etwa in ((52/53)): *und irgendwie ist das toll* (vgl. Zeile 6) sowie *und irgendwie ist das total geil* (vgl.

---

<sup>139</sup> Schwitalla (1994, 26).

<sup>140</sup> Schwitalla (2006, 155).

Zeile 9). Ebenso selten werden die Subjunktionen *weil* und *obwohl* durch die Verschiebung des finiten Verbs von der letzten an die zweite Stelle des Satzes zu Konjunktionen umfunktioniert, wie es in der Alltagssprache inzwischen Gang und Gäbe ist. Für das kausale Korrelat lässt sich überhaupt kein Beispiel finden, für das konzessive sei eines von dreien genannt: *Obwohl, es interessiert mich eigentlich nicht.* (vgl. [196], Zeile 4). Lautliche Verkürzungen wie *drüber* statt ‚darüber‘ (vgl. [196], Zeile 4/5 *Jetzt, wo ich drüber nachdenke, das Ganze interessiert mich überhaupt nicht.*) oder *andern* statt ‚anderen‘ (vgl. [26] *In keinem andern Land könntest du deinen bodyguards so leicht entkommen.*) sind vorhanden, werden jedoch nicht konsequent eingehalten und sind eher in der Minderzahl. Vor allem das schwachtonige *E* am Ende von Verben in der ersten Person Singular Präsens wird durchgehend realisiert, sodass stets *ich meine* statt ‚ich mein‘ oder *ich habe* statt ‚ich hab‘ geschrieben steht (vgl. [16], Zeile 13/14 *Ich meine, ich habe ja auch meine Probleme mit dem Schlüssel, aber entscheiden kann er.*). Zudem ist die grammatische Intaktheit des Gesprochenen unrealistischerweise dadurch gewährleistet, dass Versprecher und Pausenfüller wie ‚ähm‘ oder ‚äh‘ sowie grobe Verstöße gegen die Regeln der Grammatik gänzlich fehlen. Lediglich stotternde Wortwiederholungen werden im Zustand emotionaler Erregung ansatzweise nachgeahmt (vgl. [163], Zeile 15 *und ich funktioniere auch nicht so auf, auf Knopfdruck* oder [181], Zeile 25/26 *und diese Frauen, diese Frauen arbeiten wirklich, für ihr Geld.*). Trotz dieser Mängel ist die gesprochene Sprache insgesamt jedoch überzeugend dargestellt. Im Jahr 2006 wurde die Bühnenfassung von *Jessica, 30.* uraufgeführt.<sup>141</sup> Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass die Natürlichkeit der Sprache im Roman zu Umsetzungen jenseits des Geschriebenen reizt.

## 5 Resümee und Gemachtheit des Dialogs

Rückblickend auf den gesamten Dialog und dessen Verlauf kann man feststellen, dass keine der beiden Figuren ihr ursprüngliches Gesprächsziel erreicht. Die Pläne des einen durchkreuzen ständig die Vorhaben des anderen, sodass sich Phasen der Dominanz mit Phasen der Unterlegenheit abwechseln und ein eindeutiger ‚Sieger‘ nicht ermittelt werden kann. Zwar ist es bis zu einem gewissen Grad zu den von G. gewünschten Intimitäten gekommen, doch nicht in dem erhofften Ausmaß und zum Preis einer zu nichts führenden Auseinandersetzung. Genauso verhält es sich bei J.. Zwar konnte sie an die erhofften Informationen gelangen, doch zahlt sie teuer dafür. Erstens kann sie mit den errungenen Fakten praktisch nichts anfangen, da G. eine Veröffentlichung des Manuskripts sowieso unterbinden, Claudia deshalb auch nicht weiter Interesse zeigen und J. keine neuen Aufträge

---

<sup>141</sup> Vgl. Kralicek (2006, 49).

von ihr bekommen wird. Zweitens führte ihre Recherche zu sexuellen Erniedrigungen, die im Vorfeld nicht eingeplant waren und in keinem Verhältnis zum Ergebnis der Befragung stehen. Drittens konnte sie nichts davon umsetzen, was sie sich von vornherein für die Gesprächsführung vorgenommen hatte, nämlich den Dialog nach ihren Vorstellungen zu steuern, Emotionalität zu vermeiden und die Rolle der Ahnungslosen zu spielen (vgl. das Zitat aus *Jessica*, 30. in Kapitel 4.1). Ihre Misserfolge legen die Vermutung nahe, dass J.s Nicht-Sieg schwerer wiegt als der G.s, der zwar nicht mit ihr schlafen durfte und von seinen Ruf und seine politische Stellung gefährdenden Vorwürfen erfahren hat, aber wenige tiefer gehende Schäden erlitten hat.

Bezogen auf die in Kapitel 2 erläuterte Philosophie der Autorin ist offensichtlich, dass auch in *Jessica*, 30. die Kommunikation zwischen Männern und Frauen hochgradigen Verständigungsschwierigkeiten und schon von vornherein prädestinierten Missverständnissen unterliegt. Zudem gelingt es der Frau nicht, sich dem Mann verständlich zu machen, beziehungsweise besteht von seiner Seite aus auch kein Interesse, sich eingehender mit ihren Gefühlen zu beschäftigen. Insofern kann man festhalten, dass der Roman prototypisch im Rahmen des Gesamtwerks von Marlene Streeruwitz ist.

Nachdem der Dialog des Romans *Jessica*, 30. unter vielen verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, untersucht und mit Gesprächen der Realität verglichen wurde, stellt sich die Frage, was nun eigentlich die Unterschiede zur Nicht-Fiktion ausmachen, denn alles in allem bleibt die Unterhaltung der beiden Personen von der Autorin konstruierte Wirklichkeit. Auch wenn Marlene Streeruwitz Gespräche der Alltagswelt in vielen Aspekten instinktiv und weitestgehend detailgetreu nachahmt, beispielsweise was die gesprochene Sprache oder auch Streitgespräche angeht, bleibt der Dialog ein literarischer Dialog. Wie viele andere Autoren projiziert Marlene Streeruwitz ihre kommunikativen Erfahrungen in das Gespräch und es kommt zu einer größeren Dichte bestimmter Merkmale als in Alltagsdialogen.<sup>142</sup> Und obwohl uns Marlene Streeruwitz glauben machen will, dass keine Erzählerinstanz existiert, steht hinter jedem Wort dennoch sie als Autorin mit einer bestimmten Intention.

So lässt sich nicht abstreiten, dass die Charaktere der Figuren und ihre Beziehung zueinander überzogen und stereotyp dargestellt sind. In der Realität wird sich schwerlich ein Mann finden, der derart unsensibel, frauenfeindlich sowie durch und durch Politiker ist wie G.. Seine Art zu Reden ist extrem, genau wie seine Uneinsichtigkeit nach dem Anruf seiner Frau. Es erscheint nahezu unmöglich, dass ein Mann mit seiner Erfahrung und seinem Bildungsstand so verbohrte ist, dass ihm das Verwerfliche an seinem Verhalten nicht auffällt

---

<sup>142</sup> Vgl. Lüger (1988, 129).

und noch dazu auch dann nicht, wenn ihm das so eindringlich erklärt und deutlich vorgeworfen wird wie von J. (und davor wahrscheinlich auch schon von Mia).

J.s Wesenszüge wirken ebenfalls überzeichnet. Es scheint wenig realistisch, dass sich eine moderne Frau in ihrem Alter so lange so viel von ihrem Partner gefallen lässt, den sie noch dazu nicht liebt, ohne ihn schon nach kurzer Zeit hinauszuerwerfen oder zumindest so lange auf Konfrontationskurs zu bleiben, bis er seine Schuld eingesteht. Erst viel zu spät und nach für den Geschmack des Rezipienten zu häufigem Einlenken gibt J. die sinnlose Unterhaltung mit G. auf. Doch ist das höchstwahrscheinlich unter anderem der Sinn des Dialogs. Marlene Streeruwitz quält ihre Leser so lange mit dem festgefahrenen Beziehungsgefüge zwischen den beiden und ihren zu nichts führenden Diskussionen, bis jeder ausgehend von den Stereotypen Parallelen zur Realität ziehen kann.

Auch die knallharte Nonresponsivität der Figuren in verschiedenen Situationen und ihre fortwährenden Versuche, Phasen des Disputs durch Themenwechsel zu beenden, wirken wenig nachvollziehbar. Beide nehmen das jeweilige unkooperative Gesprächsverhalten des Partners einfach hin, während in einer realen Unterhaltung sicher Reaktionen wie etwa Insistieren oder Zur-Rede-Stellen mithilfe von Metakommunikation folgen würden. Eben diese Eigenart hat Lüger für literarische Dialoge als typisch klassifiziert: „Für die Alltagskommunikation elementare Basisregeln können [...] auf Dauer suspendiert sein, ohne daß der Gesprächskontakt im Text zusammenbricht“<sup>143</sup>.

Was den Dialog ebenfalls künstlich macht, ist die Tatsache, dass er sehr viele lange Redebeiträge enthält, gerade von G.. In nicht-fiktiven Alltagsgesprächen würde kein Sprecher in diesem Ausmaß das Wort behalten, ohne von (s)einem Kommunikationspartner unterbrochen zu werden. Das fehlende Rückmeldeverhalten seitens der Adressierten würde zu extremen Verunsicherungen beim Adressaten oder sogar zum Abbruch seiner Ausführungen führen. Der Mangel an Hörersignalen, kurzen Kommentaren und Beanspruchungen des Rederechts weist also eindeutig auf die Fiktionalität des Dialogs hin. Auch die innermonologischen Einschübe unterbrechen das Gespräch teilweise unnatürlich lange, wodurch der Dialog einen auffallend nicht-realistischen Zug<sup>144</sup> bekommt.

Des Weiteren entsteht die Gemachtheit dadurch, dass außerordentlich viele Informationen ins Gespräch eingeflochten werden, die offensichtlich dazu dienen, dem Leser die nonverbalen Vorgänge verständlich zu machen. Die Autorin lässt also ihre Figuren indirekt zu einem wie auch immer gearteten Publikum sprechen. Ihr ist bewusst, dass die Dialoghandlung bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar bleiben muss, wenn der Roman gelesen werden soll.

---

<sup>143</sup> Lüger (1988, 142).

<sup>144</sup> Vgl. Schwitalla (2007, 49)

Dasselbe gilt auch für die innermonologischen Einschübe. Es ist wenig wahrscheinlich, dass jemand wirklich so denkt, wie es hier dargestellt wird, denn teilweise wirken die Bewusstseinsstrompassagen wie ausschließliche Adressierungen an den Leser. Sie dienen dazu, ihn über das Geschehen in der Wohnung auf dem Laufenden zu halten und ihn bewusst auf J.s Seite zu ziehen. G. kommt schon allein deswegen im Roman schlechter weg, weil er aus den Augen der Protagonistin gesehen wird, die sein Verhalten wiederum schwarz malt, lästig findet und lediglich negativ interpretiert. Kämen im Gespräch auch Einschübe aus der Perspektive des Politikers vor, würden vielleicht J.s Vorgehensweisen unvoreilhaft bewertet und weniger nachvollziehbar. Ein Einblick in die Motivationen von G., die entscheiden, wie er seine Gesprächsbeiträge gestaltet, könnte sein Verhalten neutralisieren. Doch Marlene Streeruwitz wählt bewusst die Sicht der Frau.

Außerdem ist im Dialog die Abfolge der Geschehnisse konstruiert. Die Vorgänge entwickeln sich nicht von selbst oder entstehen aus der Situation heraus wie in Alltagsgesprächen, sondern werden von einer dahinterstehenden Instanz mit Bedacht gelenkt. Das will heißen, dass die Autorin ihren Figuren bewusst bestimmte Worte in den Mund legt, die zur Weiterentwicklung der Handlung führen, etwa wenn auf eine Formulierung hin erneut eine Diskussion aufflammt oder das Thema gewechselt wird. Anderenfalls würden sicherlich mehr Gesprächsgegenstände im Dialog behandelt und auch unwichtigere, banalere Dinge besprochen werden. Doch muss das Gespräch eine vorher festgelegte Intention verfolgen oder auf eine konkrete Botschaft hinauslaufen, da es sonst seine Berechtigung als literarisches Kunstwerk verliert. Anderenfalls könnte die Autorin schlichtweg Mitschriften oder Transkripte von Alltagsdialogen veröffentlichen. Dann wäre jedoch die Aussage ihrer Werke verloren oder eine andere.

Abschließend soll noch einmal auf den Aspekt der gesprochenen Sprache in Marlene Streeruwitz' Romanen eingegangen werden. Die Analyse der Dialog- und der innermonologischen Passagen hat ergeben, dass sich viele Merkmale der Alltagssprache im Stil der Autorin wiederfinden lassen. Aber gerade Abbrüche, Ellipsen und Wiederholungen gehören zu den im Zusammenhang mit der Schriftstellerin hauptsächlich erwähnten Eigenheiten. Das heißt, die gesprochene Sprache findet nicht nur in diesem Roman Eingang in ihren Stil. Darum wäre ein umfassender Vergleich mit den übrigen fünf Romanen interessant, der zeigen könnte, ob diese und andere Kennzeichen gesprochener Sprache generell charakteristisch für den ‚Streeruwitz-Sound‘ sind. Dies würde allerdings bedeuten, dass ihre Sprache nicht so innovativ ist wie bisher angenommen, sondern eher eine sehr gute und vielleicht unbewusste Imitation des schon Existenten. Daraus wiederum ließe sich



schlussfolgern, dass die von ihr geforderte androgyne, für Männer wie für Frauen gleich zugängliche Sprache schon besteht, nämlich in der alltäglichen Kommunikation. Ihr feministischer Kampf in der Literaturwelt wäre dann in Wirklichkeit ein Kampf darum, die gesprochene Sprache literaturfähig zu machen und dieser die nötige Anerkennung dafür zu verschaffen, was sie ist: die Synthese männlicher und weiblicher Sprache.

## 6 Quellennachweis

- STREERUWITZ, MARLENE: Jessica, 30. Roman. Drei Kapitel. Frankfurt am Main 2006a
- STREERUWITZ, MARLENE: Entfernung. 31 Abschnitte. Frankfurt am Main 2006b
- STREERUWITZ, MARLENE: Können. Mögen. Dürfen. Sollen. Wollen. Müssen. Lassen. Frankfurter Poetikvorlesungen. Frankfurt am Main 1998
- STREERUWITZ, MARLENE: Nachwelt. Ein Reisebericht. 3. Auflage. Frankfurt am Main 2006c
- STREERUWITZ, MARLENE: Partygirl. Frankfurt am Main 2003
- STREERUWITZ, MARLENE: Verführungen. 3. Folge Frauenjahre. 3. Auflage. Frankfurt am Main 2007

## 7 Sekundärliteratur

- BAUMGARTL, ANNETTE: ‚Poetik des Schweigens.‘. Marlene Streeruwitz’ Prosa. In: Marlene Streeruwitz. Begleitheft zur Ausstellung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. 14. Januar bis 20. Februar 1998. Hrsg. von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1998, S. 61-65
- BRINKER, KLAUS / SAGER, SVEN F.: Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung. 4., durchgesehene und ergänzte Auflage. Berlin 2006 (= Grundlagen der Germanistik. Band 30)
- BUHL, HEIKE M. / HOFER, MANFRED: Kohärenz im Dialog: Ein experimentalpsychologischer Beitrag zum Einfluß von Sprecherzielen und Beziehungsmerkmalen. In: Linguistische Berichte. Forschung. Information. Diskussion. Hrsg. von Günther Grewendorf und Arnim von Stechow. Heft 179. Jahrgang 1999, S. 261-285
- DIEWALD, GABRIELE: Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen 1997 (= Germanistische Arbeitshefte. Band 36)
- DÖBLER, KATHARINA: Schlussfolgerungen aus einem Selbstversuch. Darf man die Bücher von Marlene Streeruwitz ohne Beipackzettel lesen?. In: Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. Heft 164. Oktober 2004, S. 11-18
- DUDEN. Band 1. Die deutsche Rechtschreibung. Hrsg. von der Dudenredaktion. 24., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim 2006
- DUDEN. Band 5. Das Fremdwörterbuch. Hrsg. von der Dudenredaktion. 8., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim 2005

- FIEHLER, REINHARD: Gesprochene Sprache. In: Duden. Band 4. Die Grammatik. Hrsg. von der Dudenredaktion. Überarbeiteter Neudruck der 7., völlig neu erarbeiteten und erweiterten Auflage. Mannheim 2006, S. 1175-1256
- FLIEDL, KONSTANZE: Marlene Streeruwitz (\*1950). In: Deutsche Dramatiker des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Alo Allkemper und Norbert Otto Eke. Berlin 2000, S. 835-850
- FRITZ, THOMAS A.: Der Text. In: Duden. Band 4. Die Grammatik. Hrsg. von der Dudenredaktion. Überarbeiteter Neudruck der 7., völlig neu erarbeiteten und erweiterten Auflage. Mannheim 2006, S. 1067-1174
- GIRNTH, HEIKO: Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Tübingen 2002 (= Germanistische Arbeitshefte. Band 39)
- GROßWÖRTERBUCH DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE. Das einsprachige Wörterbuch für alle, die Deutsch lernen. Hrsg. von Dieter Götz, Günther Haensch und Hans Wellmann in Zusammenarbeit mit der Langenscheidt-Redaktion. 8. Auflage. Berlin und München 2003
- GÜRTLER, CHRISTA: Beschädigungen eines normalen Frauenlebens. Marlene Streeruwitz' erster Roman. In: Literatur und Kritik. 303/304. 1996, S. 93-94
- HARTWIG, INA: Jessicas Lauf gegen die Weiblichkeit. In: ‚Aber die Erinnerung davon.‘. Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz. Hrsg. von Jörg Bong, Roland Spahr und Oliver Vogel. Frankfurt am Main 2007, S. 136-148
- HEMPEL, NELE: Marlene Streeruwitz – Gewalt und Humor im dramatischen Werk. Tübingen 2001 (= Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 13)
- HENNE, HELMUT / REHBOCK, HELMUT: Einführung in die Gesprächsanalyse. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage. Berlin, New York 2001
- HUNDSNURSCHER, FRANZ: Insistieren. In: Wirkendes Wort. Deutsche Sprache in Forschung und Lehre. 26. Jahrgang. Heft 4. 1976, S. 255-265
- JACOBY, KARIN: Politik mit Sprache. Die Spitzenpolitiker im hessischen Landtagswahlkampf 1982. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1987 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe 21. Linguistik. Band 55)
- JOCKS, HEINZ-NORBERT: Marlene Streeruwitz im Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks. Köln 2001
- KINDT, WALTHER: Selbstanknüpfung und Stereotypie in Politikeräußerungen. In: Gesprächsforschung im Vergleich. Analysen zur Bonner Runde nach der Hessenwahl 1982. Hrsg. von Wolfgang Sucharowski. Tübingen 1985, S. 146-176 (= Linguistische Arbeiten 158)

- KLAUHS, HARALD: Der Punkt als Würgemahl. Marlene Streeruwitz' Roman ‚Entfernung‘. In: Literatur und Kritik. 409/410. 2006, S. 83-86
- KLEIN, JOSEF: Dialogblockaden. Dysfunktionale Wirkungen von Sprachstrategien auf dem Markt der politischen Kommunikation. In: Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. Hrsg. von Josef Klein und Hajo Diekmannshenke. Berlin, New York 1996, S. 3-29 (= Sprache Politik Öffentlichkeit. Band 7)
- KOTTHOFF, HELGA: Gewinnen oder Verlieren? Beobachtungen zum Sprachverhalten von Frauen und Männern in argumentativen Dialogen an der Universität. In: Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Hrsg. von Senta Trömel-Plötz. Frankfurt am Main 1984, S. 90-113
- KRALICEK, WOLFGANG: Wörter ohne See. Neue Stücke von Franzobel, Gert Jonke, Marlene Streeruwitz und Johannes Schrettle in Wien und Graz. In: Theater heute. Nr. 12. H 5433 E. 2006, S. 46-49
- KRAMATSCHEK, CLAUDIA: Das Jetzt der Existenz. Claudia Kramatschek im Gespräch mit Marlene Streeruwitz. In: Neue deutsche Literatur. Zeitschrift für deutschsprachige Literatur. 50. Jahrgang, 545. Heft. 2002, S. 24-46
- LINKE, ANGELIKA / NUSSBAUMER, MARKUS / PORTMANN, PAUL R.: Studienbuch Linguistik. 5., erweiterte Auflage. Tübingen 2004 (= Germanistische Linguistik. 121 Kollegbuch)
- LORENZ, DAGMAR/KRAFT, HELGA: Schriftsteller in der zweiten Republik Österreichs: Interview mit Marlene Streeruwitz, 13. Dezember 2000. In: The German Quarterly. A journal of the American Association of Teachers of German. 75.3. 2002, S. 227-234
- LÜGER, HEINZ-HELMUT: Ritualität in Gesprächen – untersucht am Beispiel literarischer Texte. In: Stilistisch-rhetorische Diskursanalyse. Hrsg. von Barbara Sandig. Tübingen 1988, S. 129-145 (= Forum angewandte Linguistik. Band 14)
- MEYER-GOSAU, FRAUKE: Sprechblasen im Strom des Unbewussten. In: Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen. 06/2004, S. 66-68
- SCHABER, SUSANNE: Ewige Erbschaften. Eine Novelle und Vorlesungen von Marlene Streeruwitz. In: Literatur und Kritik. 393/394. 2005, S. 98-100
- SCHABER, SUSANNE: Jessica läuft. Marlene Streeruwitz' ‚Jessica, 30.‘. In: Literatur und Kritik. 385/386. 2004, S. 93-94
- SCHANK, GERD / SCHOENTHAL, GISELA: Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden. Tübingen 1976 (= Germanistische Arbeitshefte. Band 18)

- SCHECKER, MICHAEL: ‚Insistieren‘ als Typus strategischer Kommunikation. In: Dialoganalyse. Referate der ersten Arbeitstagung Münster 1986. Hrsg. von Franz Hundsnurscher und Edda Weigand. Tübingen 1986 (= Linguistische Arbeiten 176)
- SCHMIDT, ANTJE: „Untypisches“ Gesprächsverhalten weiblicher Studierender. In: Frauensprechen – Männersprechen. Geschlechterspezifisches Sprechverhalten. Hrsg. von Christa M. Heilmann. München, Basel 1995, S. 89-97 (= Sprache und Sprechen. Band 30)
- SCHWITALLA, JOHANNES: Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 3., neu bearbeitete Auflage. Berlin 2006 (= Grundlagen der Germanistik, Band 33)
- SCHWITALLA, JOHANNES: Gesprochene Sprache – dialogisch gesehen. In: Handbuch der Dialoganalyse. Hrsg. von Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher. Tübingen 1994, S. 17-36
- SCHWITALLA, JOHANNES: Gesprochene-Sprache-Forschung und ihre Entwicklung zu einer Gesprächsanalyse. In: Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. von Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager. 2. Halbband. Berlin, New York 2001a, S. 896-903 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 16,2)
- SCHWITALLA, JOHANNES: Konflikte und Verfahren ihrer Bearbeitung. In: Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. von Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager. 2. Halbband. Berlin, New York 2001b, S. 1374-1382 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 16,2)
- SCHWITALLA, JOHANNES: Strategien der Konfliktvermeidung im erzählerischen Werk Hans-Ulrich Treichels. In: Sprache und Literatur. 39. Jahrgang. Heft 101. 1. Halbjahr 2008, S. 46-59)
- TECHTMEIER, BÄRBEL: Form und Funktion von Metakommunikation im Gespräch. In: Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. von Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager. 2. Halbband. Berlin, New York 2001, S. 1449-1463 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 16,2)
- THIMM, CAJA: „Power-related talk (PRT)“: Argumentationsstile in einer politischen Debatte. In: Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. Hrsg. von Josef Klein und Hajo Diekmannshenke. Berlin, New York 1996, S. 123-148 (= Sprache Politik Öffentlichkeit. Band 7)
- TIITTULA, LISA: Formen der Gesprächssteuerung. In: Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. von Klaus Brinker, Gerd

- Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager. 2. Halbband. Berlin, New York 2001, S. 1361-1374 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 16,2)
- TRÖMEL-PLÖTZ, SENTA: Gewalt durch Sprache. In: Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Hrsg. von Senta Trömel-Plötz. Frankfurt am Main 1984, S. 50-67
  - WINNACKER, SUSANNE: Aber. Zäsur/Einschnitt/Unterbrechung. Einige Anmerkungen zum Werk von Marlene Streeruwitz. In: Marlene Streeruwitz. Begleitheft zur Ausstellung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. 14. Januar bis 20. Februar 1998. Hrsg. von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1998, S. 53-59
  - ZINTZEN, CHRISTIANE: Das System Streeruwitz. In: Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen. 03/2005, S. 68-71

# Anhang

## Anhang I: Dialoge aus *Jessica*, 30.

### Telefongespräche

#### T 1

[1] J.: Ja. Hallo.

[2] G.: Du. Ich bin es. Ich werde mich um eine halbe Stunde verspäten. Ich komme hier noch nicht heraus. Du weißt ja. Und ich komme dann. Ja?

[3] J.: Ist gut. Ich warte. Ciao.

#### T 2

[1] J.: Ja bitte.

[2] G.: Du, Häschen, ich bin's. Ich brauche nur mehr 20 Minuten. Dann komme ich.

[3] J.: O.k.

[4] G.: Ciao.

#### T 3

[1] J.: Ja?

[2] G.: So. Ich bin jetzt schon im Auto. Soll ich noch irgendetwas mitbringen von irgendwo? Ich habe den ganzen Tag nichts gegessen.

[3] J.: Hallo. Du. Ich schlafe schon fast. Ich mag nichts mehr. Aber nimm etwas für dich mit.

[4] G.: Irgendetwas Chinesisches? Eine Kleinigkeit. Und hast du einen Wein?

[5] J.: Ich habe noch eine Flasche von dem Gobelsburger.

[6] G.: Und ist der kalt?

[7] J.: Der liegt im Eiskasten.

[8] G.: Na. Dann ist doch alles bestens. Knusprig gebratene Ente, das nimmst du doch immer.

[9] J.: Ja. Aber es ist wirklich schon spät.

[10] G.: Dann schlaf schon ein bisschen. Ich komme dann. Ciao.

[11] J.: Ciao.

## Hauptdialog

### Am Türöffner

[1] J.: Ja, hallo.

[2] G.: Ich habe es geschafft. Ich habe etwas zum Essen aufgetrieben.

### Dialog

[1] J.: Sag einmal, wo gibt es denn noch ein chinesisches Essen um diese Zeit?

[2] G.: Hallo. Entschuldige bitte, aber das gibt es auch nicht. Es gibt in dieser angeblichen Metropole auch wirklich nichts und schon gar nichts Chinesisches nach 10 Uhr. Was ich jetzt herumgefahren bin, das kannst du dir nicht vorstellen und du wirst mich erschlagen.

[3] J.: Du warst beim Würschtelstand. Das habe ich mir gedacht, es gibt nichts anderes. Es gibt ja nichts anderes.

[4] G.: Ja. Aber ich habe dir ein vegetarisches Würschtel mitgebracht. Wenigstens.

[5] J.: Und du, du isst sicherlich.

[6] G.: Ja. Mein Mäuschen, ich habe mir eine Eitrige mitgebracht. Ich weiß, ich weiß. Es ist barbarisch, aber was soll ich machen. Mich bringt der Hunger um. Kannst du das noch einmal kurz in die Mikrowelle, damit das wieder heiß wird.

((und es stinkt in der ganzen Wohnung nach dieser Wurst, nach diesem Fett,))

[7] J.: Ja, gib es da drauf. Nein, so lang darfst du das nicht einstellen, eine Minute, das genügt und kannst du den Wein aufmachen. Ich habe nur Wein. Aber Messwein zu einer Käsekrainer?

[8] G.: Ja. Ja. Das ist ganz toll. Komm, gib uns Gläser und wir machen es uns richtig gemütlich. Hmm! Was hast du denn gemacht, den ganzen Abend? War etwas im Fernsehen?

[9] J.: Da hätte ich mir diesen Starmaniascheiß anschauen können. Wirst du da nicht neidig als Politiker, wenn du das siehst. Ihr könntet das Ganze viel poppiger aufziehen.

[10] G.: Ja, aber dann müssten wir auch noch singen können und das kannst du nicht verlangen. Es reicht, dass wir uns die ganzen Nächte um die Ohren schlagen müssen.

[11] J.: Und meint ihr das ernst? Das mit den Grünen? Macht ihr wirklich eine grün/schwarze Koalition? Bringt ihr das wirklich fertig?

[12] G.: Hättest du denn das gerne? Würdest du das gut finden? Ich meine, das ist alles sehr schwierig. Die kommen nicht wirklich rüber mit etwas. Und dann merkt man einfach,



dass sie noch nie etwas mit dem Regieren zu tun gehabt haben. Das ist wie mit Erstklässlern, wie man mit denen reden muss und das nicht nur in den Sachfragen. Die  
(5) sind ungeheuer angerührt. Die sind richtig empfindlich und Scherze verstehen die schon überhaupt nicht. Das ist schwieriger als eine Jungfrau überreden.

[13] J.: Ich dachte, die gibt es nicht mehr. Gib mir auch einen Wein.

[14] G.: Ich brauche kein Besteck. Die Zahnstocher reichen doch. Der Wein ist richtig gut. Prost. Deswegen wird es ja auch nichts werden.

[15] J.: Ja, Prost. Wieso?

[16] G.: Weil es keine Jungfrauen gibt. So kann man sich nicht aufführen. Die sind derart ideologisiert. Die können ja keinen Gedanken fassen, ohne gleich die ganze Welt hineinzuziehen. Da kann man nicht zusammenarbeiten. So kann man nicht regieren. Nicht mit diesen Problemen. Und es gibt kein Geld. Es gibt kein Geld für  
(5) irgendetwas. Da muss man sich schon etwas anderes überlegen, als solche linke Heilsphantasien. Dafür ist nicht die Zeit. Unvernünftig ist das. Sehr unvernünftig. Und denen ist es wichtiger, was im Irak ist und dass wir hier mit der Osterweiterung die größte Umwälzung der letzten 100 Jahre zu erwarten haben, das ist denen gleichgültig. Traumtänzer sind das. Und dieser Van der Bellen, der ist so ein  
(10) Oberlehrer. Ich bin froh, dass es nicht funktionieren wird. Mit dem könnte ich nicht jede Woche an einem Tisch sitzen. Du hast ja keine Vorstellung. Der weiß alles besser. Und wie lange der braucht für alles. Bis der etwas gesagt hat, da ist schon alles längst vorbei. Ich meine, ich habe ja auch meine Probleme mit dem Schlüssel, aber entscheiden kann er. Das schaut manchmal anders aus, aber dann redet der nur  
(15) nichts, entschieden hat der dann schon längst.

[17] J.: Und warum dauert es dann so lange mit dieser Regierungsbildung. Und wenn ihr die Grünen eh nicht wollt, warum redet ihr dann so lange mit ihnen. Ist das nicht unfair?

[18] G.: Was ist schon fair? Komm, setzen wir uns doch gemütlich. Ich bin den ganzen Tag schon nur an Tischen gesessen. Ich möchte es bequem haben. Das sind Tage. Das kannst du dir nicht vorstellen. Wenn es so den ganzen Tag geht und du musst die ganze Zeit aufpassen wie ein Haftelmacher, dass sie dir nicht etwas unterjubeln mit  
(5) ihrer Selbstgerechtigkeit. Wenigstens ist diese Glawischnig eine fesche Person. Da hat man wenigstens etwas zum Anschauen. Unsere Weiber, die sind ja eher so Politschlachtrösser. Die Rauch, die strengt sich ja an, aber mit dem Haarschnitt. Ich bin froh, dass du die Haare lang lässt. Es ist ja doch. Hmm. Die Haare sind ja doch einer der aufregendsten Körperteile.

[19] J.: Findest du? Ja? Komm. Nicht so schnell. Du bist ja gerade erst gekommen. Nach dem langen Warten, da. Ich kann nicht so schnell umschalten.

((und jetzt kann ich mich auch noch mit diesen ÖVP-Frauen solidarisieren, aber wie kommt er dazu, er ist selber nicht, eine männliche Schönheit ist er selber nicht,))

[20] G.: Ach komm! Es tut mir ja Leid, dass es wieder so spät geworden ist. Glaubst du, mir macht das Spaß. Aber du als Journalistin, du musst doch wissen, wie das ist. Aber o.k. Magst du auch noch einen Wein. Sag. Ist das die einzige Flasche?

((was will er denn jetzt, hat der schon den ganzen Wein ausgetrunken, ist schon der ganze Wein weg,))

[21] J.: Ja. Das ist meine einzige Flasche. Mein Haushalt ist auch eingeschränkt. Aber es gibt noch eine ganze Flasche Wodka und Tonic gibt es auch. Und ich glaube, ich habe noch einen Orangensaft.

((und will sich der hier ansaufen, das kommt nicht in Frage, dann will er womöglich hier schlafen, ich kann ihn hier nicht schlafen lassen, das hat er auch noch nicht gemacht, aber das ist vollkommen unmöglich,))

[22] J.: Trink doch ein Wasser. Du trinkts [sic!] nie etwas gegen den Durst. Trinkst du überhaupt genug? Und ich glaube, es wäre nicht gut für dich gerade jetzt, wenn sie dich erwischen. Müsstest du dann eigentlich gehen, wenn sie dir den Führerschein wegnehmen? Da müsstest du doch zurücktreten, oder könntest du da etwas machen?

[23] G.: Ich fahre doch nicht. Ich denke doch nicht daran. Das fehlte noch. Nein, mein Mäuschen. Der Horvath hat mich hergebracht, der hat an diesen Würstchelstand am Naschmarkt gedacht, wegen der vegetarischen Würstel, von denen du übrigens fast nichts gegessen hast. Nein, nein. Das macht doch nichts. Ich verstehe ja, dass du so  
(5) spät nichts mehr essen willst. Bei deiner Figur, da würde ich auch aufpassen und dann fahre ich mit dem Taxi, aber ich kann auch dableiben und in der Früh. Was meinst du?

((so ist das also, der Herr Chauffeur weiß alles,))

[24] J.: Und weiß dieser Horvath, wohin du gehst?

((o Gott, ist das alles klebrig, das ist wie zu Hause, wenn alle immer alles gewusst und es der Mama erzählt haben, wenn alle immer alles gewusst haben und man selber nicht wissen konnte, wer was weiß,))

[25] G.: So ungefähr schon. Aber den interessiert das nicht, der ist froh, wenn er nach Hause fahren kann. Dem ist das doch gleichgültig, der kriegt einen extra Schmartes und aus! Was glaubst du, wie viele übrig bleiben, wenn man vor den Chauffeuren nichts mehr machen dürfte und außerdem hat das eine Sicherheitskomponente.

[26] J.: Mich wundert das ohnehin, dass das alles nicht strikter ist. In keinem andern Land könntest du deinen bodyguards so leicht entkommen.

((und ich wäre nie in diese Situation gekommen, ich wäre nie in diese total verkrampfte Geschichte gerutscht, wahrscheinlich nicht,))

[27] G.: Das ist eben Österreich. Das ist einer der Vorteile von Österreich. Aber meine Liebe, komm, jetzt sei doch gemütlich!

((wenn es gemütlich wäre, dann würde ich schlafen, dann würde ich in Frieden schlafen,))

[28] J.: Sag einmal, wie ist das eigentlich. Kannst du selber mit deinem Auto fahren, oder musst du immer mit diesem Horvath herumkutschieren? Also wenn du etwas urgeheim machen willst, ginge das? Könntest du das? Könntest du auf ein Wochenende verschwinden? So ganz einfach?

[29] G.: Schatzl! Wir sind ja nicht in Amerika. Ich meine, ganz unbemerkt bleibt nichts. Aber was soll schon sein. Glaubst du das interessiert jemanden? Gut, seit den Klestil-Geschichten, da geht es rauer her. Früher hat man nicht einmal die Fakten in die Öffentlichkeit kommen lassen. Mit News ist das anders geworden, aber dem Klestil  
(5) hat das alles auch nicht geschadet und wir haben hier nicht diese Moralgeier. Wir haben hier Gott sei Dank nicht diese Frauenvereine, die solche Verfolgungsjagden anzetteln wie in England. Da geht es uns schon besser. Da haben wir hier mehr Freiheit. Du machst dir doch keine Sorgen. Du hast doch nichts zu verlieren!

((du lieber Himmel, er beantwortet schon solche Fragen nicht, und er ist total geil, sein Schwanz steht kerzengerade,))

[30] J.: Ja, das ist ja alles sehr schön. Aber könntest du einfach dein Auto nehmen und wohin fahren, ohne dass jemand weiß, wohin du fährst? Könntest du dich wirklich davonstehlen? So total?

((und in die Josefstädter Straße fahren und dich da aufführen, und mir ist das bisschen Wein schon zu viel, mir ist, eigentlich ist mir dünn im Kopf, aber so viel war das doch jetzt nicht, ich habe doch höchstens ein Glas Wein gehabt,))

[31] J.: Wenn du etwas ganz geheim machen willst und wirklich niemand etwas wissen soll davon, wäre das möglich für dich? Oder hast du ein GPS eingebaut und wirst sowieso immer geortet. Das muss doch ein fürchterliches Gefühl sein, wenn man nie etwas unbeobachtet machen kann?

((und nein, ich küsse dich nicht, mein Lieber, nicht mit diesem Würstelgeruch,))

[32] J.: Und du rauchst ja wieder!

[33] G.: Schatzel, bei solchen Sitzungen, da fängt jeder wieder an. Wenn ich noch nicht geraucht hätte, dann würde ich das jetzt überhaupt anfangen. Jetzt denk einmal, das geht seit 3 Monaten so und wir haben nie eine Pause. Und was ist mit dir los? Freust du dich denn gar nicht, dass ich da bin?

((nein, da darf er auch nicht hingreifen, nein,))

[34] J.: Du, ich muss mich eben erst. Gewöhnen muss ich mich erst wieder. Ich kann da nicht so schnell anschalten oder abdrehen. Erzähl mir lieber noch etwas. Wir müssen ja nicht gleich übereinander herfallen. Ich funktioniere nicht so. Das verstehst du doch?

((und jetzt hole ich mir lieber ein Glas Wasser, das ist ja seltsam, wie verdreht mir der Kopf ist,))

[35] G.: Sind wir aber. Wir sind übereinander hergefallen und das ist noch gar nicht so lange her. Ist etwas passiert? Hast du jemanden anderen? Du weißt, dass ich weiß, dass ich keine Exklusivrechte habe. Bei meinem Zeitbudget kann ich das von niemandem verlangen. Obwohl es mir natürlich lieber wäre. Aber selbstverständlich muss ich  
(5) deine Entscheidungen akzeptieren. Hättest du lieber, dass ich gehe? Komm, ich merke doch, dass ich dir nicht angenehm bin. Soll ich gehen?

((weit her ist es nicht mit meiner Schauspielkunst, wenn man es so stark merkt,))

[36] J.: Gerhard, jetzt sei doch nicht so. Es geht doch wirklich nur darum, dass man sich wieder aneinander gewöhnen muss. Das mit dem Übereinanderherfallen, das geht doch nur ganz am Anfang. Wenn man sich dann ein bisschen kennt. Ich finde es schöner, wenn man sich Zeit lassen kann dafür. Ich habe geglaubt, dass es dann erst  
(5) richtig anfängt, wenn man es nicht mehr so eilig hat. Das macht man doch eh nur, weil jeder Angst hat beim ersten Mal. Das braucht man dann doch nicht mehr.

((und wenn er mich so von hinten hält, das geht, da muss ich ihn nicht riechen und wenn es ihm reicht, dass er mich berührt,))

[37] G.: Ja. Ja. Du hast ja Recht.

[38] J.: Du als Zukunftspolitiker, du musst doch auch für die Kultur der Zukunft sorgen und eine Kultur ohne erotische Kultur, da dürft ihr nichts mehr von der Kulturnation reden.

[39] G.: Da hast du Recht. Da sollte ich mit einem besseren Beispiel vorangehen.

((und das fühlt sich gut an, und seine Stimme, die ist das Beste an ihm, die kann einen, ja, und))

[40] G.: Ist das richtig so? Möchtest du es heute so? Sollen wir uns heute nicht ausziehen, damit du dich wieder langsam an mich gewöhnen kannst?

((du lieber Himmel, ich muss etwas tun, wenn der mich so weiter, dieses singende Gefühl hinter dem Gaumen, ich wollte doch nicht, aber wenn er sich so Zeit lässt und ich fast wieder einschlafe und nur noch dieses Streicheln dazu kommt,))

[41] G.: Ja? Ist das richtig für dich? Ist das so richtig für dich? Du kannst ruhig wieder einschlafen. Ich habe dich aufgeweckt. Ich habe dich doch wieder aufgeweckt. Du warst ja ganz verdrückt, wie ich gekommen bin. Du schläfst jetzt einfach wieder ein und lässt mich machen. Lass dich nur fallen und dann ist alles gut. Bleib ganz ruhig.

- (5) Du musst gar nichts machen. Lass es so und für mich ist das perfekt so. Mir reicht es, wenn ich dich so halten darf. Und was hast du für einen schönen Busen. Aber das weißt du ja. Und deine Haut. Die könnte ich die ganze Nacht streicheln. Ich habe den ganzen Tag schon nur an dich gedacht. Ich habe mich schon den ganzen Tag auf das gefreut. Sonst hätte ich diesen Tag gar nicht überstanden. Das kannst du dir
- (10) nicht vorstellen, wie sehr ich mir das vorgestellt habe.

- ((mein Gott, wenn das so ginge, nur dieses Streicheln und dann verschwindet er einfach, nur keine Bewegung, nicht aufstehen, nicht umdrehen, nur so gegen ihn liegen und er bleibt dabei, so beruhigend, und faul, nur so ein bisschen, er muss ja auch müde sein, und wenigstens dösen, aber die Vorhänge sind ja nicht vorgezogen, ich habe vergessen, die Vorhänge vorzuziehen, und
- (5) es könnte uns jemand, wenn jemand auf das Dach über der Straße, dann könnte man, aber dann ist ja nur das Sofa zu sehen, die Sofalehne, dann kann man nur die Sofalehne sehen und vielleicht noch seinen Kopf, er ist doch ziemlich größer, und ich tue jetzt nichts, ich schlafe, ich schlafe ein und bin für nichts mehr verantwortlich, obwohl irgendwann dann, danach wird es schon notwendig werden, aber wenn ich mich bewege, dann ist alles wieder weg, dann ist
- (10) dieses klingelnde Gefühl in der Kehle, das ist dann gleich wieder weg,))

[42] G.: Schlafen. Ja, so ist es gut. Schlafe ein bisschen. Ich muss leider. So. Ich muss kurz hinaus. Schlaf weiter. Das tut dir gut und ich komme gleich wieder. Nein, du musst dich nicht aufsetzen. Komm, leg dich gleich wieder hin und mach die Augen zu. Lass dich von mir nicht stören, hörst du? Augen zu.

- ((Scheiße, was ist mit mir los, so eine Trägheit, als wären die Schultern gelähmt, und das ist angenehm, das ist sehr angenehm, aber ich muss mich zusammenreißen, so war das nicht ausgemacht, wenn ich das so weiter, wenn der das so weitermacht, dann habe ich gleich einen Orgasmus, dann kommt mir die Lust und was erzähle ich der Claudia, und er weicht mir aus,
- (5) er weicht mir dauernd aus, wo ist denn dieses Wasser, und ich hole mir besser ein frisches, und aufgewacht, so mulmig kann dir nicht sein, nach einem Viertel, mehr kann das nicht gewesen sein und du verträgst doch etwas, du verträgst doch mehr als ein Viertel und jetzt wird Kaffee gekocht, das geht so nicht, und was macht er so lange im Badezimmer, ein Espresso, das ist das Beste, um diese Zeit, aber da habe ich doch noch, da habe ich doch noch

- (10) einen im Eiskasten, so einen Dosenespresso, ja, und popp, und ein Fingernagel, ich muss mir so einen Dosenöffner besorgen, wie ihn die Stewardessen haben, Scheiße, wie schaut das wieder aus, aber der Kaffee ist gut, so kalt, das weckt auf, und du kannst nicht mit einem Mann schlafen, den du nicht riechen kannst, weil er Käsekrauter gegessen hat, oder putzt sich der die Zähne, nein, der war nur auf dem Clo [sic!], und es ist 2 Uhr in der Nacht, das war
- (15) einmal meine beste Zeit, um 2 bin ich gerade erst wach geworden und jetzt brauche ich einen Kaffee, damit ich durchhalten kann, ist dieser Kaffee eigentlich noch gut, der ist vom Sommer, der ist noch vom vergangenen Sommer, wo ist denn, da, 5-2003, na das geht sich aus, und, shit, der hat sich ausgezogen,))

[43] J.: Hallo!

[44] G.: Ach. Ich dachte, ich mache es mir bequem.

((was machst du jetzt, meine Liebe, scherzen, Jessica, scherzen, und nimm ihn in die Hand, man kann dieses Ding nicht so herumflappen lassen,))

[45] J.: Hmm. Ich habe mir immer gedacht, dass das ziemlich unbequem wirkt, wenn das so.

[46] G.: Ja. Für meinen Kleinen ist das schon anstrengend, wenn er schon den ganzen Tag darauf gewartet hat.

[47] J.: Vorfreude. Hat es nicht immer geheißen, Vorfreude wäre das Beste.

[48] G.: Aber du wirst ihn doch nicht hängen lassen. Das wäre nicht nett. Du hättest einfach weiterschlafen sollen und ihn machen lassen. Darauf hat er sich besonders gefreut.

[49] J.: Mag er das besonders gern? Schlafende Frauen? Wehrlose, schlafende Frauen?

[50] G.: Ja. Er ist ein Verträumter. Weißt du, er ist ein ganz Verträumter. Er ist kein Macho. Er ist ein ganz Sanfter. Er ist ein ganz sanfter Lieber und warum lässt du ihn das nicht beweisen.

[51] J.: Vielleicht sollte ich vorher die Vorhänge vorziehen. Hmm. Und dann kann er in die Beweisführung eintreten. Ja?

[52] G.: Aber lass doch die Vorhänge. Komm ins Schlafzimmer.

- ((aber ich will nicht ins Schlafzimmer, Mister, und da können Sie mich anschmusen, was sie wollen, ins Schlafzimmer kommen Sie mir nicht mehr, und ein bisschen selbstverständlich nehmen Sie das schon alles, und dieses ungute Gefühl in der Kehle ist ja trotz der Aufregung nicht vergangen, und es ist interessant, und das alles ausprobieren, ich bin jetzt wach, er ist
- (5) geil, er ist total geil, und man kann sich nicht vorstellen, dass er mehr will, als seinen Kleinen hineinstecken, zum Platzen, wie der ist, und irgendwie ist das toll, wir wissen nichts übereinander, wir wissen überhaupt nichts übereinander, wir clinchen hier und küssen uns und

wissen überhaupt nichts voneinander, und er will gar nichts wissen und ich will alles herausfinden und irgendwie ist das total geil,))

[53] G.: Du. Wir können auch ins Badezimmer zurück. Da hast du den einzigen großen Spiegel, oder? Einen großen Spiegel braucht man. Wieso weißt du denn nicht, dass man im Schlafzimmer einen großen Spiegel braucht?

[54] J.: Ach, Spiegel im Schlafzimmer. Das ist doch spießig. Das ist doch Spießerkitsch. Dazu muss man ins Hotel gehen. Hast du in deinem Schlafzimmer einen Spiegel? Hast du das zu Hause? Du hast doch Kinder. Kann man da einen Spiegel im Schlafzimmer haben. Kann man das mit Kindern haben. Glauben die den Schmäh,  
(5) dass man den braucht, damit man immer richtig angezogen ist?

((und ja, Mister, Sie haben es eilig, was, das ist ziemlich dringend bei Ihnen,))

[55] G.: Na. Jetzt sei nicht gleich beleidigt. Ich mache dir doch keinen Vorwurf, weil du keinen Spiegel im Schlafzimmer hast. Wahrscheinlich siehst du dein Schlafzimmer auch immer noch als Mädchenzimmer. Ich denke mir ja sowieso, dass man noch ein eigenes Zimmer dafür haben sollte. Ein Zimmer nur für solche Sachen und das ist  
(5) dann auch eingerichtet dafür.

[56] J.: Und? Was müsstest du drin haben? Außer einem Spiegel? Ein Bett, an das man gefesselt werden kann, vielleicht?

((und komm, wir setzen uns wieder auf das Sofa, und wir führen jetzt ein galantes Gespräch, dafür behalte ich den Schwanz in der Hand, so, ja, so ist es gut, und es ist nett, angezogen zu sein und der andere ist nackt und erregt, und ich bin ganz weit weg und das gehört alles mir, mein Lieber,))

[57] G.: Issi, du quälst mich!

[58] J.: Na komm. Erzähl mir das. Das wäre doch ein Wahlprogramm. Eine Grundversorgung mit erotischer Ausrüstung und zusätzlich zu einem Haushaltsraum in den Wohnungen, da kommt noch ein Fickraum dazu und damit könnt ihr mit allen anderen koalieren, oder denkst du, dass sich die Parteien darin auch noch unterscheiden.

((wenn ich ihn so halte, da ist er wirklich ausgeliefert und seinen Schwanz, den mag ich ja, der ist auch ganz schön, nicht wahnsinnig groß, aber gerade und hell, nicht so rot wie manche und er zuckt ja richtig süß,))

[59] G.: Issi. Das geht so nicht.

[60] J.: Aber sicher, Herr Staatssekretär. Jetzt erzähl einmal, wie schaut euer Fickprogramm aus, wie macht ihr das mit der Familie, zum Beispiel? Wie bringt ihr das auf die Reihe, das mit der glücklichen Familie?

[61] G.: Issi. Nein, Issi. Das ist Folter!

[62] J.: Na komm, sag schon. Wenn du mir alles erzählst, dann ...

[63] G.: Das ist doch ganz einfach. Die Familie ist heilig und die Prostitution wird wieder steuerfrei. Mach das nicht. Bitte!

[64] J.: Das wird aber der Grasser nicht gern haben. Glaubst du, der weiß überhaupt, was Prostitution ist? Mir kommt der so fischig vor, so richtig kalt fischig.

[65] G.: Der Grasser, der weiß gar nichts. Der spielt Tennis stattdessen. Aber deswegen mögen ihn doch alle, weil er so elegant und glatt ist und man an nichts denken muss bei ihm. Aber das ist doch unser Geheimnis, wusstest du das nicht? Bei uns schauen alle aus, wie die kleinen Buberln, die es noch nie gemacht haben und nie machen  
(5) werden und damit sind wir nie eine Gefahr für irgendwelche Seelenleben und unsere alte Tantenriege passt noch auf uns auf. Wir sind die wirklich Braven.

[66] J.: Und wie deckt sich das mit der Evidenz hier, Herr Staatssekretär?

[67] G.: Na dass ich brav bin. Das ist doch der Beweis. Ich soll dich doch befriedigen, das ist doch meine Aufgabe hier. Wenn ich schon nichts Gescheites zum Essen mitbringen habe können, dann sollte es doch wenigstens das sein. Das ist doch nur höflich. Ich kann doch nicht bei einer so attraktiven jungen Dame sitzen und keinen ordentlichen  
(5) Steifen haben. Das würde sich doch wirklich nicht gehören!

[68] J.: Ah, das ist also gutes Benehmen, was Sie da vorführen?

[69] G.: Ja, wir nehmen unsere Verantwortung ernst. Aber langsam sollten wir uns auf eine andere Entscheidungsebene begeben, findest du nicht? Langsam sollten wir in die Durchführung gehen.

[70] J.: Ohne Angelobung?

[71] G.: Dazu brauchen wir den Klestil nicht, ich bin doch noch immer im Amt, ich führe die Geschäfte doch weiter.

((ja, aber mich kriegst du nicht ins Schlafzimmer, ich mache das heute nicht, das ist so viel interessanter und sicherer,))

[72] J.: Ich glaube aber, dass ich hier die Geschäfte führe, Herr Staatssekretär und sag, könntest du nicht Minister werden, das klingt viel besser, Herr Minister?

((und keuch nur schön, das tut dir gut, ein bisschen ausgeliefert zu sein,))

[73] G.: Issi, Spätzchen, das machst du wunderbar. Aber ich möchte wirklich. Komm!

((nein, nein, das hättest du gerne, nein, du greifst mir nirgends hin,))

[74] J.: Nein, Gerhard, nein, komm, nein, lass mich doch machen, du kannst das ruhig auch einmal so. Wir müssen das immer so machen lassen. Da kannst du einmal sehen, wie



es uns Frauen so geht. Ja, bleib nur schön liegen. Ja und genauso geht das und ich möchte jetzt wissen, wie würdest du so einen Raum einrichten? Wie würdest [sic!] (5) so einen Fickraum eingerichtet haben wollen?

[75] G.: Warum ziehst du dich nicht aus. Das ist unfair. Du thronst da über mir und ich bin vollkommen hilflos. Nein. O ja. Bitte, mach das weiter und ja, ich sage ja schon.

((ein bisschen lutschen, und er muss ihn gewaschen haben, der riecht frisch gewaschen, der schmeckt nach Seife, ein bisschen schmeckt der nach Seife, aber alles ist besser als Käsekrainer,))

[76] G.: Ja, ja. Ich gestehe ja schon. Ich gebe ja schon alles zu. Komm. Komm. Lass das jetzt. Komm. Ich sage es dir. Ja, aber ganz loslassen darfst du nicht!

((ich lasse schon nicht los, das Pimpi kann ja nichts dafür, an wem es dranhängt, und solange ich dran herumlutsche, da gehört er schon mir,))

[77] J.: Wir wollten Ihre Version hören, Herr Staatssekretär! Wollen Sie denn, dass wir brutal werden?

[78] G.: Ja, ja. Ich sage ja schon, also: Ich hätte gerne einen kleinen Turnsaal. Das stelle ich mir am praktischsten vor. Stell dir vor, Sprossenwand, Ringe, Kasten, und Gummimatten, und natürlich sind Spiegel rundherum. Mich haben Turnsäle immer fasziniert. Ja, mach das aber nicht so fest. Ja. Schon der Geruch ist aufregend. Und (5) dann könnte man alles machen. Aber es müsste ein altmodischer Turnsaal sein, kein Fitnessraum. Ein Fitnessraum, das wäre stressig. Da müsste man an seine Figur denken und dass man noch nicht lange genug auf dem Heimtrainer gefahren ist und mach das bitte so weiter, und natürlich ist der Raum verboten, wenn man hineingeht, dann passieren einem Sachen, dann passieren einem sofort Sachen. Wenn du (10) hineingehst, zum Beispiel, wenn du hineingehst, dann musst du dich sofort ausziehen. Aber du muss [sic!] deine Kleider ganz genau zusammenlegen und wenn ich sehe, dass du deine Bluse nicht genau zusammengelegt hast, dann muss ich dich sofort festbinden. Dann wirst du sofort an der Sprossenwand festgebunden und als Erstes musst du dich gleich über das Pferd legen und ich stecke ihn dir von hinten (15) hinein, damit du gleich weiß, wer. Nein.

((das ist sein handy [sic!], der Arsch, der stellt das handy nicht ab, wenn er,))

[79] G.: Lass. Warte. Ich muss.

((hör einmal, wenn du telefonieren musst, dann kann man dir halt keinen blasen, hej, nicht so, nicht den Kopf so drücken, ich beiß ja noch hinein,))

[80] G.: Nein. Bleib. Nein. Scheißtelefon! Ja, Lilli? Was ist denn los? Warum schläfst du noch nicht?

((der erstickt mich, hej, nicht so tief, und das muss seine Frau sein, die heißt doch Liliane,))

[81] G.: Ich bin schon in der Lichtensteinstraße. Nein, habe ich nicht gehört, aber ich habe das Telefon in die Küche gestellt. Ich will jetzt nichts mehr hören. Ich habe genug für heute!

((den macht das noch geiler, den macht das noch geiler, das ist unglaublich, der liegt da und redet mit seiner Frau und man merkt seiner Stimmer nichts an,))

[82] G.: Ja, da hast du Recht. Aber das sollten wir morgen besprechen. Ich komme doch morgen Abend noch zurück.

((nein, der redet, als wäre er ganz allein und dabei, und jetzt fickt er mich wieder, wenn er mir den Kopf so niederdrückt, dann fickt ja er wieder,))

[83] G.: Nein, der Horvath macht das schon. Da musst du gar nicht machen. Ja, da musst du halt hingehen und ich komme nach, wenn es sich noch ausgeht. Da kann man nichts machen, das müssen die Leute schon verstehen.

((der kommt, der wird gleich kommen, der will kommen, während er mit seiner Frau redet und ich kann, ich muss, schreien, schreien, damit sie das hört, die soll das hören, was ihr Kerl da macht, die soll das einmal wissen, was sie da hat, der kommt, der will kommen,))

[84] G.: Nein, du hast keine Ahnung wie schrecklich und ich habe natürlich Recht, die sind eine Truppe von Traumtänzern, die haben keine Ahnung von der Realität. Es wäre verantwortungslos, diese Leute in die Regierung zu lassen.

((der kommt ganz einfach, der spritzt jetzt gleich und ich möchte das nicht, aber wenn ich, eine Szene, der schlägt einen, das ist einer, der schlägt zu, und der reißt mich an den Haaren, das tut weh, nein, ich will nicht, der lässt mich nicht aus, und wenn ich nur einen Mucks mache, und der will das genauso, der macht sich das jetzt genauso, wie ihm das passt, die eine Frau am Telefon und die andere mit seinem Schwanz im Mund,))

(5)

[85] G.: Nein, nein, mach dir keine Sorgen. Die wissen hier überhaupt nichts. Da hast du Recht. Aber die sehen das ja nicht jeden Tag, in Wien gibt es diese Art von Bettlern gar nicht. Nein, nein, da werden wir schon Ordnung machen. Mach dir da keine Sorgen, der Karl, der macht das schon.

((ich schreie, ich fange jetzt zu schreien an, nein, ich frage ihn etwas Laszives, wie kommt er dazu, er soll mich auslassen, er soll mich ganz einfach auslassen, ich werde ihn noch verletzen,))

[86] G.: Mir würde das nichts machen, wenn das einer von den Blauen wird. Die machen das sicher besser, aber es schaut schlecht aus im Ausland und wir müssen uns noch ein bisserl hinziehen. Das weißt du doch. Das haben wir doch tausendmal besprochen, und solltest du nicht schon längst schlafen?

((und er macht das wirklich, er kommt wirklich, ja, und, Knall, Hilfe, der macht das jetzt wirklich, Hilfe, und er schmeckt staubig, staubig, bäh und dann scharf, und jetzt, lass mich los, lass mich doch los, ich will weg und ich kann doch nicht in den Schwanz beißen, damit ich))

[87] G.: Du, Lilli, aber das besprechen wir morgen. Ich muss jetzt schlafen. Nein, wirklich, ich muss jetzt und du auch.

((der wollte nur, dass ich das jetzt, Scheißkerl, Gott verdammt Scheiß, Scheiß, Scheißkerl,))

[88] G.: Ich dich auch. Ich dich auch. Schlaf gut!

[89] J.: Hej, was soll das? Spinnst du? Warum hast du mich nicht losgelassen? Warum hast du mich nicht ausgelassen? Das war ja. Du, ich finde das gar nicht lustig. Du bist ein richtiges Arschloch.

[90] G.: Issilein. Spätzchen. Was soll ich denn machen?

[91] J.: Du bist ein widerliches Arschloch. Du hast mir den Mund gestopft mit deinem Schwanz. Das ist.

[92] G.: Issi. Mäuschen. Das war eine Notsituation und du hast mich so aufgeregt. Das war alles deine Schuld.

[93] J.: Hör einmal. Du hast mich festgehalten.

[94] G.: Ja. Aber du hast schon vorher die ganze Zeit und ich sehe ja ein, dass du auch, aber ich war schon zu weit. Ich habe da nichts machen können!

[95] J.: Du hast meinen Kopf. Du hast mich nicht weggelassen, du hast es dir selber gemacht, so wie du meinen Kopf. Du hast mich sogar an den Haaren gerissen. Das tut weh!

[96] G.: Jetzt komm schon. Komm. Wir kümmern uns gleich um dich, aber was erwartest du? Du sitzt da, angezogen und widmest dich meinem Kleinen. Ich habe schon gedacht, ich habe eigentlich gedacht, dass dir das Spaß macht, dass du das so willst. Und ich muss dir sagen, das war, das war schon. Wow! Issilein!

[97] J.: Du begreifst das nicht, was? Ich fühle mich von dir benutzt.

[98] G.: Komm. Heul jetzt nicht. Nein, ich begreife das nicht, du hättest das Ganze doch nicht anfangen müssen. Wenn du nicht willst, musst du es doch nur sagen. Glaubst du, ich komme nur, um mir das abzuholen? Das ist doch dann ein großes Missverständnis und ich gehe dann besser. Wir hätten auch nur ein Glas Wein  
(5) miteinander trinken können. Ich habe ohnehin gedacht, dass du das Interesse verloren hast. Ich habe mich ohnehin über deinen Anruf gewundert. Du hast wochenlang nicht abgehoben und jetzt. Also, ich kenne mich nicht aus und wenn das alles ein Missverständnis war, dann tut es mir Leid.

((der versteht das nicht, der kann das wirklich nicht verstehen, der kennt das nicht, dieses Gefühl, angespannt, leer, widerlich, und eine Wut, und der Geschmack, er hat mir nicht einmal Zeit gelassen, ins Badezimmer zu laufen, und er hat gewonnen, er hat es sich dann am Ende doch wieder genommen, aber wenigstens hat er mich nicht einmal richtig angefasst, das  
(5) bisschen am Busen Herumfummeln, das gilt nicht und zwischen den Beinen herumrühren, mit den Jeans an, das gilt schon überhaupt nicht,))

[99] J.: Nein, lass es. Ich finde das halt nicht lustig. Ich finde es nicht lustig, während du mit deiner Frau telefonierst. Das war doch deine Frau?

[100]G.: Ja, das war die Lilli, aber ich seh nicht ein, was dich daran stört. Was soll dich daran stören. Das ist eine gefährdete Person, ich kann da nicht einfach nicht abheben, wenn sie noch so spät anruft. Ich muss schließlich auch an die Kinder denken.

[101]J.: Deine Kinder sind doch gar nicht zu Hause. Die sind doch auch in Wien.

[102]G.: Ja, schon. Aber insgesamt. Ich muss das alles insgesamt zusammenhalten. Du hast es leicht. So ohne jede Verantwortung. So ein Leben möchte ich auch führen. Da hast du es eben besser und ich kann da nicht mit. Ich habe Verpflichtungen und das hast du ganz genau gewusst. Ich habe immer alles offen gelegt. Mehr kann ich nicht tun.

[103]J.: Du, es geht nicht um Offenlegung, wenn du mich benutzt hast.

[104]G.: Du hättest doch jederzeit aufhören können. Ich habe nicht gemerkt, dass du das Interesse verloren hättest. Jetzt komm schon, Mäuschen. Das ist doch kein Problem. Einmal ist es so und dann kommt es wieder anders. Wir kümmern uns das nächste Mal nur um dich, ich verspreche es. Ehrenwort, Issi.

((ich hasse ihn, O Gott, ich hasse ihn, und ich hasse mich noch viel mehr, und er versteht es einfach nicht, er glaubt wirklich es geht nur darum,))

[105]J.: Aber darum geht es doch gar nicht. Du hast mich nicht ausgelassen und ich hätte mit dir zu raufen anfangen müssen und dann hätte deine Frau das wirklich gehört und es tut mir Leid, dass ich das nicht deutlicher gemacht habe, dass ich das nicht will. Verstehst du? Ich habe das nicht gewollt, so und leider habe ich auf dich noch  
(5) Rücksicht genommen.

[106]G.: Issi. Ich finde das ja auch toll und ich bin dir auch dankbar. Ich bin dir überhaupt dankbar. Jetzt komm, lass es mich noch genießen. Das war wirklich ganz besonders.

[107]J.: Ja, weil du deine Machtgefühle ausgelebt hast. Machst du das öfter, solche Sachen?

[108]G.: Was hat denn das mit Macht zu tun. Ich war halt so weit. Ich habe mich doch schon entschuldigt. Das war nicht nett von mir, so früh zu kommen. Aber es war ein harter Tag und ich habe so lange nicht. Ich habe dich schließlich so lange nicht gesehen, da

darfst du dich nicht wundern, dass ich es nicht lange aushalte. Das Ganze ist doch  
(5) nur ein Kompliment für dich.

[109]J.: Du meinst, es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Telefonat mit deiner Frau und dass du mir in den Mund spritzt?

[110]G.: Ihr jungen Frauen habt schon eine Art darüber zu reden! Aber wenn du das alles so gut beschreiben kannst, warum hast du dann nicht aufgehört, wie es dir nicht mehr gefallen hat?

[111]J.: Weil du meinen Kopf in einem Schraubgriff gehalten hast.

[112]G.: Na geh, du bist doch keine schwächliche Person. Wie soll ich dich mit einer Hand. Aber na gut. Ich verstehe es wieder nicht und ich entschuldige mich noch einmal. Aber man kann von euch schon ein bisschen Klarheit verlangen.

[113]J.: Das Ganze ist wirklich ganz einfach ein Missverständnis für dich? Ganz einfach nicht funktionierende Kommunikation?

[114]G.: Ja, eigentlich ja. Ich meine, du bist eine gescheite Person, die weiß, was sie will. Wenn du mich zu dir einlädst und mit unserer Vorgeschichte, dann denk ich mir schon, dass sich da etwas abspielen wird. Das gebe ich zu. Ich habe schon gedacht, dass das die Abmachung ist. Aber ich gebe auch zu, dass ich mich da nicht mehr so  
(5) gut auskenne. Da habe ich offenkundig den Anschluss verloren.

[115]J.: Ah, gibt es solche Missverständnisse öfter? Und kannst du dir nicht vorstellen, dass auch wenn es diese Abmachung gäbe, dass dann auch nicht alles so einfach laufen kann, wie du dir das so ausdenkst?

[116]G.: Du, ich habe mir nichts ausgedacht. Ich denke mir da überhaupt nichts aus. Das ergibt sich doch einfach so. Du das meine ich ernst, ich bin der Erste, der das als etwas Gemeinsames sieht. Das muss schon gemeinsam gestaltet werden. Du, ich sehe das partnerschaftlich, wirklich. Das musst du mir glauben. Das Ganze ist ein  
(5) Missverständnis und wir fangen wieder von vorne an, ja? Komm, Issilein. Sei wieder gut. Ich wollte doch nicht, dass du dich schlecht fühlst!

((ich werde weinen, ich werde jetzt gleich zu weinen anfangen, ich fühle mich elend, elend, elend und ich will kein Verständnis, ich will ihn schlagen, und warum habe ich ihn nicht in den Schwanz gebissen, aber die Vorstellung davon, das ist ja wirklich ekelhaft, pfui, das ist ja scheußlich, das ist ja noch scheußlicher und nein, das ist ja nicht,))

[117]J.: Ich fühle mich aber schlecht und jetzt werde ich gleich zu weinen anfangen und ich bin ganz durcheinander.

[118]G.: Warum bist du denn durcheinander? So etwas erlebt man eben gemeinsam. Das gehört doch dazu. Das ist doch nichts Schlimmes.

[119]J.: Das Problem ist doch ganz offensichtlich, dass es nicht ein gemeinsames Erlebnis ist. ((mein Gott, ist mir schlecht, und gelähmt, ich bin wie gelähmt, ich könnte ihn prügeln und kann nicht einmal einen Finger rühren,))

[120]G.: Na, komm schon. Komm, wir buchen das unter Erfahrung ab, und ich mache das wieder gut, ja? Wie wäre das? Wir fahren zusammen weg und nehmen uns ganz viel Zeit für alles. Wenn diese Regierungsverhandlungen endlich vorbei sein werden, dann fahren wir zusammen weg. Ich habe eine Tagung in Brixen. Da muss ich nur  
(5) zur Eröffnung und zu meinem Vortrag und die andere Zeit haben wir nur für uns allein und lange dauert das jetzt nicht mehr. Das mit den Grünen, das ist jetzt bald vorbei und mit den Blauen ist ja alles ausgemacht. Die müssen sich dann nur mehr ein bisschen zieren, damit es besser ausschaut und dann gibt es eine Regierung und dann beginnt wieder ein normales Leben. Ich kann dir sagen, ich sehne mich danach.  
(10) Du kannst dir nicht vorstellen, was das für ein Stress ist, jeden Tag zu diesen ewigen Sitzungen gehen und dabei genau wissen, dass das alles nichts zu bedeuten hat. Manchen macht das ja Spaß. Der Khol, der kann von solchen Auftritten gar nicht genug kriegen, da kann er seine Predigten halten. Der ist da sadistisch, das kannst du dir nicht vorstellen. Das ist wie in der Schule dieser Lehrer, der jede Stunde dasselbe  
(15) erzählt. Wir haben so einen in Religion gehabt. Genauso ist das da. Ich habe Erholung nötig. Ich habe eine Erholung bitter nötig. Entspannung, das brauche ich. Der Wolferl, der hat schon Recht mit seiner Strategie, die ist schon ein Kunstwerk. Aber einfach ist das nicht, das musst du mir schon glauben.

[121]J.: Das ist mit Kunstwerken so, heißt es. Die kommen nicht beim Fenster hereingeflogen. Sag, hast du eigentlich die Mia Raumberger gekannt?

((mir ist jetzt alles gleich, ich frage ihn einfach alles und dann wird sich schon was herausstellen,))

[122]G.: Raumberger? Mia? Machst du Witze? Was ist mit ihr. Wie kommst du darauf? Wie kommst du plötzlich auf die?

((jöö, jöö, was soll denn die Aufregung,))

[123]J.: Was ist denn? Ich frage dich doch nur, ob du sie gekannt hast?

[124]G.: Was heißt gekannt hast? Was bedeutet das? Natürlich habe ich sie gekannt. Das musst du doch wissen. Ich habe sie und dich am gleichen Abend kennen gelernt. Das war beim ersten Kanzlerheurigen vom Wolferl. Da wart ihr doch alle da, mit dieser Claudia Springer, die dieses Frauenmagazin herausgibt. Was ist denn daraus

(5) geworden? Ich habe das am Anfang gekriegt, aber ich habe es immer der Lilli weitergeben lassen. Die Mia! Wie geht es ihr denn?

[125]J.: Schlecht. Schlecht geht es ihr. Ihr geht es auch schlecht.

((und mir geht es noch elender, dieser Ton, wie er nach ihr fragt, als ob nie etwas geschehen wäre, aber vielleicht ist er ja, vielleicht ist er nicht schuldig, du musst fair sein, du kannst jetzt nicht fair denken, jetzt, nachher,))

[126]J.: Der Mia geht es sehr schlecht.

[127]G.: Ja, wieso denn? Ich habe lange nichts von ihr gehört. Die Mia! Was macht sie denn so? Sie war plötzlich einfach verschwunden, war nicht zu erreichen. Sie muss weggezogen sein, aus der Wohnung da. Das war doch in der Josefstädter Straße, oder?

[128]J.: Ja, die Mia hat auch in der Josefstädter Straße gewohnt. Die Mia hat ein Buch geschrieben. Die Mia ist zu ihren Eltern nach Steyr zurück und hat ein Buch geschrieben.

[129]G.: Aber die Mia war doch Fotografin. Keine sehr gute, wenn ich mich recht erinnere, mehr so eine Schnappschüsslerin. Aber ich war sehr traurig, wie sie so plötzlich verschwunden ist. Die Mia. Ich habe die Mia schon gern gehabt.

((ich begreife nichts mehr, das kann alles nicht stimmen, was die Mia da, es ist ein anderer, es muss ein anderer sein,))

[130]J.: Habt ihr eigentlich noch einen anderen in der Regierung, der mit Vornamen Gerhard heißt?

[131]G.: Nein, wie kommst du da drauf? Ich bin der einzige Gerhard. Ich bin der einzige Speerträger. Aber sag einmal. Hast du die Adresse von der Mia? Ich meine, offensichtlich wollte sie nicht in Kontakt mit mir bleiben ...

[132]J.: Ja, wenn sie dir die Adresse nicht gegeben hat. Hast du etwas mit ihr gehabt?

[133]G.: Nein. Das heißt, ja. Aber das war lange vor dir. Wirklich, das war lange bevor wir zwei und die Mia wollte nicht, dass ihr das wisst. Aber du warst ja gar nicht da, oder? Du warst ja da in. Wo warst du da gerade? Du warst doch da ein ganzes Jahr nicht in Wien, wenn ich mich recht erinnere.

((also doch, das Verhältnis, das ist einmal zugegeben, aber wenn er das wirklich gewesen ist, würde er das dann so einfach zugeben, er muss doch wissen, dass wir alle nichts gewusst haben,))

[134]J.: Ich war in Berlin. Ich war bis zum Sommer in Berlin und dann bin ich in diese Wohnung gezogen.

[135]G.: Das ist der Vorteil von den handys. Früher hätte ich dich dann nicht mehr anrufen können, da hättest du mit der neuen Wohnung eine neue Telefonnummer gehabt. Da ist das mit den handy-Nummern praktischer, dafür ist diese caller-ID ein Blödsinn.

[136]J.: Wieso, sonst weißt du doch nicht, wer dich da anruft.

[137]G.: Ja, aber wenn du jemanden erreichen willst, der dich nicht will. Früher hat man einfach angerufen, nur um die Stimme der anderen Person hören zu können. Aber das kennst du gar nicht. Das kennst du natürlich gar nicht mehr. Aber ihr geht doch sicher auch absichtlich irgendwohin, um jemanden nur zu sehen oder ist das alles

(5) nur mehr Abmachung und wird in einem Gespräch geregelt?

[138]J.: Ah, das ist wieder der Vorwurf, dass wir nicht romantisch sind. Dass wir gar nicht mehr wissen, was Romantik ist. Dass wir gar keine romantischen Geschichten mehr haben. Aber ich sage dir etwas, ich habe lieber keine romantischen Geschichten und dafür kann ich immer sagen, was ich möchte und was nicht, und zwar vorher und

(5) nicht danach, so wie hier.

[139]G.: Issi, jetzt reg dich nicht noch einmal auf. Ich habe mich ja entschuldigt. Es liegt an mir. Ich habe da etwas versäumt. Ganz offensichtlich habe ich da etwas versäumt, aber du musst halt dann wirklich deutlich sein. Ich verspreche dir, ich werde das lernen und ich werde dich immer fragen, was du willst. Jetzt sei aber wieder lieb! Ja?

((mir geht alles durcheinander, der Kopf, schwimmt, im Bauch das Elend und ich will mit diesem Mann, nie wieder will ich etwas mit diesem Mann,))

[140]J.: Aber sag, hast du mit der Mia nicht auch diese Schwierigkeiten gehabt, dass du nicht gefragt hast, was sie will?

[141]G.: Sagt sie das? Ja? Sagt sie das?

[142]J.: Na ja. Sie hat immerhin ein ganzes Buch darüber geschrieben.

[143]G.: Was? Was soll das heißen? Ein ganzes Buch. Was bedeutet das?

((ach Gott, hätte ich das nicht angefangen, wegschicken, ich hätte ihn wegschicken sollen, jetzt wird er wieder wütend,))

[144]J.: Na ja, was das halt heißt, wenn jemand ein Buch schreibt. Sie schildert halt ihre Erlebnisse. Sie beschreibt die Ereignisse aus ihrer Perspektive.

[145]G.: Und wie sieht die dann aus, diese Perspektive?

[146]J.: Na, die sieht traurig aus.

[147]G.: Für wen?

[148]J.: Na, das kommt wieder darauf an, aus welcher Perspektive man das liest.

[149]G.: Mich interessiert fürs Erste einmal die Mia-Perspektive.



[150]J.: Aus der Mia-Perspektive sieht die ganze Sache ziemlich traurig aus.

[151]G.: Traurig?

((der findet das auch noch komisch,))

[152]J.: Traurig traumatisch, würde ich sagen.

[153]G.: Aha, ich verstehe. Das heißt, sag mir, ob ich das alles richtig verstehe: Die Mia hat ein Buch geschrieben, das eine traurig traumatische Geschichte erzählt, aber du wirst mir doch nicht sagen wollen, dass diese Geschichte etwas mit mir zu tun hat?

[154]J.: Die Hauptfigur, die männliche Hauptfigur heißt Gerhard und ist Mitglied in einer blau/schwarzen Regierung und ist genau wie du Staatssekretär für Zukunfts- und Entwicklungsfragen, und nachdem was heute vorgefallen ist, da muss ich dir sagen, da bin ich mir nicht sicher.

[155]G.: Aber das ist eine Erfindung. Das ist eine reine Erfindung. Das kann nur eine reine Erfindung sein! Was denn sonst!

[156]J.: So kann ich das im Augenblick nicht sehen.

[157]G.: Issi, was weiß denn ich, was da wieder passiert ist. Vielleicht hat die Lilli mit ihr geredet und ihr Geschichten erzählt. Geschichten über mich. Die Lilli erzählt viele Geschichten über mich, wenn sie wieder eine Phase hat und vielleicht hat sich die Mia einfach mit ihr solidarisiert. Das passiert ja, dass die Freundin und die Ehefrau  
(5) miteinander und die Mia, die hat doch auch mit Frauen. Der Lilli muss ich auch alles zutrauen. Da setzen die zwei sich zusammen und schwups, die beste story [sic!] ist schon erfunden. Es kann ja sein, dass die Mia das alles glaubt, was ihr die Lilli so. Ihr habt ja manchmal so eine naive Art von Solidarität und ihr könnt euch nicht einmal vorstellen, dass es auch andere Absichten gibt. Die Lilli, die erzählt alles. Die Lilli ist  
(10) eine Alkoholikerin, für sie wird es sogar so aussehen, als wäre es die Wahrheit, die kann das nicht mehr unterscheiden und das ist der Preis von Erfolg, dass ich erpressbar bin. Das ist schwer zu begreifen, aber ich habe meine Lektion gelernt. Ich lasse mich von solchen Machinationen nicht mehr beirren und ich kann dir eines sagen, mich, mich wirft niemand aus der Spur. Das kann ich dir versprechen!

[158]J.: Ja, so könnte es gewesen sein, dass das alles Hirngespinnste sind. Es könne aber auch sein, dass die Mia einfach die Wahrheit erzählt.

[159]G.: Ich weiß ja nicht, was die Mia da so sagt. Aber eines muss ich dir schon auch sagen, die Mia ist nicht so ein reines Blümchen, wie sie so aussieht. Die Mia, die ist eine ganz Heiße, das kannst du mir glauben. Da hat sie also ein Buch geschrieben, die liebe Mia.

[160]J.: Ich gebe ja zu, dass ich auch Schwierigkeiten habe, das alles zu glauben. Auf der anderen Seite, es gibt natürlich solche Geschichten. Und du musst zugeben, nach jetzt. Also nach der Geschichte vorhin, du hast schon.

[161]G.: Die Geschichte vorhin! Die Geschichte vorhin! Was war denn das. Was war denn das schon! Und ich habe mich doch entschuldigt. Was willst du denn noch? Warum reitest du denn noch immer darauf herum. Du hast mir schon öfter einen geblasen. Wenn ich mich recht erinnere, hast du mir einen auf dem Ring geblasen. Wenn ich  
(5) mich recht erinnere, sind wir auf dem Ring in meinem Auto gefahren und du hast mir einen geblasen und wir haben zweimal um den Ring gebraucht, weil wir so viel lachen haben müssen. So ein großer Unterschied ist das dann auch nicht, oder? Du lieber Himmel, du tust ja so als hätte ich dich auf 25 verschiedene Arten geschändet. Ich bin doch kein Sadist!

[162]J.: Doch. Doch, du bist ein Sadist und das war ganz anders, da wollte ich das machen. Das um den Ring, da habe ich das gewollt und jetzt vorhin, da hast du mich gezwungen. Bist du so ein Steinzeitmonster, dass du den Unterschied zwischen freiem Willen und Zwang nicht erkennen kannst?

[163]G.: Schrei mich nicht an. Ich kenne den Unterschied sehr wohl, aber er muss mir halt klargemacht werden und können wir das zu Protokoll nehmen, ich habe gedacht, dass du das so willst und ja, ich habe das genossen, und ja, ich bin ein schweinisches Steinzeitmonster, aber ihr jungen Frauen, ihr müsst euch halt auch einmal  
(5) entscheiden, wie ihr es wollt. Wenn man euch ernst nehmen soll, dann müsst ihr das auch aushalten, dass ihr ernst genommen werdet. Dann müsst ihr euch halt entscheiden, aber ein bisschen etwas und dann wieder nichts, das wird nicht gehen. Ich habe jedenfalls aus deinem Benehmen bisher geschlossen, dass du eine aufgeschlossene junge Frau bist. Du hast dir etwas mit einem verheirateten Politiker  
(10) angefangen und musstest wissen, was das bedeutet. Wir können nicht eure Entscheidungen für euch treffen, die müsst ihr dann schon selber aushalten und komm mir jetzt nicht mit so einem Gejammer im Nachhinein. Wenn du wirklich nicht gewollt hättest, dann hätten wir das nicht gemacht. Ich dachte ja, dass du das machst, weil du nicht gleich wieder. Wir haben einander ja nun lange nicht gesehen  
(15) und ich funktioniere auch nicht so auf, auf Knopfdruck und da ist das ja dann das Leichteste zum Wiederaanfangen. So habe ich das jedenfalls verstanden und das Gespräch mit meiner Frau ist ohne jede Bedeutung für uns. Ich kann dir versichern, dass ich voll auf dich konzentriert war. Das kann ich dir versichern.

[164]J.: Du schnallst es nicht. Freiheit ist doch nicht etwas, was man beschließt, das muss man doch jeden Augenblick haben können. Und du hast nicht das Recht, von der Episode am Ring auf jetzt zu schließen.

[165]G.: Aber wie soll man dann eine Beziehung aufbauen, wenn man sich nicht auf die gemeinsame Vergangenheit beziehen darf?

[166]J.: Du, das ist doch sinnlos. Du nimmst das ohnehin nicht ernst.

[167]G.: Nein, das stimmt nicht. Aber wenn du mir nicht glaubst, dann kann ich nichts tun. Dann gehe ich wohl besser, aber sag mir noch, hast du dieses Buch von der Mia. Ich würde das doch gerne sehen.

[168]J.: Ich habe es selber nur einmal gesehen.

[169]G.: Ja, aber das geht so nicht. Wenn ich da vorkomme, dann möchte ich das schon wissen oder hast du das alles erfunden, weil du dich über mich geärgert hast? Da kann ich dir nur sagen, dass das keine gute Idee ist. Du hast dir das ausgedacht, ja? Ja? Aber eines kann ich dir sagen, wir sind nicht in Amerika. Erstens interessiert es  
(5) hier niemanden, was einer so treibt. Das ist der Öffentlichkeit scheißegal, im Gegenteil, denk an den Jörgl. Der kann machen, was er will, der könnte schwul sein, der könnte bi sein, der kann seinen Privatsekretär und seine Frau mitnehmen, der kann in der Praterstraße machen, was er will, das interessiert niemanden. Da bellen nur ein paar Intellektuelle dahinter her und die sollten es besser wissen. Nein, nein,  
(10) Österreich ist ein aufgeklärtes Land, da kann jeder tun im Bett, was er will, das interessiert die Öffentlichkeit nicht und das ist gut so, meine Liebe. Ich bin da nicht erpressbar, wenn du dir das vorstellst und jetzt möchte ich gar nichts mehr hören. Ich ziehe mich jetzt an und der Mia kannst du ausrichten, dass sie halt nicht so experimentell sein soll, wenn sie es nicht aushält, nachher.

((vollkommen fertig, ich bin vollkommen fertig, liegen, etwas anderes kann ich gar nicht, auf dem Sofa liegen und dem Kerl zuhören, wie gelähmt, wenn ich es nicht wüsste, ich müsste denken, er hat etwas in den Wein, aber es reicht so, das lähmt so, so eine Strafpredigt und seine Stimme, doch wie der Mann am Telefon, jetzt ist es ernst, das ist seine richtige Stimme,  
(5) so abgehackt, knallt, jeder Satz knallt und ja, bitte, geh ins Badezimmer und zieh dich an,))

[170]G.: Aber geh, Issi, lieg nicht so da.

[171]J.: Bitte, lass mich. Mir ist einfach. Mir ist einfach wirklich schlecht. Hundeelend ist mir.

[172]G.: Na komm, dann brauchst du etwas Starkes. Komm, trink ein Glas Wodka. Na, viel hast du nicht in deinem Eiskasten. Bist du auf totaler Diät? Das nächste Mal bringe

ich dir einen ordentlichen Whiskey mit. Glendronach. Nicht so einen Fusel, das ist ja eine Schande, so etwas trinken zu müssen.

[173]J.: Nein, ich mag nichts. Danke. Wirklich nichts!

[174]G.: Komm, komm. Du schaust ja ganz verdreht aus. Nein, wenn du das nicht trinkst und wieder in Ordnung kommst, dann muss ich hier bleiben. Ich kann dich so nicht alleine hier lassen.

[175]J.: Nein, wirklich, ich brauche nichts. Wirklich.

[176]G.: So, ich stelle das jetzt hierher und gehe mich anziehen und wenn ich zurückkomme, dann ist das ausgetrunken!

((wenn ich jetzt noch etwas trinke, dann bin ich total fertig, und jetzt bräuchte ich eine Topfpflanze, jetzt rächt sich die Abneigung gegen Topfpflanzen, da könnte ich den Wodka hineinschütten, so muss ich jetzt aufstehen und das Zeug wegschütten und das ist wie im Kindergarten, aber der soll einfach verschwinden, der muss aus der Wohnung hinaus, dann ist  
(5) alles fürs Erste, der muss nur weg,))

[177]G.: Ha, es geht dir schon besser. Du läufst wieder herum. Das ist gut. Du hast wirklich ausgesehen, wie die bleiche Braut.

[178]J.: Es ist ziemlich spät.

[179]G.: Mir macht das nichts. Das ist eine meiner großen Begabungen, ich brauche fast keinen Schlaf und du kannst doch immer ausschlafen.

[180]J.: Ja, so stellt sich der kleine Maxi das vor, ein ewiges Studentenleben. Aber mir geht es nicht so gut wie dir. Ich habe keinen Job, nicht einmal einen, für den ich sehr früh aufstehen müsste. Aber da sieht man es, ihr wisst überhaupt nichts, wie es wirklich ist und das ist doch eure Schuld, dass die Wirtschaft nicht funktioniert. Das ist doch  
(5) eure Schuld, dass Leute wie ich, mit einer vollgültigen akademischen Ausbildung keinen Job finden können. Ausschlafen, ja!

((der Arsch, jetzt soll er endlich gehen, ich will allein sein und allein heulen und allein die Welt verwünschen, ich will ihn nicht in diesem Zimmer,))

[181]G.: Ja, ja, ich bin ja schon weg. Ich darf mich noch in Ruhe fertig anziehen, ja? Das wird ja wenigstens gestattet sein. Eigentlich müsste ich der Angefressene sein, nicht du. Ich meine, du rufst bei mir an, du machst dir dieses date [sic!] aus, ich arbeite wie ein Hund, dass sich das ausgeht. So einfach ist das nämlich nicht, sich  
(5) davonzumachen. Die sind alle noch in die Pianobar gegangen. Ich gehe da gerne mit, musst du wissen. Da lässt sich alles besprechen. Da kann man den nächsten Tag besser vorbereiten als in tagelangen Sitzungen. Da entsteht die Stimmung. Da

entscheidet sich, wer mit wem welche Beschlüsse. Das ist die Belohnung. Ich bin ein Gruppenmensch. Ich gebe das zu. Ich habe das immer gebraucht und ich war  
(10) immer in einer Gruppe. Von der Jungschar bis zum Studentencorps. Ich bin sozial. Mir gibt das etwas, im Einklang mit einem größeren Ganzen zu funktionieren. Das verstehst du natürlich nicht. Frauen verstehen das nicht. Das hat der Weininger ganz richtig gesehen, Frauen wollen einen dann nur aus diesen Gruppen herauslösen und damit ruinieren. Und dabei habt ihr ja auch nichts anderes, wenn ihr den ganzen Tag  
(15) miteinander telefoniert und eure Namen sind ja auch nichts anderes als unsere Verbindungsnamen. Issi, Sissi, Tini, Isi, Butzi und Schmatzi. Ihr solltet euch das klarmachen und ordentlich organisieren und dann könntet ihr auch einen ordentlichen Beitrag leisten, für die Gesellschaft. Aber das könnt ihr gar nicht. Da müsstet ihr eure kostbare Individualität aufgeben, wenn ihr aus euren informellen  
(20) Lebensformen herauskriechen müsstet. Da würdet ihr ja eure Kostbarkeit verlieren und dann würdet ihr überhaupt keinen Mann mehr bekommen. Dann hättet ihr nichts mehr, mit dem ihr diese Untergriffe veranstalten könntet. Und manchmal, weißt du, da finde ich Huren interessanter und die würden dir die Augen auskratzen, wenn du ihnen sagen würdest, dass wir sie ausbeuten. Die verstehen von der Freiheit um  
(25) einiges mehr, als ihr da so in eurer Verspieltheit und diese Frauen, diese Frauen arbeiten wirklich, für ihr Geld. Die müssen wirklich für ihr Geld arbeiten, weißt du. Ein wirkliches Leben, das schafft ihr doch alle nicht. Du doch auch nicht. Du lebst doch auch noch vom Papa.

((das ist Schule, das ist der Geographieprofessor und dass wir alle seinen Unterricht nicht wert sind, und ja, wir sind auch den Herrn Staatssekretär nicht wert, wir sind gar nichts wert, aber bitte, können Sie jetzt bitte verschwinden, kann der Kerl sich nicht schneller anziehen und abhauen und mich in Ruhe lassen und ich will nichts wissen, ich will überhaupt nichts  
(5) mehr wissen, die Claudia soll sich dem aussetzen, die Claudia, die in ihrem Herrenbüro sitzt und glaubt, sie kann mich mit einem Fingerschnippen in die Kinsey Millhone verwandeln und ich beginne womöglich eine großartige Karriere als Privatdetektivin wie bei Marcia Muller,))

[182]J.: Du kannst ja noch zu deinen Leuten in die Pianobar gehen, dann hast du wenigstens da nichts versäumt.

[183]G.: Issilein, sei nicht so bitter. Mir tut es ja Leid, dass es nur mir so gut geht. Du hast allen Grund, grantig zu sein und nein, ich bereue es nicht, zu dir hergekommen zu sein. Mach dir da keine Sorgen.

[184]J.: Du kannst ja da hingehen und allen erzählen, dass dir eine arbeitslose Akademikerin einen geblasen hat, während du mit deiner Frau über die Verhandlungen mit den Grünen geredet hast. Du kannst damit angeben bei den anderen, nicht wie der Herr Clinton, der mit niemandem darüber sprechen konnte, der Arme. Da geht es euch

(5) hier schon besser, oder?

[185]G.: Mein liebes Fräulein Somner, jetzt werde ich Ihnen einmal etwas sagen. Ich sehe schon, dass mit Scherzen die Sache nicht zu bereinigen ist. Ironie hilft hier nichts, ganz offensichtlich. Deshalb warne ich dich. Ich habe keine Ahnung, was du weißt, oder was du zu wissen glaubst, aber eines kann ich dir raten, misch dich nicht ein.

(5) Denk nicht einmal daran. Es ist ja ganz klar, dass du ein Vorurteil gefasst hast. Wahrscheinlich hat die gute Mia eine tränenreiche Geschichte über Verfolgung und was weiß ich geschrieben. Was immer sie geschrieben hat, ich sage dir, es stimmt nicht. Die gute Mia, die ist eine von der experimentellen Sorte. Die hat immer genau gewusst, was sie wollte, das kann ich dir versprechen und eines kann ich dir auch

(10) bestätigen, dieses Buch wird nicht erscheinen. Ich bin nicht so blöd wie der Klestil und gehe erst zu Gericht, wenn schon alles in den Buchhandlungen liegt. Ich bin ein Macher. Das kann man mir vorwerfen und das bringt mich manchmal in Schwierigkeiten, aber das holt mich auch wieder heraus. Mach dir da keine Sorgen. Meinen Ruf werdet ihr nicht zerstören. Ein paar verquälte Krampfhennen werden

(15) das nicht schaffen. Und eines muss ich dir auch noch sagen, das Ganze, das ist eine einzige große Enttäuschung. Ich habe die Mia gemocht. Sehr gemocht. Ich habe die Mia geliebt. Wenn nicht schon alles so. Wenn nicht schon alles so festgelegt wäre, mit der Mia hätte ich mir einen neuen Anfang, den hätte ich mir vorstellen können. So, jetzt weißt du es, aber ich rate dir wirklich, dich in der Angelegenheit nicht mehr

(20) zu engagieren. Da tust du dir nichts Gutes und jetzt sag einmal. Kann man denn gar nichts machen? Es muss doch einen Job geben, für dich. Du hast doch nichts so wirklich Abwegiges studiert?

[186]J.: Ich habe ein Doktorat in Kulturwissenschaften. Da wissen die meisten Leute nicht einmal, was das ist.

[187]G.: Wo gibt es denn das überhaupt?

[188]J.: Ich habe in Wien Germanistik und Philosophie gemacht und dann in Berlin mein Doktorat. Aber was hat das damit zu tun, wie es der Mia geht?

[189]G.: Jetzt lass diese Mia. Jetzt kümmern wir uns um dich. Mir war nicht klar, dass du auf Jobsuche bist. Ich dachte, dass du diese Art von Leben. Dass das dein Konzept ist,

habe ich gedacht. Aber gut, ich werde nachdenken, wäre da dieses Institut nicht etwas für dich. Das, wo diese Küniger ist. Die heißt doch so. Dieses Institut, das der  
(5) Busek damals gegründet hat und das von der Raiffeisen bezahlt wird. Die haben doch immer solche Vorträge, ich meine, ich gehe da nicht hin, aber ich höre immer nur Gutes davon. Mich stört es ja nicht, wenn das opus dei mitschneidet, ein bisschen Religion tut ja immer gut.

((Bestechung, der Kerl glaubt doch allen Ernstes, er kann mich, obwohl, wenn ich wirklich, nicht mehr zur Claudia gehen müssen oder zu irgendjemandem und sich anpreisen, das wäre zu schön und das gibt es nicht, diese Person, die wird auch nicht auf mich warten und als Protektionskind und dann opus dei, nein danke, lieber nicht,))

[190]J.: Jetzt sag mir noch, ich meine, sag mir ganz ehrlich, wieso kannst du dir vorstellen, dass die Mia nichts Gutes über dich geschrieben hat? Es hat dich jedenfalls nicht überrascht, dass sie sich negativ äußert, allem Anschein nach.

[191]G.: Eine beleidigte Frau, die schreibt doch nie etwas Nettes über einen und die Mia ist böse, weil ich mich nicht. Weil ich mein Leben nicht verändern kann. Jetzt im Moment kann ich mein Leben nicht verändern und ich muss dir auch sagen, ich will auch gar nicht. Wir sind an der Macht. Wir machen aus Österreich etwas ganz  
(5) Neues. Für mein Privatleben ist das der denkbar schlechteste Zeitpunkt. Ich würde mir doch alle Chancen vermässeln. Nein, nein, die Mia hätte warten müssen und das hat sie nicht gewollt und ich lasse mir keine Ultimaten stellen. Das kannst du dir doch vorstellen. Aber was schreibt sie denn? Du kannst es mir ruhig sagen!

((jetzt ist mir alles gleich, das ist wie eine von diesen kalten Kriegsgeschichten, wo jeder immer nur ein Eckchen vom Ganzen kennt,))

[192]J.: Die Mia schreibt, dass du sie. Also sie. Du hast sie an das Bett angebunden und dann liegen gelassen.

[193]G.: Das ist alles? Das ist der ganze Vorwurf?

((mein Gott, der Mann ist erleichtert und was heißt das jetzt,))

[194]J.: Ja, aber ein ganzes Wochenende und du wärst immer wieder aufgetaucht und hättest ...

[195]G.: Ich habe überhaupt nichts gemacht. Nichts dergleichen. Ich vergewaltige keine Frauen, drehst du durch?

[196]J.: Du, hör einmal, ich sage nur, was die Mia und du kannst ja sagen, was dran ist. Wir sind hier allein und ich bin nicht sehr wichtig, was soll schon geschehen. Ich wüsste es auch gern. Ich meine, ich verstehe solche Geschichten nicht und die Vorstellung, dass du. Dass du solche Sachen. Obwohl, es interessiert mich eigentlich nicht. Jetzt,

- (5) wo ich drüber nachdenke, das Ganze interessiert mich überhaupt nicht. Ich will eigentlich nichts davon wissen. Mir reicht mein eigenes Elend. Lass es, lass es, es ist jetzt besser, du gehst.

[197]G.: Nein. Jetzt wirst du mich anhören. Soviel werde ich ja vielleicht noch wert sein. Die Mia und ich. Wir haben eine wunderbare Zeit miteinander gehabt. Es war alles geheim und alles aufregend und wir sind ins Experimentieren geraten. Ich habe mir das nicht vorstellen können, das alles mit einer normalen Frau und weil man einander

(5) liebt. Für mich war das wie eine neue Welt und für mich hätte das immer so weitergehen müssen und du musst verstehen, der Reiz der ganzen Geschichte lag in der Verstrickung und in dem Geheimen. Für mich jedenfalls war das ungeheuerlich. Eine Explosion war das. Eine Hormonexplosion von exotischem Sex und ich war in Thailand, ich weiß wovon ich rede, und dann hat die Mia nicht mehr gewollt. Von

(10) einem Tag auf den anderen war alles vorbei und ich habe nicht gewusst, warum. Kannst du dir das vorstellen? Einen Augenblick bist du noch im Himmel und im nächsten hast du alles verloren. Kannst du dir das überhaupt vorstellen?

[198]J.: Aber das passiert doch jedem einmal. Das nennt man, glaube ich, den Lauf der Welt, oder den Lauf der Dinge.

[199]G.: Mach dich nicht lustig. Mach dich nicht lustig über mich. Ich habe auch eine Welt zu verteidigen. Ich habe auch Gefühle. Auch wenn ich 99 % meiner Zeit in der Öffentlichkeit stehen muss und immer Rechenschaft abgeben und eine Frau habe, die mir nachspioniert und die mich nur nicht vernichtet, weil sie mich lieber quält

(5) und das Geld kriegt und weil ich auf meine Kinder Rücksicht nehmen möchte, deswegen habe ich doch noch eine Seele und Gefühle. Und die Mia hat gespielt damit, mit meiner Seele und mit meinen Gefühlen und dann habe ich mich gewehrt. Aber ich habe sie geliebt, ich wollte sie behalten, ich bin vor ihrem Bett gestanden und habe sie angesehen. Du wirst das nicht verstehen können, aber ich habe sie

(10) angesehen und da hat sie mir gehört und deswegen habe ich sie nicht angerührt, ich habe mir gedacht, ich schaue sie solange wie möglich an, so lange sie daliegen muss, kann ich sie anschauen und dann war es ja auch aus, wie sie gesagt hat. Ich bin doch kein Perversling. Wenn ich ein Perversling wäre, dann hätte ich sie noch immer da liegen, oder ich hätte sie umgebracht. Ich habe das verstanden, an dem Tag. Ich habe

(15) das verstanden, dass man sich nicht trennen lassen kann, dass man das nicht aushalten kann und man etwas machen muss. Aber das alles hat nur ein paar Stunden gedauert und die fallen in die Kategorie Sexspielchen. Ich glaube nicht,



dass mir irgendjemand einen Vorwurf machen kann. Ich stehe unter ungeheurem Druck aus allen Richtungen.

[200]J.: Aber wieso geht es der Mia dann so schlecht, wenn das alles nur so ein Gschichterl war?

[201]G.: Ja, das weiß ich auch nicht. Das musst du sie fragen. Ich möchte sie nie wieder sehen. Ich habe an diesem Tag Abschied genommen. Das war der schrecklichste Tag in meinem Leben. Ich habe das noch nicht erlebt, vorher, ich habe gedacht, die Welt muss zusammenbrechen und ich werde nicht mehr atmen können, wenn sie  
(5) mich verlässt, aber jetzt bin ich drüber. Das hat ja auch immer sein Gutes. Solche verzweifelten Geschichten, da hat man dann wenigstens eine Biographie.

[202]J.: Ja, wenn du das so sehen kannst.

[203]G.: Ja, ich sehe das so und du solltest das auch. Aus diesem Casus lässt sich nichts konstruieren. Aber damit wir uns verstehen, ich werde keine Publikation auch nur im Ansatz dulden. Nicht, dass ich mir Sorgen machen würde, dazu kenne ich mich zu gut aus. Aber ich möchte euch nur sagen, dass ihr auf keine Ideen kommen sollt.

(5) Wir spielen hier nicht den Bullen von Tölz. Die Wirklichkeit ist nicht ganz so einfach. Soviel ich weiß, ist dein Vater im Baustoffhandel. Das ist eine anfällige Branche und eine Steuerprüfung ist da nie willkommen. Deine Mutter, die ist Lehrerin. Lehrerinnen kann man versetzen, da lässt sich viel machen. Aber wir können uns auch wieder vertragen. Komm, schau, interessiert dich das gar nicht?

((nein, ich will die Hand nicht, nein, und wie kommt dieser Kerl zu dieser Potenz, das ist,))

[204]J.: Du, mir ist nicht gut. Mir ist noch immer nicht gut.

[205]G.: Aber vielleicht würde dir das gut tun und du, ich habe die Mia wirklich vergessen, das darfst du nicht falsch verstehen. Ich meine, lieben, das kann ich nicht wieder so schnell, aber ich habe es immer ernst mit dir gemeint, wirklich! Und weißt du, so eine Freundschaft, so eine erotische Freundschaft, die ist manchmal viel ergiebiger,  
(5) als wenn man so wahnsinnig ineinander verknallt ist. Das heißt nicht immer, dass der Sex so wunderbar ist, nur weil man verliebt ist.

[206]J.: Du, Gerhard, ich glaube, ich muss jetzt schlafen, wirklich, ich kann jetzt nicht, das ist, das ist jetzt nicht ...

((und eigentlich wollte ich, eigentlich, wie kommt das, ich will doch gar nicht, ich kann das nicht wollen und doch, es gibt so einen Strom, so einen dunklen Strom, vom Nabel weg in irgendeine Tiefe und dem folgend könnte ich es jetzt machen und was bedeutet das, wie ist dieser Masochismus in mich hineingekommen, wieso würde mir das absolut gefallen und

(5) mich in so einer Art beschmutzen, mit der ich immer zufrieden wäre, das wäre wie ein, wie eine Art Orden wäre mir das und))

[207]J.: Komm, lass das, jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, wirklich, ich möchte nicht!

[208]G.: Doch, doch, du möchtest, ich spür es doch. Du traust dich nur nicht. Aber du musst dich nicht trauen, ich mache alles und dann bist du auch ganz schuldlos. Ein unschuldiges Opfer bist du dann, ein vollkommen schuldloses Wesen und du hast es mir zuliebe gemacht. Hmm. Du musst mich nur lassen!

[209]J.: Nein, bitte, ich meine das ernst!

[210]G.: Wirklich nicht? Ich würde es dir aber wirklich gut machen!

[211]J.: Nein, ich habe doch gesagt ...

[212]G.: Ich würde dich. Du könntest einfach einschlafen. Du lässt dich einschlafen, du bist eine Schäferin im Schatten unter einem Baum auf einer glühend heißen Sommerwiese und dir ist schrecklich heiß und du hast nur ein Hemdchen an, wegen der Hitze und ich bin der Hirtenjunge, der endlich den Wassersack. Warum tragt ihr  
(5) immer noch diese Strumpfhosen. Hat es sich noch immer nicht herumgesprochen, dass es diese Strumpfhosen mit einem Schlitz gibt, wenn es schon Strumpfhosen sein müssen. Also, wo waren wir?

[213]J.: Wir waren auf einer glühend heißen Sommerwiese. Gerhard, geh jetzt bitte. Ich habe nein gesagt.

[214]G.: Aber du meinst nicht nein!

[215]J.: Das kann schon sein. Aber meine rationale Entscheidung ist ja vielleicht auch noch etwas wert.

[216]G.: Ja, wenn es so weit ist, dann muss ich wohl das Feld räumen. Schade, ich glaube, du hast etwas versäumt. Jetzt hätten wir uns richtig Zeit lassen können. Aber du hast Recht, wenn ich schon einmal angezogen bin. Also, ich gehe dann und in der anderen Sache, da haben wir uns verstanden?

[217]J.: Ciao, Gerhard. Soll ich dir ein Taxi rufen?

[218]G.: Was fällt dir ein? Damit mich jemand aus dem Haus kommen sieht. Nein, nein, ich gehe da jetzt auf den Kamelitermarkt und ruf mir selber eines. Danke, das geht schon. Also, bis dann, halt.

[219]J.: Ja, Ciao!

[220]G.: Bussi gibt es auch keines mehr?

[221]J.: Gerhard!

[222]G.: War ja nur so eine Vorstellung, dass man sich freundlich verabschiedet. Aber bitte.

Ich wünsch dir was!

[223]J.: Ja, ich dir auch!

((und warum muss ich jetzt weinen, warum ist mir zum Heulen, es ist doch nichts passiert, und es gibt eine Erklärung für alles ...))

## Anhang II: Thematischer Gesprächsverlauf tabellarisch

Beitrag	TW/TV*	durch	Thema
T1			Verspätung G.s
T2			Angabe der Ankunft
T3			Essensplanung
AT [1]-[8]			Essen und dessen Zubereitung
[8]-[10]	TW	G.	Small-Talk Abendgestaltung J.s und Unterhaltungswert des Politikerberufs
[11]-[18]	TV	J.	laufende Regierungsverhandlungen Parallel [13]-[15]: Nachschenken des Weins
[18]-[20]	TV	G.	Komplimente und Abwehr des ersten Verführungsvorsuchs
[20]-[22]	TW	G.	Trinken
[22]-[31]	TV	J.	G.s Privatsphäre bei Unternehmungen
[32]-[33]	TW	J.	Rauchen
[33]-[39]	TV	G.	J.s ablehnende Haltung und Ausreden J.s
[40]-[42]	TW	G.	Einlullen J.s durch G.
[43]-[51]			G.s Geschlechtsteil
[52]-[53]	TW	G.	Vorschläge zu Zimmerwechsel
[53]-[55]	TV	G.	Spiegel im Schlafzimmer
[56]-[78]	TW	J.	Verhör zum <i>Fickraum</i>
[79]-[88]			Telefonat G. und Lilli über Regierungsverhandlungen
[89]-[121]	TW	J.	Streit über G.s Verhalten am Telefon
[121]-[133]	TW	J.	Mia Raumberger, deren gesundheitlicher Zustand und G.s Verhältnis zu ihr
[133]-[134]	TV	G.	Aufenthalt J.s zur Zeit der Affäre
[135]-[137]	TW	G.	Handys bzw. Vorteil der Erreichbarkeit
[138]-[139]	TV	J.	J.s Einstellung zu Romantik
[140]-[156]	TW	J.	Mia Raumbergers Buch
[157]-[160]	TV	G.	Glaubwürdigkeit von Mia Raumbergers Vorwürfen
[161]-[167]	TV	G.	Berechtigung von J.s Vorwürfen
[167]-[169]	TW	G.	Relevanz des Buches für G.s Ruf und die Öffentlichkeit
[170]-[177]	TW	G.	Übelkeit J.s und Kuriermöglichkeiten
[178]-[180]	TW	J.	späte Stunde und Schlafgewohnheiten
[181]	TV	G.	verpasstes Treffen der Kollegen, G.s Gruppenzugehörigkeit, Frauen und ihre gesellschaftliche Rolle, Prostituierte
[182]-[184]			Treffen der Kollegen
[185]	TW	G.	Abstreiten der Vorwürfe, Schuld der Frauen an ihrer Lage, Bestechung
[185]-[189]	TV	G.	J.s akademische Ausbildung (TW J. auf Mia scheitert in [188])
[190]-[196]	TW	J.	Mia Raumberger und deren Vorwürfe
[197]-[202]	TV	G.	G.s Version der Affäre mit Mia Raumberger
[203]	TV	G.	Drohung G.s zur Verhinderung der Manuskriptveröffentlichung
[204]-[215]	TW	J.	Abwehr erneuter Annäherungsversuche
[216]-[223]			Verabschiedung

\* TW = Themenwechsel, TV = Themenverschiebung; die nachfolgende Spalte gibt an, wer die Änderung des Themas bewirkt.